

VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG MIT  
DEM GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN

---

FRANZ NIKOLASCH  
(HRSG.)

S Y M P O S I U M  
Z U R  
G E S C H I C H T E V O N M I L L S T A T T  
U N D K Ä R N T E N  
(15.- 16. Juni 1990)

DR. JOHANN TOMASCHEK (Admont)	
ZUR BIOGRAPHIE UND CHRONOLOGIE DER MILLSTÄTTER ÄBTE DES 12. JAHRHUNDERTS.....	1
DR. OTTO MAZAL (WIEN)	
ZUR HAGIOGRAPHISCHEN ÜBERLIEFERUNG UND ZUR IKONOGRAP- HIE DES HL. GEORG IM BYZANTINISCHEN BEREICH..	26
DR. RICHARD PERGER (WIEN)	
DAS WIRKEN DES JESUITENORDENS IN MILLSTATT.....	85
DR. FRIEDERIKE KLOS (WIEN)	
ADALBERT BLUMENSCHNIG (1720-1781) - AUF SEINEN SPU- REN DURCH EINIGE KÄRNTNER BIBLIOTHEKEN.....	102
NATAŠA GOLOB (LAIBACH)	
BEMALTE HOLZDECKEN IN KÄRNTNER KIRCHEN.....	127

## Zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts

### Inhaltsübersicht:

1. Ausgangspunkt und Fragestellung. - 2. Der biographische Befund der Quellen für Abt Otto. - 3. Ein Abt oder zwei Äbte namens Otto? - 4. Die Unhaltbarkeit des "biologischen" Arguments - 5. Der Aufweis biographischer Identität für Abt Otto I. - 6. Die Aussagen der Quellen und der Forschung über Abt Heinrich. - 7. Zwei Mißverständnisse und ihre Klärung. - 8. Die biographische Identität des Abtes Heinrich I. - 9. Zusammenfassende und abschließende Überlegungen.

### 1. Ausgangspunkt und Fragestellung

Die Beschäftigung mit biographischen und chronologischen Fragen um die Äbte eines österreichischen Klosters im hohen Mittelalter scheint auf den ersten Blick weder lohnenswert noch sonderlich ergiebig zu sein. Die meist ohnedies für solche Studien recht spärlich fließenden Quellen liegen immerhin schon seit vielen Jahrzehnten in Druckausgaben vor und sind bereits von mehreren Forschergenerationen durchgearbeitet worden, sodaß mit Neuentdeckungen oder gar mit wesentlichen Korrekturen an einer der längst publizierten Äbte-Reihen kaum mehr zu rechnen ist.

Bisweilen sind es aber gerade dieser Forschungseifer und seine Ergebnisse, die einen kritischen Betrachter stutzig werden lassen und zu einer neuerlichen Überprüfung Anlaß geben, wie dies eben bei den Millstätter Äbten des 12. Jahrhunderts der Fall ist: Während nämlich die von Lindner im Jahre 1908 veröffentlichte Äbtereihe dieses Klosters für den Zeitraum bis 1200 nur die vier Namen Gaudentius, Otto, Heinrich und Ulrich umfaßt [1], finden sich in den von Felizian Renner und Erika Weinzierl in den Jahren 1934 und 1951 erstellten Äbtereihen [2] für den selben Zeitraum nicht weniger als neun Prälaten angeführt. Außer den bereits bei Lindner verzeichneten Stiftsvorstehern sind nach Ansicht der beiden genannten Autoren nämlich noch je ein weiterer Abt namens Otto und Heinrich, ein Perthold und ein Wolf-(?) sowie auch noch ein - allerdings mit Fragezeichen versehener - Johannes einzufügen, sodaß sich in der Gegenüberstellung eine höchst erstaunliche Diskrepanz ergibt.

Nun ist die Möglichkeit, daß da und dort noch eine bisher unbekannte Persönlichkeit des Mittelalters neu in den Lichtkegel der Geschichtsforschung tritt, natürlich nicht ganz von der Hand zu weisen. Als Beispiel sei hier etwa ein erst vor wenigen Jahren wieder "entdeckter" Abt des niederösterreichischen Zisterzienserstiftes Zwettl angeführt, der in den Geschichtsquellen seines Klosters nirgendwo verzeichnet ist, sich aber in Urkunden anderer Stifte für das Jahr 1207 so eindeutig nachweisen läßt, daß an seiner tatsächlichen Existenz nicht gezweifelt werden kann [3].

Ähnlich verhält es sich im übrigen auch mit dem Millstätter Abt Perthold, dessen Name zwar immerhin in Nekrologeintragungen überliefert ist, aber in keinen urkundlichen oder erzählenden Quellen aufscheint und wohl auch deswegen Lindners Aufmerksamkeit entgangen ist. Renner und Weinzierl haben diesen Stiftsvorsteher hingegen mit Recht in ihre Äbtelisten aufgenommen, wobei sie auch durchaus plausible Überlegungen zur chronologischen Einordnung des neu entdeckten Abtes angestellt haben [4].

Nicht die Hoffnung auf weitere solche Funde ist es aber, die zur neuerlichen Beschäftigung mit den Millstätter Äbten des 12. Jahrhunderts herausfordert, sondern vielmehr - in gleichsam gegensätzlicher Betrachtung - die vorhin aufgezeigte und so erstaunliche "Äbtevermehrung", die ja zu mehr als einer Verdoppelung der Namen gegenüber den älteren Äbtelisten geführt hat und die Frage aufwirft, wie denn nun so viele Neuentdeckungen von Millstätter Prälaten des 12. Jahrhunderts möglich waren, und ob tatsächlich auch hinter jedem diesem neu hinzugekommenen Äbtenamen eine historisch und biographisch faßbare Persönlichkeit steht.

So reizvoll es natürlich wäre, allen mit dieser Fragestellung in Verbindung stehenden Aspekten im Einzelnen nachzugehen, so soll hier doch nur jener Teil der Problematik zum Thema unserer Überlegungen gewählt werden, der neben den auf Millstatt bezogenen biographisch-chronologischen Implikationen auch einen direkten Bezug zum Benediktinerstift Admont aufweist, aus dessen Konvent - das sei hier schon vorweggenommen - im 12. Jahrhundert zwei Mönche als Stiftsvorsteher nach Millstatt gekommen sind. Um welche Männer in der angeblich neunköpfigen Reihe es sich da nun wirklich handelt, soll insbesondere dadurch zu klären versucht werden, daß die mitunter recht eigenartigen Wege der Forschung aufgezeigt und deren Resultate einer kritischen Prüfung unterzogen werden sollen.

Unser Augenmerk wird sich demnach vor allem auf die Otto- und die Heinrich-Äbte richten, da es zwei Träger dieser Namen waren, die aus dem steirischen Ennstalkloster zur Leitung des Stiftes am Millstätter See berufen wurden. Die etwas verworrene Überlieferungslage zur Person des Abtes Wolf-(?) soll hingegen einer gelegentlichen späteren Studie vorbehalten bleiben, und der fragliche Abt Johannes, für dessen Existenz es überhaupt keinen zeitgenössischen oder nahzeitigen Beleg zu geben scheint, kann aus unserer Betrachtung jedenfalls ohne Bedenken ausgeklammert werden.

Zum Gang unserer Überlegungen sei noch kurz Folgendes angemerkt: Ausgehend von einem Überblick über die Nennungen der Otto- und Heinrich-Äbte in den urkundlichen, erzählenden und nekrologischen Quellen sollen sodann die in der Literatur geäußerten einschlägigen Behauptungen und Vermutungen geprüft werden, woraus sich in weiterer Folge der positive Aufweis der biographischen Identität für die Äbte namens Otto und Heinrich und damit auch deren chronologische Einordnung ergeben wird.

## 2. Der biographische Befund der Quellen für Abt Otto

Wenn wir die urkundlichen Quellen im Hinblick auf die Nennung eines Millstätter Abtes namens Otto einer Durchsicht unterziehen, so finden wir hier einen solchen Träger dieses Namens nicht weniger als elf Mal angeführt. Es handelt sich da im übrigen fast ausschließlich um erzbischöflich-salzburgische Urkunden, in denen ein "Otto abbas Milstatensis" insgesamt acht Mal als Zeuge aufscheint, während in den drei anderen Fällen ein solcher Abt entweder als Aussteller oder als Empfänger einer Urkunde in Erscheinung tritt [5].

Die erste dieser urkundlichen Nennungen stammt höchstwahrscheinlich aus der Zeit um 1124, die letzte ist vom 5. Juli 1166 datiert [6], sodaß hiermit ein Zeitraum von mehr als vierzig Jahren umspannt wird. Über die Frage, ob in diesen vielen urkundlichen Nennungen jeweils ein und dieselbe Person gemeint ist oder vielleicht mit mehreren Trägern des selben Namens zu rechnen wäre, geben die Urkunden freilich keinerlei Aufschluß.

Während diese urkundlichen Nennungen auch keine biographischen Anhaltspunkte - etwa bezüglich der Herkunft des Prälaten oder der Umstände seines Amtsantritts - zu bieten vermögen, helfen uns in dieser Hinsicht die Admonter Geschichtsquellen ein Stück weiter: In der im späten 12. Jahrhundert entstandenen "Vita Gebehardi" findet sich die Mitteilung, daß in Admont nach dem tragischen Tod des Abtes Heinrich ein Prior namens Otto durch nahezu vier Jahre intermittierend die Geschicke des Klosters geleitet habe und späterhin in Millstatt zu Abtwürde gelangt sei [7].

Eine Mitteilung desselben Inhalts enthalten weiters auch die von der "Vita Gebehardi" abhängigen Admonter Annalen, wo allerdings ein recht unübersichtlicher chronologischer Ansatz gewählt wurde. Hier steht nämlich zum Jahre 1110 eine Art "Sammeleintrag", in dem zunächst vom Amtsantritt des Abtes Heinrich in dem genannten Jahr, sodann von Heinrichs Tod "post paucos annos" und hierauf von der etwa vierjährigen Administratorstätigkeit des Priors Otto berichtet wird, der "postea" als Abt nach Millstatt gekommen sei [8].

Auf die chronologischen Probleme, die sich hier im Hinblick auf die Admonter Äbtereihe auftun, muß im Zusammenhang mit unseren Überlegungen nicht näher eingegangen werden. Die Forschung hat sich schon mehrmals mit diesen Fragen auseinandergesetzt und ist zu der begründeten Annahme gelangt, daß der Prior Otto die Leitung seines Stiftes in den Jahren 1112 bis 1115 innehatte. Im letztgenannten Jahr hat Admont jedenfalls in der Person des aus dem Reformkloster St. Georgen im Schwarzwald berufenen Wolfhold wieder einen Abt als regulären Stiftsvorsteher erhalten [9].

Wenn nun auch das Faktum, daß ein Admonter Prior namens Otto im frühen 12. Jahrhundert als Abt nach Millstatt gekommen war, durch diese zwei Notizen in der "Vita Gebehardi" und in den Admonter Annalen als hinreichend gesichert

gelten kann, so bleibt doch nach wie vor die Frage nach der genaueren zeitlichen Einordnung unbeantwortet. Die Aussage, daß Otto "postea" sein Amt in Millstatt angetreten habe, gibt ja nur einen "terminus post quem", nicht aber einen Zeitpunkt an, aus dem sich eine absolute Chronologie erschließen ließe. Man wird daher auch nur mit aller gebotenen Vorsicht an jene zeitlichen Festlegungen herantreten können, die in der neueren Forschung, insbesondere bei Renner und Weinzierl, vorgeschlagen wurden.

Als dritte Quellengruppe, die uns Auskünfte über den Millstätter Abt - oder die Äbte - namens Otto vermittelt, tritt zu den urkundlichen Nennungen und den historiographischen Notizen schließlich noch die Eintragung in den nekrologischen Aufzeichnungen hinzu. In dem im 12. Jahrhundert angelegten Millstätter Nekrolog finden wir zum 22. Oktober die Eintragung "Otto abbas S. Salvatoris pie memorie" [10] und auch im ältesten Admonter Totenbuch steht zum gleichen Tag "Otto abbas Milstatensis" [11]. Hingegen findet sich in diesen beiden Nekrologen an keinem anderen Kalendertag des Jahres eine weitere Eintragung eines Millstätter Abtes namens Otto aus der Zeit vor 1200.

In Seckau hat man einen Abt Otto von Millstatt im "Liber confraternitatum" sowohl in der Rubrik, die den Verstorbenen dieses Klosters gewidmet war, als auch im Verzeichnis jener Personen, deren Todes- und Gedenktag in den Monat Oktober fiel, eingetragen. Der Todestag ist zwar, der besonderen Anlage des Seckauer Verbrüderungsbuches entsprechend, nicht angegeben, doch steht der Annahme nichts entgegen, daß mit den beiden Nennungen tatsächlich ein und dieselbe Person gemeint ist [12].

Im Totenbuch des bayerischen Klosters Seeon - ebenso wie Millstatt eine Aribonengründung und mit diesem Stift daher auch zeitweilig in nekrologischer Verbindung stehend - findet sich zum 22. Oktober die bemerkenswert knappe Eintragung "Otto abbas" ohne Angabe der Zugehörigkeit. Obwohl dieses Totenbuch nach der Aussage des Bearbeiters, der die Druckausgabe besorgt hat, aus paläographischen und inhaltlichen Gründen "um 1164" zu datieren ist, wurde die von erster Hand geschriebene Eintragung zum 22. Oktober dann im Register als Abt Otto von Lambach in Oberösterreich aufgelöst [13]. Ein Blick in das Lambacher Profeßbuch zeigt jedoch, daß in diesem Kloster erst im 13. Jahrhundert ein Abt namens Otto gelebt hat, der 1241 gestorben ist [14]. Es kann sich also bei der genannten Eintragung im Seeoner Nekrolog nicht um einen Abt von Lambach handeln und wir haben vielmehr allen Grund zu der Annahme, daß hier niemand anderer als jener Abt von Millstatt verzeichnet ist, den wir auch in den vorhin erwähnten Totenbüchern zum 22. Oktober eingetragen finden. Wir haben hier somit - das sei nur nebenbei vermerkt - einen interessanten und bisher offensichtlich unbeachteten Beleg für die Kontaktnahme zwischen den durch die gemeinsame Gründerfamilie verbundenen Abteien ~~Seeon~~ Seeon und Millstatt vor uns.

Zum Abschluß dieser Übersicht über die Eintragung eines Millstätter Abtes namens Otto in den Nekrologen sei noch darauf hingewiesen, daß auch das freilich erst viel später angelegte Totenbuch von St.Lambrecht zum 22. Oktober, und nur zu diesem Tag, einen "Otto abbas in Mülstat" anführt [15]. Wir dürfen aber annehmen, daß die Anlage dieses Nekrologs auf älteren derartigen Verzeichnissen basiert und wir es hier zumindest mittelbar mit einer zeitgenössischen Quelle zu tun haben.

Wie schon zu den einzelnen vorhin genannten Totenbüchern angemerkt wurde, ist in allen diesen Verzeichnissen jeweils nur ein Millstätter Abt des 12. Jahrhunderts mit dem Namen "Otto" angeführt. Diesem Umstand werden wir späterhin noch ebenso unsere Aufmerksamkeit zuwenden wie der Tatsache, daß ausnahmslos nur der 22. Oktober als Todestag eines solchen Klosteroberen vermerkt ist. Während uns das erstgenannte Faktum einen gewichtigen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der historisch-biographischen Identität des Abtes Otto bietet, wird sich das zweite als hilfreich zur Klärung eines nicht uninteressanten chronologischen Teilaspekts erweisen.

### 3. Ein Abt oder zwei Äbte namens Otto ?

Mit dem kurzgefaßten Überblick über die biographischen und chronologischen Aussagen der Quellen haben wir implizit auch schon auf einige von jenen Fragen hingewiesen, die sich aus der Besonderheit der Überlieferung späterhin für die Geschichtsschreibung ergeben konnten: Die urkundlichen Nennungen von Millstätter Äbten oder eines Abtes namens Otto über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten, die verbürgte Herkunft eines Prälaten dieses Namens aus Admont und der mehrfach bezeugte Tod eines "Otto abbas Mistatensis" an einem 22. Oktober waren in der Forschung seit dem Beginn unseres Jahrhunderts jener grobmaschige Raster, in den sich mancherlei Vermutung und Konjektur einfügen ließ.

Als erster hat sich Sigmund Herzberg-Fränkell zumindest mittelbar mit den hier auftretenden Fragen befaßt, als er im Register des von ihm bearbeiteten Necrologia-Bandes jenen Abt Otto von Millstatt, als dessen Todestag der 22. Oktober angegeben ist, als "Otto II." bezeichnete und als "terminus post quem" für dessen Amtsantritt die Zeugnennennung in einer Urkunde vom 27. Februar 1136 anführte. Einen anderen Millstätter Abt namens Otto, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts regiert hatte, nennt er "Otto III.", doch fehlt in diesem Register jeglicher Hinweis auf einen "Otto I." [16]. Dies legt natürlich den Schluß nahe, daß Herzberg-Fränkell den früheren Admonter Prior, der nach 1115 die Leitung des Klosters Millstat übernommen hatte, stillschweigend als ersten Träger des Namens "Otto" in der Millstätter Äbtereihe angesehen hat, ihn aber nicht für identisch mit jenem Prälaten hielt, der uns in so vielen urkundlichen Nennungen entgegentritt und dessen Todestag ein 22. Oktober war.

Wir haben hier also erstmals in der Forschung eine - wenn auch noch nicht ausdrücklich geäußerte oder gar begründete - Unterscheidung zweier Millstätter <sup>Abte</sup> des 12. Jahrhunderts mit dem Namen "Otto" vor uns.

Im selben Jahr 1904, in dem der von Herzberg-Fränkell bearbeitete Necrologia-Band in Druck erschien, hat sich auch August von Jaksch im dritten Band seines Kärntner Urkundenbuches zur Frage der Millstätter Äbtereihe geäußert. In einer Notiz zur Urkunde Nr. 673 machte er deutlich, daß er - im Unterschied zu Herzberg-Fränkell - sehr wohl den Admonter Prior Otto mit jenem Millstätter Abt gleichsetzte, den er spätestens 1136 und dann bis 1166 in urkundlichen Nennungen bezeugt fand [17].

Zwei Jahre später hatte Jaksch seine Ansicht allerdings, vielleicht unter dem Eindruck der von Herzberg-Fränkell implizit geäußerten Vermutung, bereits etwas undeutlich modifiziert. Im Register zu Band 1-4 seiner "Monumenta" identifizierte er jenen Abt Otto, der urkundlich um 1124 genannt wird, mit dem ehemaligen Admonter Prior und bezeichnet ihn als "Otto I." Unklar bleibt jedoch, ob er auch die urkundlichen Nennungen von 1136 bis 1166 auf diesen Prälaten oder auf einen anderen äbtlichen Träger des Namens "Otto" bezieht. Wenn auch in dem genannten Registerband nirgendwo ein "Otto II." genannt wird, so läßt sich die Annahme von zwei Millstätter Otto-Äbten im 12. Jahrhundert schon dadurch erschließen, daß Jaksch dann jenen Klosteroberen, der von 1243 bis 1252 urkundlich nachweisbar ist, ebenso wie Herzberg-Fränkell als "Otto III." bezeichnet hat [18].

Wiederum zwei Jahre später hat Pirmin Lindner in seinem "Monasticon" eine Stellungnahme zur Millstätter Äbtereihe vorgelegt, derzufolge es in diesem Stift im 12. Jahrhundert nur einen Träger des Namens "Otto" gegeben hat. Nach Lindners Auffassung ist Otto I. jener Prälat, der in den urkundlichen Quellen von 1136 bis 1166 bezeugt ist - die Urkunde von etwa 1124 war ihm offensichtlich nicht bekannt; auf die Frage einer Identität mit dem Admonter Prior wird nicht Bezug genommen, doch müßte sie von Lindner positiv entschieden worden sein, da er den von Herzberg-Fränkell und Jaksch als "Otto III." bezeichneten Stiftsvorsteher in seiner Äbtereihe als "Otto II." zählt [19].

Nach diesen eher beiläufigen Notizen, die aber schon recht deutlich das biographisch-chronologische Problem erkennen lassen, hat sich erstmals Felizian Renner in seiner 1934 approbierten Dissertation mit der Geschichte der Millstätter Äbte ausführlich befaßt. Er gelangte zu der Annahme, daß der Prior Otto von Admont "bald nach 1110" als "Abt Otto I." sein Amt in dem Kärntner Seestift angetreten habe; auf ihn sei Heinrich I. gefolgt, dessen Nachfolger sodann Otto II. gewesen sei, der nach Renner ~~■~~ möglicherweise "aus der Mitte des [Millstätter] Convents gewählt" worden war [20].

Auf die Problematik des zeitlichen Ansatzes "bald nach 1110" sei nur am Rande hingewiesen, denn hier hat sich Renner offensichtlich durch die schon erwähnte

Eigenart des Berichtes in den Admonter Annalen irritieren lassen. Wichtiger ist es für unsere Fragestellung, daß sich in Renners Studie erstmals eine explizite Unterscheidung von zwei Millstätter Otto-Äbten im 12. Jahrhundert findet, von denen der eine mit dem früheren Admonter Prior, der andere aber mit den in den Urkunden genannten "Otto abbas Milstatensis" identifiziert wird. Diese Unterscheidung wird noch zusätzlich dadurch betont, daß zwischen den Regierungszeiten von "Otto I." und "Otto II." noch die Amtszeit eines Abtes namens Heinrich angenommen wird, für dessen chronologische Zuordnung aber keinerlei Beleg erbracht wird.

Auf Renners Quellenforschungen und Überlegungen bauen des weiteren auch die von Erika Weinzierl zunächst in ihrer Dissertation und dann in einer eigenständigen Veröffentlichung im Jahre 1951 vorgelegten Ausführungen auf, die zugleich die bisher letzte umfassende Darstellung zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte insgesamt bieten.

Weinzierl folgt dem vorhin genannten Autor voll und ganz in der Unterscheidung zweier Otto-Äbte und setzt den einen ebenso wie Renner mit dem ehemaligen Admonter Prior gleich, der auch nach ihrer Ansicht "in den Jahren nach 1110" nach Millstatt gekommen war. Der zweite äbtliche Träger des Namens "Otto" hätte sodann "möglicherweise schon 1124" die Leitung des Klosters innegehabt und könnte jedenfalls nicht - wie Jaksch noch 1904 angenommen hatte - mit dem Prior Otto von Admont identisch sein: Eine derartige Gleichsetzung sei nämlich schon deswegen als "irrig" anzusehen, weil "ein Mann, der 1110 bereits Prior von Admont war, ... schwerlich 56 Jahre später noch die Geschäfte eines Abtes ... geführt haben" konnte [21].

Den Umstand, daß sich auch Weinzierl durch den Bericht der Admonter Annalen in ihren chronologischen Ansätzen beirren ließ, wollen wir hier ebenfalls nur nebenbei anmerken. Von weitaus größerem Interesse ist jedoch das von der Autorin vorgebrachte "biologische" Argument, das im Folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll.

#### 4. Die Unhaltbarkeit des "biologischen" Arguments

Das von Weinzierl ins Spiel gebrachte Argument für eine Unterscheidung von zwei Äbten namens Otto im Millstatt des 12. Jahrhunderts ist auf einen ersten flüchtigen Blick von durchaus bestechender Plausibilität: Auch wenn man kritisch anmerkt, daß der Prior Otto sein Amt in Admont nicht schon 1110, sondern erst 1112 angetreten hat, bleibt immer noch - wenn man ihn mit dem noch 1166 genannten Abt von Millstatt identifizieren will, die geradezu unglaubliche Tatsache, daß ein Mann durch mehr als ein halbes Jahrhundert wichtige Leitungsämter in kirchlichen Institutionen innegehabt hätte.

Das gegen eine solche Annahme vorgebrachte Bedenken läßt sich nun in zweifacher Hinsicht betrachten, wenn wir als dessen unausgesprochene Prämisse

die berechnete Auffassung ansehen, daß auch für einen kirchlichen Würdenträger des 12. Jahrhunderts nur eine üblicherweise erreichbare und an den Maßstäben menschlicher Lebenserwartung gemessene Lebensdauer anzunehmen ist. Wenn nun aber - und darauf läuft ja das "biologische" Argument letzten Endes hinaus - ein solcher Mann durch mehr als fünfzig Jahre als Inhaber wichtiger Ämter in Erscheinung träte, dann müßte er ja seine erste derartige Tätigkeit schon in ungewöhnlich jungen Jahren übernommen und sein letztes Amt noch in überaus hohem Alter ausgeübt haben.

In unserem konkreten Fall würde dies bedeuten, daß der Admonter Prior Otto, sollte er tatsächlich mit dem noch mehr als fünf Jahrzehnte später regierenden Abt von Millstatt identisch sein, die interimistische Leitung seines Profestklosters jedenfalls in einem Alter von weniger als dreißig Jahren übernommen und andererseits noch in einem Alter von mehr als achtzig Jahren als Klosteroberer in Millstatt gewirkt haben.

Betrachtet man nun Weinzierls "biologisches" Argument unter diesem etwas differenzierteren Gesichtspunkt, so beginnt es seine Stichhaltigkeit zusehends zu verlieren. In der Tat sind nämlich weder dreißig- noch achtzigjährige Inhaber kirchlicher Leitungsämter im hohen Mittelalter eine seltene Erscheinung, wie sich an zahlreichen Beispielen leicht aufzeigen läßt.

Aus der Reihe jener Geistlichen, die schon in sehr jungen Jahren hohe kirchliche Würden innehatten, sei an erster Stelle der heilige Bernhard von Clairvaux genannt, dessen 900-Jahr-Gedenken der Zisterzienserorden 1990 beging. Der Grafensohn Bernhard war höchstwahrscheinlich im Jahre 1090 (allenfalls ein Jahr früher oder später) zur Welt gekommen, hatte 1112 in Cîteaux das Ordenskleid erhalten und war bereits 1115, als er kaum oder nur wenig über fünfundzwanzig Jahre alt war, zum Gründerabt des Klosters Clairvaux bestimmt worden. Die Leitung dieses Ordenshauses hatte er dann in der Folge bis zu seinem Tod am 20. August 1153 inne [22].

Ein anderer sehr jugendlicher Inhaber hoher Kirchenämter, prominenter Ordensbruder und Zeitgenosse des heiligen Bernhard war der Bischof und Geschichtsschreiber Otto von Freising. Um 1111 oder gar erst 1114/1116 als Sohn des Markgrafen Leopold III. geboren, war er 1132 in das Kloster Morimond eingetreten und hier 1138, also in einem Alter von allerhöchstens siebenundzwanzig Jahren, zum Abt gewählt worden. Im selben Jahr wurde ihm auch noch die Leitung der Diözese Freising übertragen, als deren Bischof er bis zu seinem Tod am 22. September 1158 gewirkt hat [23].

Als drittes und sogar noch eindrucksvolleres Beispiel für einen überaus jugendlichen Kirchenfürsten des 12. Jahrhunderts sei schließlich noch Erzbischof Adalbert von Salzburg genannt, der als Sohn des Herzogs Wladislav II. von Böhmen 1145 oder 1146 zur Welt gekommen war und schon 1168 den altherwürdigen Stuhl des heiligen Rupert bestieg. Er war zu diesem Zeitpunkt jeden-

falls nicht mehr als dreiundzwanzig Jahre alt und hat das große Erzbistum in der Folge noch bis zu seinem Tod am 8. April 1200 geleitet [24].

Die Reihe dieser Beispiele ließe sich noch mühelos fortsetzen, doch dürfte schon an diesen wenigen Hinweisen deutlich geworden sein, daß es durchaus nicht als ungewöhnlich und schon gar nicht als unmöglich gelten müßte, wenn das Stift Admont im Zeitraum von 1112 bis 1115 von einem Prior administriert worden wäre, der weniger als dreißig Lenze gezählt hätte.

Ebenso leicht wie sich demnach der eine Teilaspekt des "biologischen" Arguments - die vermeintliche Unmöglichkeit eines sehr jungen kirchlichen Amtsträgers - entkräften läßt, erweist sich auch das komplementäre Bedenken wegen allzu hohen Alters bei näherem Zusehen als nicht stichhältig. Hier mögen ebenfalls ein paar Beispiele genügen, um deutlich zu machen, daß ein kirchlicher Würdenträger im 12. Jahrhundert durchaus noch in sehr weit fortgeschrittenem Lebensalter ein verantwortungsvolles Amt innehaben konnte.

Als erster aus der langen Reihe solcher Männer sei Erzbischof Eberhard I. von Salzburg genannt, der um 1085 geboren worden war und 1147 die Leitung der Erzdiözese übernommen hatte. Als er am 21. Juni 1164 starb, hatte er somit ein Lebensalter von rund achtzig Jahren erreicht - das bischöfliche Amt hat er bis zu seinem Tode ausgeübt [25]. Als Eberhards etwas älterer Zeitgenosse hatte auch der heilige Bischof Otto von Bamberg, der um 1060 zur Welt gekommen war, sein wichtiges Amt noch in sehr hohem Alter inne. Er starb am 30. Juni 1139 und konnte daher ebenfalls auf nahezu achtzig Lebensjahre zurückblicken [26].

Doch nicht nur Männer übten zu dieser Zeit nachweislich noch im hohen Alter ein wichtiges kirchliches Leitungsamt aus, wengleich uns dafür natürlich weitaus mehr biographische Zeugnisse zur Verfügung stehen als für ihre weiblichen Zeitgenossen. Immerhin wissen wir aber, daß die wohl bekannteste Frau des 12. Jahrhunderts, die heilige Hildegard von Bingen, zur Gruppe der hochbetagten Amtsträger zählt, <sup>da</sup> sie 1098 das Licht der Welt erblickt hatte und seit 1147 als Äbtissin das Kloster Bingen leitete. Als sie am 17. September 1179 starb, hatte sie ein Lebensalter von nicht weniger als einundachtzig Jahren erreicht und ihr Amt auch bis zu ihrem Tode ausgeübt [27].

Nach dieser vergleichenden biographischen Betrachtung mit dem Blick auf besonders jugendliche und überaus hochbetagte kirchliche Amtsträger des hohen Mittelalters sollen nun der Vollständigkeit halber auch noch zwei Zeitgenossen angeführt werden, von denen jeder diese beiden "Extreme" in seiner Person vereinigt hat.

Wir können uns da auch in eine bemerkenswerte geographische Nähe zum Kloster Millstatt begeben und zunächst auf Bischof Roman I. von Gurk hinweisen, der um oder noch vor 1090 zur Welt gekommen war, bereits 1116 als Propst von Maria Saal in Erscheinung tritt und ab 1131 die Leitung des Kärntner Bistums

innehatte. Dieses Amt hat er sodann bis zu seinem Tod am 3. April 1167 ausgeübt und war somit durch mehr als fünfzig Jahre in hohen und höchsten kirchlichen Leitungsämtern tätig gewesen [28].

An nicht ganz so stark exponierter, aber ebenfalls nicht unbedeutender Stelle wirkte fast genau zur gleichen Zeit im Stift Admont der Prior Rhabanus, der sein Amt 1119 angetreten hatte und dieses fünfzig Jahre später auf eigenen Wunsch zurücklegte. Eine Postulation nach Kremsmünster hatte er wenige Jahre zuvor - nicht zuletzt im Hinblick auf sein hohes Alter - abgelehnt. Als er im Jahre 1170 oder 1171 starb, dürfte er an die achtzig Jahre alt gewesen sein [29].

Aus allen den hier angeführten biographischen Vergleichsbeispielen ergibt sich natürlich noch kein zwingender Beweis dafür, daß jener Prior Otto, der von 1112 bis 1115 in Admont gewirkt hatte, auch tatsächlich mit dem gleichnamigen Abt von Millstatt, der noch 1166 urkundlich genannt wird, identisch sein müßte. Sie zeigen aber mit aller Deutlichkeit, daß das von Weinzierl vorgebrachte "biologische" Argument gegen eine solche Identität nicht stichhältig ist, da ein derartiger Lebensverlauf, wie er von der genannten Autorin ausdrücklich in Abrede gestellt wird, im 12. Jahrhundert nachweislich recht gut möglich war.

Nach dieser im Sinne einer negativen Beweisführung vorgetragenen Entkräftung des offensichtlich einzigen Gegenarguments bedarf es nun allerdings des positiven Aufweises, wenn die Identität der beiden genannten Träger des Namens "Otto" plausibel gemacht werden soll. Ein solcher Aufweis ist auch in der Tat leicht beizubringen und kann sich insbesondere auf die schon früher angeführten nekrologischen Quellen stützen.

#### 5. Der Aufweis biographischer Identität für Abt Otto I.

Da wir bei den folgenden Überlegungen davon ausgehen können, daß es nun kein ernstzunehmendes Bedenken mehr gegen eine Gleichsetzung des Admonter Priors von 1112-1115 mit dem noch 1166 genannten Abt von Millstatt und damit gegen die Annahme eines einzigen äbtlichen Trägers des Namens "Otto" in diesem Kloster im 12. Jahrhundert gibt, so erscheinen auch die schon genannten Nekrologeintragen in einem neuen Licht: Wenn wir nämlich annehmen müßten, daß wir es - wie die Forschung von Herzberg-Fränkell bis Weinzierl vermutet oder behauptet hat - tatsächlich mit zwei Otto-Äbten zu tun haben, so müßten dementsprechend auch zwei verschiedene Vermerke in den Totenbüchern zu finden sein. Dies ist aber ganz offensichtlich nicht der Fall - sowohl im Admonter als auch im Millstätter und Seckauer Nekrolog ist für das 12. Jahrhundert nur ein einziger Abt Otto von Millstatt, und zwar jeweils zum 22. Oktober, eingetragen.

Nun könnte man natürlich, um keine Eventualität unberücksichtigt zu lassen,

mit der schon an und für sich recht unwahrscheinlichen Möglichkeit rechnen, daß es eben doch zwei Äbte namens Otto gegeben hätte, die beide an einem 22. Oktober - das Todesjahr ist ja in den Nekrologen nicht angegeben - gestorben wären. Gegen eine solche Annahme spricht jedoch der Wortlaut dieser Eintragungen, die jeweils nur einen einzigen "Otto abbas Millstatensis" zu dem genannten Tag anführen; wären da hingegen zwei gleichnamige Äbte einzutragen gewesen, so hätten dies die Nekrologschreiber auf jeden Fall durch die zweimalige Anführung des Namens und erläuternde Zusätze (etwa "primus" und "secundus" oder "prior" und "posterior") kenntlich gemacht.

Des weiteren könnte man freilich auch geltend machen, daß in den mittelalterlichen Totenbüchern nicht selten der Name der einen oder anderen als mißliebig angesehenen Person verschwiegen wurde und daß vielleicht auch von zwei tatsächlich existierenden Millstätter Otto-Äbten nur einer in die Nekrologe eingetragen wurde. Gegenüber einer solchen Vermutung erhebt sich allerdings sogleich die Frage, welcher Abt denn nun in Admont und in Millstatt nicht in die Nekrologe eingetragen worden wäre: In Admont hatte man jedenfalls keinen Grund, den ehemaligen Prior, dem man in der "Vita Gebehardi" und in den Annalen gleichsam ein historiographisches Denkmal gesetzt hatte, aus dem Verzeichnis der Verstorbenen auszuschließen; und in Millstatt gab es ebenfalls keinerlei Ursache, jenen bedeutenden und langregierenden Prälaten im Nekrolog zu verschweigen, der neben seiner äbtlichen Würde bekanntlich auch als Archidiakon und damit als bedeutende Persönlichkeit des kirchlichen Lebens fungiert hatte.

Somit ergibt sich nunmehr die unbestreitbare Feststellung, daß wir im Millstatt des 12. Jahrhunderts tatsächlich nur einen einzigen Abt namens Otto vorfinden, der ursprünglich dem Konvent des Stiftes Admont angehörte, hier von 1112 bis 1115 als Prior und Administrator wirkte - das Amt des Priors war ihm vielleicht schon zuvor übertragen worden - und noch 1166 die Leitung des ihm späterhin anvertrauten Kärntner Klosters innehatte.

Bevor wir nun zum Abschluß unserer biographisch-chronologischen Überlegungen versuchen wollen, den möglichen Lebensverlauf dieses Prälaten etwas genauer zu rekonstruieren, ist noch kurz auf die Frage nach dem Zeitpunkt seines Amtsantrittes in Millstatt einzugehen. Als "terminus post quem" konnte schon bisher das Jahr 1115 gelten, während die oben erwähnte Urkunde von etwa 1124 mit der ersten Nennung eines Abtes Otto von Millstatt als "terminus ante quem" anzusehen ist; es wird sich aber zeigen, daß hier noch eine weitere Präzisierung der Zeitangabe möglich sein dürfte.

Was das erstgenannte Jahr betrifft, so sei hier nochmals in Erinnerung gerufen, daß die Admonter Geschichtsquellen im Hinblick auf Ottos Tätigkeit als Stiftsadministrator berichten, er sei "postea" als Abt nach Millstatt gekommen. Dies muß nun freilich nicht bedeuten - die Wahl des Wortes scheint da nicht

von ungefähr erfolgt zu sein - daß der Prior sofort nach der Beendigung seiner interimistischen Leitungstätigkeit im Ennstalkloster in seine neue Kärntner Heimat gezogen sei. Es könnten da vielmehr noch etliche Jahre dazwischen liegen, in denen sich der frühere Administrator, nun wieder als einfacher Mönch und von allen Leitungsaufgaben entbunden [30], unter dem neuen Abt mit der nun auch auf Admont übergreifenden monastischen Reformbewegung und der damit verbundenen Erneuerung der klösterlichen Lebensformen eingehend vertraut gemacht hat. Es ist daher nicht auszuschließen, daß Otto noch bis in die Zwanzigerjahre in seinem Profestkloster verblieben ist.

Eine weitere Einengung des Zeitraumes, innerhalb dessen seine Übersiedlung nach Millstatt erfolgt sein muß, könnte sich auch noch aus der genaueren Betrachtung jener Papsturkunde vom 27. März 1122 ergeben, die wohl schon mehrmals wegen ihrer verfassungsgeschichtlichen Bedeutung für das Kloster Millstatt eingehend erörtert [31], aber für Fragestellungen mit Zusammenhang mit der Äbtereihe noch nicht herangezogen worden ist.

Für uns ist hier auch lediglich der Umstand von Interesse, daß diese Urkunde des Papstes Kallixt II. ausdrücklich nur an die Mönche - "monachis monasterii S. Salvatoris" - gerichtet ist und nicht der Abt als Adressat genannt wird. Dies muß deswegen als ungewöhnlich gelten, weil die für Klöster ausgestellten Urkunden des genannten Papstes ~~so gut wie immer~~ <sup>und seiner Nachfolger</sup> an den regierenden Prälaten gerichtet sind; in den wenigen Fällen, in denen dies nicht geschieht, liegen dafür jeweils leicht erkennbare inhaltliche Gründe vor [32], die aber gerade für die Millstätter Papst-Urkunde nicht in Betracht kommen.

Damit legt sich die schlichte Annahme nahe, daß es in Millstatt eben im März 1122 und wohl auch schon etwas früher, als sich die Mönche mit ihren Anliegen an den Papst wandten, keinen regierenden Abt gegeben hat. Wir können deshalb mit einiger Berechtigung die Vermutung äußern, daß der frühere Admonter Prior sein neues Amt erst nach dem erwähnten Datum angetreten hat und dürfen den fraglichen Zeitraum somit auf die Jahre 1122 bis 1124 eingrenzen.

Wenn wir nunmehr als Ergebnis unser Überlegungen ein biographisch-chronologisches "Szenarium" zur Person des Abtes Otto I. von Millstatt entwerfen wollen, so könnte dieses etwa folgende Konturen aufweisen:

Otto könnte um 1085 zur Welt gekommen sein; er wäre demnach, als er 1112 die interimistische Leitung des Stiftes Admont übernahm, etwa siebenundzwanzig Jahre alt gewesen, und hätte dieses Amt als etwa Dreißigjähriger wieder abgegeben. Nachdem er hierauf noch mindestens sieben Jahre in Admont geblieben wäre, hätte er um 1122 - 1124, im besten Mannesalter stehend, die Leitung des Klosters Millstatt übernommen und dieses Amt sodann durch mehr als vier Jahrzehnte ausgeübt.

Da er am 5. Juli 1166 noch in einer Urkunde genannt wird, zum selben Jahr aber schon die Admonter Annalen über die Wahl seines Nachfolgers Heinrich

berichten [33] und in den Nekrologen ein 22. Oktober als Ottos Todestag angegeben ist, können wir den Schluß ziehen, daß er am 22. Oktober 1166 gestorben ist. Er könnte somit ein auch für seine Zeit nicht ungewöhnliches Lebensalter von etwa achtzig Jahren erreicht haben, von denen er mehr als die Hälfte in Millstatt verbracht hat, das ihm in der langen Zeit seines äbtlichen Wirkens ganz offensichtlich zur Heimat geworden ist.

#### 6. Die Aussagen der Quellen und der Forschung über Abt Heinrich

Ebenso wie für Abt Otto I. findet sich auch zur Biographie und Chronologie eines - oder mehrerer - Millstätter Prälaten namens Heinrich eine Reihe von Anhaltspunkten in den urkundlichen, historiographischen und nekrologischen Aufzeichnungen. Wir wollen diese Überlieferung hier ebenfalls in ihren wesentlichen Aussagen vor Augen führen und auf dieser Grundlage sodann die Frage nach der Zahl der Millstätter Heinrich-Äbte des 12. Jahrhunderts eingehend erörtern. Eine genaue Kenntnis der Quellen wird sich in diesem Fall als umso wichtiger erweisen als die hauptsächlichlichen Irrtümer und Mißverständnisse bezüglich der Heinrich-Äbte nicht durch grundsätzliche und allgemeine Überlegungen, sondern durch eine unrichtige Interpretation der Quellen zustande gekommen sind.

Was nun die Überlieferung im Einzelnen betrifft, so fällt schon auf den ersten Blick die spärliche urkundliche Bezeugung auf: Während wir für Abt Otto auf nahezu ein Dutzend urkundlicher Nennungen - wenn auch über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten - verweisen können, wird ein Millstätter Abt namens Heinrich nur in einer Papsturkunde vom 6. April 1177 genannt, die für "Heinrico abbati monasterii sancti Salvatoris in loco, qui Milistat dicitur", ausgestellt wurde [34].

Dieser nur vereinzelt Bezeugung in der urkundlichen Überlieferung lassen sich jedoch ergänzend zwei aufschlußreiche historiographische Nachrichten aus den selben Admonter Geschichtsquellen, die wir schon für die Biographie des Abtes Otto herangezogen haben, an die Seite stellen.

In den Admonter Annalen wird zum Jahre 1166 von der Wahl eines Abtes Heinrich von Millstatt berichtet, und aus der "Vita Gebehardi" erfahren wird, daß jener Abt Heinrich ein Admonter Professe war, den man 1171, als im Ennstalkloster eine Abtwahl fällig war, nunmehr zur Leitung dieser Abtei wieder zurückholen wollte. Heinrich hat dieses ehrende Angebot seiner einstigen Mitbrüder jedoch abgelehnt und ist auch weiterhin in seiner Wahlheimat im Kärntner Seestift verblieben [35].

Die häufigste Bezeugung eines Millstätter Abtes namens Heinrich, und damit - falls es hier tatsächlich im 12. Jahrhundert nur einen Träger dieses Namens gegeben hat - einen eindrucksvollen Spiegel seines großen Ansehens weit über die von ihm geleitete Abtei hinaus findet sich aber in den nekrologischen Quellen, die in erstaunlich breiter geographischer Streuung jeweils zum 1.

Februar einen "Heinricus abbas de Milstat" verzeichnen. Der Bogen spannt sich hier vom Millstätter Totenbuch, wo der Name dieses Abtes ebenso wie der seines Vorgängers Otto mit dem Vermerk "pie memorie" versehen wurde, über Ossiach, St.Lambrecht, Seckau, Admont und Salzburg - Domstift und Nonnberg - bis Kremsmünster und Lambach. In Admont hatte man den Todes- und Gedenktag des Abtes Heinrich von Millstatt sowohl im Totenbuch des Männerklosters wie auch im Nekrolog des Nonnenkonvents eingetragen [36].

Ergänzend sei dazu noch angemerkt, daß es sich bei jenem Millstätter Prälaten, der sein Amt 1166 angetreten hatte und uns in der erwähnten urkundlichen Nennung von 1177 entgegentritt, um einen Sohn des Grafen Poppo von Andechs handelt, wie in einer weiteren Admonter Geschichtsquelle mitgeteilt wird [37]. Auf das Leben und Wirken dieses Abtes und insbesondere auf seine Bedeutung für die künstlerische Ausgestaltung seines Klosters braucht hier nicht eingegangen zu werden, da neuerdings eine ausgezeichnete und das Thema erschöpfende Studie dazu vorgelegt wurde [38]. Es sei aber schon an dieser Stelle angemerkt, daß die vorhin angeführten Quellen durchwegs den Eindruck vermitteln, daß sich alle Nennungen eines Millstätter Abtes namens Heinrich in der urkundlichen, historiographischen und nekrologischen Überlieferung auf ein und dieselbe Person beziehen.

Die ohnehin nicht allzu große Zeitspanne von 1166 bis 1177, innerhalb deren uns das Wirken eines Abtes Heinrich bezeugt ist, dürfte zweifellos auch keinen Anhaltspunkt für ähnliche biographische Bedenken bieten, wie sie uns bei Abt Otto begegnet sind. Und dennoch ist auch bei Abt Heinrich - wenngleich unter etwas anderem Vorzeichen - der Versuch unternommen worden, die in den Quellen so offenkundig bezeugte historisch-biographische Identität dieser Person in Frage zu stellen.

Ein erstes Anzeichen für die Vermutung, daß es im Millstatt des 12. Jahrhunderts nicht einen, sondern zwei Prälaten namens Heinrich gegeben hätte, findet sich wiederum bei Sigmund Herzberg-Fränkell, dem uns schon bekannten Nekrolog-Bearbeiter. Im Register zu dem schon mehrfach zitierten Edition wird nämlich jener Abt Heinrich, der ausdrücklich als Andechser Grafensohn genannt und dessen Regierungsantritt im Millstatt mit 1166 angegeben wird, überraschenderweise als "Heinrich II." bezeichnet, obwohl in eben diesem Register unter dem Stichwort "Millstatt" nirgendwo ein "Heinrich I." aufscheint. Daß hier aber nicht etwa ein Flüchtigkeitsversehen oder ein Druckfehler vorliegt, geht eindeutig daraus hervor, daß der in der Millstätter Äbtereihe nächstfolgende Träger des Namens "Heinrich", der um 1310 nachweisbar ist, im Register mit der Ordnungszahl "III" versehen ist. Damit erhebt sich allerdings die von Herzberg-Fränkell nicht beantwortete - und nicht einmal ausdrücklich gestellte - Frage, wer denn nun als "Heinrich I." anzusehen wäre, da ja die Quellen allem Anschein nach keinen Beleg für die Existenz eines äbtlichen Trägers dieses

Namens in Millstatt von dem Jahre 1166 zu bieten vermögen [39].

Für August von Jaksch und Pirmin Lindner hat sich ein derartiges Problem offensichtlich nicht gestellt, da ersterer in dem ebenfalls bereits zitierten Registerband bei Abt Heinrich überhaupt von der Vergabe einer Ordnungszahl abgesehen hat und auch sonst an keiner Stelle seines Werkes irgend einen Hinweis zu der genannten Frage anbringt, und Lindner jenen Millstätter Abt, der in den Quellen für den Zeitraum von 1166 bis 1177 bezeugt ist, ohne jeglichen Kommentar als Heinrich I. bezeichnet [40].

Wie schon im Fall der Otto-Äbte war es auch hier Felizian Renner, der in seiner Dissertation erstmals eine ausdrückliche Unterscheidung von zwei Millstätter Heinrich-Äbten des 12. Jahrhunderts vornahm und dies auch zu begründen versuchte. Als ersten und auch von ihm als fragwürdig angesehenen Beleg für diese Unterscheidung führt Renner eine nicht näher charakterisierte "Äbtereihe im Archiv des Kärntner Geschichtsvereines" an, die für die Zeit "um 1115" einen Stiftsvorsteher namens Heinrich nennt, der somit als Heinrich I. zu gelten hätte. Worauf nun die genannte "Äbtereihe" ihre Behauptung stützt, geht aus Renners Ausführungen nicht hervor; dies war für ihn auch weiter gar nicht von Belang, da er die Annahme eines Millstätter Abtes namens Heinrich im frühen 12. Jahrhundert sogar durch eine gewichtige zeitgenössische Quelle bestätigt sieht. 

Im Seckauer Verbrüderungsbuch, so lautet Renners vermeintliche Beweisführung, seien im 12. Jahrhundert "in chronologischer Reihenfolge von verschiedenen Händen vier Millstätter Äbte eingetragen" worden, wobei an erster Stelle ein "Heinricus abbas" zu finden sei, während etwa ein Abt Otto erst viel später, von anderer Hand nachgetragen, aufscheine. Nach Renners Ansicht ist es aber nicht allein diese "chronologische Reihenfolge", die scheinbar dafür spricht, einen Abt namens Heinrich noch vor der Regierungszeit des Otto anzunehmen, sondern vielmehr ein paläographisches Argument, das für seine These eine hinreichende Begründung bietet: Jene Hand, die "Heinricus abbas" an die erste Stelle in der Rubrik "Milstatenses" geschrieben hat, gehört nämlich nach Renners aus eigener Anschauung gewonnener Überzeugung "sicherlich dem Beginn des 12. Jahrhunderts an" [41].

Diese Argumentation, die später auch vollinhaltlich von Erika Weinzierl übernommen wurde und daher in ihrer Äbtereihe ebenfalls zu einer Unterscheidung zweier Heinrich-Äbte im Millstatt des 12. Jahrhunderts geführt hat, gilt es daher genau zu prüfen, um die Frage nach der biographischen Identität des oder der in den Quellen genannten Träger des Namens "Heinrich" schlüssig zu beantworten. Unser Augenmerk wird sich somit im folgenden Abschnitt unserer Überlegungen im Besonderen dem Seckauer "Liber confraternitatum" zuwenden, wobei sich bei näherer Betrachtung die Unhaltbarkeit von Renners Argumentation erweisen wird. [42].

• Millstätter 509.  
 Henricus abbas.  
 Rudolfus pbr̄ 7 m.  
 Chunad. c. Crnst. c.  
 Gerburch. m. Chunha. m.  
 Hartwic. o. Brigida m.  
 Rudolfus pbr̄ 7 m. Alhat. m.  
 Rudebo. m. Diet. Enhard. c. si.  
 Diemut. m. Dcker. m. <sup>scot. 7 m.</sup> Wolfram. m.  
 Walchun. m. Enhart. m. Ebra. m.  
 Hartmanus. diaconus m.  
 Wernhardus pbr̄ 7 m. Diemut. m.  
 Pernhardus pbr̄ 7 m. Hermannus.  
 Wolfherus pbr̄ 7 m. Albric. m.  
 Gerdrut. m. Gisila. m. Herrat. m.  
 Adilmut. m. Otto abt. Peto  
 abt. Kadithohus pbr̄ 7 m. Chun  
 radus pbr̄ 7 m. Walcherus pbr̄  
 Wisent. pbr̄ 7 m. Walfridus  
 pbr̄ 7 m. Nahthilt. m.  
 Gotfridus m.  
 Odalricus abt.

Abb. 1:  
 Cod. Vindob. 511,  
 Bl. 27r (stark ver-  
 größerte Wieder-  
 gabe):  
 Die Eintragungen  
 der Millstätter Äbte,  
 Mönche und Nonnen  
 im Seckauer Ver-  
 brüderungsbuch  
 (Siehe dazu im Text  
 S. 15 und 17)

## 7. Zwei Mißverständnisse und ihre Klärung

Wenn wir zunächst Renners Behauptung, die Eintragungen im Secker Verbrüderungsbuch seien "in chronologischer Reihenfolge" angeordnet, einer kritischen Prüfung unterziehen, so kann dies nur durch einen Vergleich mit anderen Kolumnen dieser nekrologischen Quelle geschehen, in denen uns Personen begegnen, über die wir anderweitig gesicherte biographische Daten zur Verfügung haben. Dies trifft etwa für die Rubrik "Admontenses" zu, in der wir auch mehrere Namen von Äbten des Ennstalklosters finden, deren Regierungszeiten und Todesdaten aus anderen Quellen hinlänglich bekannt sind.

An erster Stelle ist in der Admont-Kolumne Abt Gottfried verzeichnet, der 1165 gestorben war; als Nächster ist bereits Abt Irimbert genannt, der wohl Gottfrieds leiblicher Bruder, aber nicht dessen unmittelbarer Nachfolger war, da er erst von 1172 bis 1176 regiert hat. Als nächsten Abt finden wir sodann in der genannten Rubrik Liutold angeführt, der 1172 gestorben war und dessen Amtszeit zwischen die der Äbte Gottfried und Irimbert fällt. Hierauf folgt die Eintragung des Abtes Isenrik, der 1177 die Nachfolge des Irimbert angetreten hatte und 1189 als Kreuzzugsteilnehmer in Bulgarien verstorben war.

Diese Anordnung der Admonter Äbtenamen zeigt recht deutlich, daß sich die Reihenfolge keineswegs als streng chronologisch darstellt. Da es sich hier allerdings um eine zufällig entstandene oder durch den in Seckau wohl bekannten Verwandtschaftsgrad der Admonter Äbte Gottfried und Irimbert bedingte singuläre Unregelmäßigkeit handeln könnte, sei noch ein weiteres und recht eindrucksvolles Beispiel dafür angeführt, daß wir im Seckauer "Liber confraternitatum" ganz und gar nicht mit einer konsequent eingehaltenen Chronologie der Eintragungen in den einzelnen Kolumnen rechnen können.

Wenn wir jene Rubrik näher ins Auge fassen, die dem Augustiner-Chorherrenstift Berchtesgaden gewidmet ist, so finden wir hier die Namen von vier Präpsten angeführt, über deren Regierungszeiten und Todesjahre wir aus anderen Quellen unterrichtet sind. Als erstgenannter Stiftsvorsteher ist hier Propst Friedrich angeführt, der 1188 verstorben war, gefolgt von Wernhard, der 1195 - 1201 regiert, aber noch bis 1203/1204 gelebt hatte. Dann erst finden wir Eberwein, den ersten Propst von Berchtesgaden verzeichnet, der die Leitung dieses Stiftes von dessen Gründung bis zu seinem Tod 1142 innegehabt hatte, gefolgt von Dietrich, der 1178 gestorben und somit der Vorgänger des an erster Stelle eingetragenen Propstes Friedrich gewesen war [43].

Zwei weitere Berchtesgadener Prälaten, der in der Präpsteriehe auf Eberwein folgende Hugo I. und dessen Nachfolger Heinrich I., sind in dieser Kolumne nicht berücksichtigt, da sie späterhin zu bischöflichen Würden gelangt waren und daher im Seckauer Verbrüderungsbuch an anderer Stelle eingetragen wurden. Die Art und Weise, wie in den beiden hier nur beispielsweise herangezogenen

Defuncti. Monachi.  
De Admont.

Gotfrid<sup>us</sup> abbas. admontensis.  
 Raban<sup>us</sup> prior. Irmbert<sup>us</sup> abbas.  
 Othelin<sup>us</sup> pbr. Luitold<sup>us</sup> abbas.  
 Iuzo pbr. <sup>verofol<sup>us</sup></sup> m. Isuric<sup>us</sup> scemem.  
 Almann<sup>us</sup> pbr. <sup>mann<sup>us</sup></sup> m. Lordan<sup>us</sup> m.  
 Wernhard<sup>us</sup> pbr. m. Lppo. m.  
 Albero pbr. m. Wichtmann<sup>us</sup> g.  
 Adber<sup>us</sup> pbr. m. Ingulamm<sup>us</sup> m.  
 Chuno pbr. m. vto subd<sup>us</sup> m.  
 Lohannes pbr. m. Reginher<sup>us</sup> m.  
 Reginward<sup>us</sup> pbr. m. <sup>hofpuzal<sup>us</sup></sup> m. Lincne. m.  
 Odalric<sup>us</sup> pbr. m. Gebolf<sup>us</sup> m.  
 Otto pbr. m. Wernher<sup>us</sup> m.  
 Chunrad<sup>us</sup> pbr. m. Otto. m.  
 Chunrad<sup>us</sup> diae. m. Ekkehard<sup>us</sup> m.  
 Hugo. pbr. m. <sup>Schulm<sup>us</sup></sup> Otto m.  
 Eotscalch<sup>us</sup> pbr. m. <sup>chelyfang<sup>us</sup></sup> Odalric<sup>us</sup> m.  
 Lberwin<sup>us</sup> pbr. m. Gohwin<sup>us</sup> m.  
 Henric<sup>us</sup> pbr. m. <sup>neherig<sup>us</sup></sup> Ingolbr<sup>us</sup> m.  
 Eberhard<sup>us</sup> pbr. m. Manegold<sup>us</sup> m.  
 Askwin<sup>us</sup> pbr. m. <sup>per<sup>us</sup></sup> Chunrad<sup>us</sup> subd<sup>us</sup>  
 Hartvicus. pbr. <sup>verofol<sup>us</sup></sup> Henric<sup>us</sup> m.  
 Rudolfus. m. Rudolfus. ludvic<sup>us</sup> m.  
 Henric<sup>us</sup> m. Willihalm<sup>us</sup> pbr. m.  
 Hiltibrand<sup>us</sup> pbr. m. <sup>swildome<sup>us</sup></sup> Hartmud<sup>us</sup> m.  
 Chunrad<sup>us</sup> pbr. m. <sup>caler<sup>us</sup></sup> Chunrad<sup>us</sup> m.  
 Vric<sup>us</sup> m. Ebhard<sup>us</sup> ludvic<sup>us</sup>

Perth. 1864 d. 10 c.  
 Dietric<sup>us</sup> pbr. <sup>ss. leonardo.</sup> can.  
 Alexander pbr. can.  
 Chunrad<sup>us</sup> pbr. can.  
 Wigan<sup>us</sup> pbr. can.

Frideric<sup>us</sup> pposit. x. Klvt.  
 Walchyn<sup>us</sup> pbr. can.  
 Kribo. pbr. can. Henric<sup>us</sup> c.  
 Wernhard<sup>us</sup> ibide pposit. sal 76c.  
 Lberwin<sup>us</sup> ppos. Dietc<sup>us</sup> ppos.  
 Walchun<sup>us</sup> dec.  
 Daniel pbr. et can.  
 Chunrad<sup>us</sup> pbr. Rudolf<sup>us</sup> pbr.  
 frideric<sup>us</sup> subd. Paldwin<sup>us</sup> pbr.  
 Henric<sup>us</sup> diae  
 Gotfrid<sup>us</sup> pbr. Katold<sup>us</sup> pbr.  
 Wisno. c. frideric<sup>us</sup> c.  
 Lrmgart. can. Chunrad<sup>us</sup> c.  
 Alhat. c. Henric<sup>us</sup> c. Otto c.  
 Ursabeth. c. Bndicta c.  
 Alhat c. Gndrudis c.

Abb. 2:  
 Cod. Vindob. 511, Bl. 22r (Ausschnitt)  
 und 24v (Ausschnitt).  
 Die Eintragungen der Admonter Mönche  
 (Verstorbene, linke spalte) und der Pröpste  
 und Chorherren des Stifts Berchtesgaden.  
 (Siehe dazu im Text S. 16)

Rubriken des "Liber confraternitatum" die einzelnen Namen aufeinanderfolgen, läßt somit den Schluß zu, daß <sup>man</sup> wohl in Seckau insgesamt bei den Eintragungen der Verstorbenen aus den konföderierten Ordenshäusern keine streng chronologischen Gesichtspunkte walten ließ. Die Gründe für die nicht immer leicht durchschaubare Anordnung, die natürlich von Fall zu Fall recht unterschiedlich sein konnten, stehen im Zusammenhang mit unserer Fragestellung ~~...~~ <sup>vorerst</sup> nicht weiter zur Diskussion; wir können aber festhalten, daß Renners Annahme einer "chronologischen Reihenfolge" somit im Hinblick auf die Rubrik "Millstatenses" ebenfalls nicht über allen Zweifel erhaben ist und jedenfalls nicht als Grundlage für weiterreichende Schlußfolgerungen dienen kann. Damit aber steht auch seine Annahme, daß in Millstatt im frühen 12. Jahrhundert ein sonst nirgendwo bezeugter Abt namens Heinrich gelebt habe, auf denkbar schwachen Beinen.

Um Renners Behauptung aber vollends zu enkräften, reicht diese Erkenntnis freilich noch nicht aus, doch bietet er selbst mit dem vorhin genannten paläographischen Argument eine viel stärkere Handhabe, die in seiner auffallenden Unkenntnis der von ihm herangezogenen Quelle und der darauf bezugnehmenden Literatur beruht: Die so selbstsicher vorgetragene Behauptung, daß der Name "Heinricus" in der Millstatt-Kolumne des Seckauer Verbrüderungsbuches von einer Hand stamme, die "dem Beginn des 12. Jahrhunderts" angehöre, erweist sich nämlich schon dadurch als absurd, daß das Stift Seckau selbst erst um die Mitte des Jahrhunderts gegründet worden war und seine nekrologischen Aufzeichnungen - ebenso wie dies in den anderen Klöstern der Fall war - natürlich erst entsprechend später entstanden sein konnten [44].

Darüber hinaus hatte der schon mehrmals genannte Sigmund Herzberg-Fränkell sowohl in den Vorbemerkungen zu seiner Edition der Seckauer Nekrologe als auch schon viel früher in einem Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, daß der "Liber confraternitatum" erst um das Jahr 1180 angelegt worden war: Der Grundstock konnte schon in diesem Jahr vollendet gewesen sein, während die Niederschrift in der vorliegenden Form "haud diu post annum 1180" - und keineswegs schon früher - erfolgt sein dürfte. Daß diese Feststellung auch mit dem paläographischen Befund sehr gut zusammenstimmt und sich hier selbstverständlich keine vom Schriftbild her in eine frühere Zeit weisende Eintragung findet, sei nur der Vollständigkeit halber angemerkt [45].

Renner und Weinzierl haben, wie aus ihren Literaturverzeichnissen und Anmerkungapparaten hervorgeht, die genannten Ausführungen von Herzberg-Fränkell nicht gekannt oder nicht zur Kenntnis genommen. Dennoch mutet es eigenartig an, daß beide nichts dabei gefunden haben, die Anlage des Seckauer Verbrüderungsbuches in eine Zeit setzten, in der das Chorherrenstift Seckau ~~nicht~~ gar nicht bestanden hatte.

### 8. Die biographische Identität des Abtes Heinrich I.

Auf der Grundlage der hier vorgelegten kritischen Anmerkungen zu Renners These dürfte es nun auch nicht schwer sein, das Rätsel um den in der Millstatt-Rubrik des Seckauer "Liber confraternitatum" an erster Stelle eingetragenen Abt Heinrich zu lösen: Hinter diesem Namen verbirgt sich natürlich niemand anderer als eben jener aus dem Admonter Konvent stammende Prälat, der sein Amt in Millstatt 1166 angetreten hatte.

Der auf den ersten Blick vielleicht tatsächlich etwas irritierend wirkende Umstand, daß er in der genannten Kolumne ganz oben zu finden ist, erklärt sich nämlich auf recht einfache Weise dadurch, daß die Gebetsverbrüderung zwischen den Stiften Seckau und Millstatt eben erst nach Heinrichs Tod geschlossen wurde und daß man diesen Abt daher, als den zuletzt verstorbenen Klosteroberen, an die erste Stelle der für sein Ordenshaus vorgesehenen Rubrik gesetzt hat. In ähnlicher Weise hatte man es zuvor auch schon mit Admont und dann später noch mit anderen Klöstern gehalten - wahrscheinlich dürften auch die bereits erwähnten chronologischen Unregelmäßigkeiten bei den Eintragungen der Berchtesgadener Prälaten jedenfalls zum Teil so ihre Erklärung finden. Verstorbene Prälaten konnte man ja späterhin ganz einfach nachträglich in das Verzeichnis (aus früherer Zeit) aufnehmen, was zweifelsohne auch mit Abt Otto von Millstatt geschehen ist. Aus dieser Sicht der Dinge wird auch das von Renner zutreffend konstatierte Faktum leicht verständlich, daß die Namen der Millstätter Äbte Heinrich und Otto in der Tat von zwei verschiedenen Händen in das Seckauer Verbrüderungsbuch eingetragen wurden.

Wenn nun auch schon aus der Richtigstellung der Mißverständnisse um die Eintragung des Abtes Heinrich von Millstatt in dem genannten "Liber confraternitatum" und den Hinweisen auf die Besonderheit in der Anlage dieser nekrologischen Quelle deutlich geworden sein dürfte, daß die Annahme eines Millstätter Kloostervorstehers namens Heinrich für das frühe 12. Jahrhundert einer jeglichen realen Grundlage entbehrt, so läßt sich über die tatsächliche biographische Identität des ersten äbtlichen Trägers dieses Namens doch erst mit Hilfe der gesamten nekrologischen Überlieferung eine unumstößliche Gewißheit erlangen.

Bei einer genaueren Durchsicht dieser - wie bereits erwähnt - erstaunlich breit gestreuten Überlieferung zeigt sich, daß alle Totenbücher, die einen Millstätter Abt des 12. Jahrhunderts mit dem Namen "Heinrich" verzeichnen, als dessen Todes- und Gedenktag ausnahmslos den 2. Februar angeben. Wir haben demnach allen Grund zu der Annahme, daß es im hochmittelalterlichen Millstatt tatsächlich nur einen einzigen Abt mit dem Namen "Heinrich" gegeben hat, und diesen - da <sup>uns</sup> bekanntlich im 14. Jahrhundert in diesem Stift noch ein weiterer Prälat desselben Namens begegnet - mit der Ordnungszahl "I" versehen.

Der Nachweis, daß es in Millstatt im frühen 12. Jahrhundert sicher keinen Heinrich-Abt gegeben hat, läßt uns auch nochmals auf die Problemstellung bezüglich der vermeintlichen zwei Otto-Äbte zurückblicken: Nach den von Renner und Weinzierl vorgelegten Äbtereihen wäre ja gerade zwischen "Otto I" und "Otto II." jener "Heinrich I." einzufügen, den diese Autoren im Seckauer Verbrüderungsbuch gefunden zu haben glaubten. Hätte sich diese Annahme bestätigten lassen, so wären die Fragen um die Identität des Abtes Otto I. in der Tat nicht restlos und befriedigend beantwortet. Da wir nun aber Renners und Weinzierls "Heinrich I." als unbegründete Erfindung abtun können, erhöht dies noch zusätzlich die Gewißheit unserer Überlegungen über den längstregierenden Abt in der Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt.

Ebenso wie oben zu Abt Otto I. wollen wir nun auch für Heinrich I. einige Bemerkungen zum mutmaßlichen Todesjahr vorlegen, das jedenfalls nach 1177 anzusetzen ist, da der Prälat am 6. April dieses Jahres noch als Empfänger der bereits erwähnten Papsturkunde aufscheint und nach Auskunft der Nekrologe an einem 2. Februar verstorben ist.

Wenn wir nun die vorhin genannten und als verläßlich anzusehenden Erkenntnisse von Herzberg-Fränkell über die Entstehungszeit des Seckauer Verbrüderungsbuches heranziehen, wonach dieses Verzeichnis in seinem von der ersten Hand geschriebenen Grundstock schon 1180 vorgelegen hat, so bietet sich allerdings die Möglichkeit einer weiteren Eingrenzung des in Frage kommenden Zeitraumes an, da ja Abt Heinrich von eben dieser ersten Hand in die Kolumne eingetragen wurde, die den Verstorbenen des Kärntner Seestifts vorbehalten war. Wir können daraus schließen, daß der Prälat entweder 1178 oder 1179 - allenfalls noch 1180 - das **Z**eitliche gesegnet hat. Da für diese und die folgenden Jahre bis 1184 in den urkundlichen Quellen eine größere Lücke klafft und auch die historiographischen Aufzeichnungen für die Zeit nach 1171 zur Millstätter Personengeschichte beharrlich schweigen, wird sich das Todesjahr des Abtes Heinrich I. kaum mehr mit noch größerer Genauigkeit festlegen lassen.

#### 9. Zusammenfassende und abschließende Überlegungen

Wenn wir die hiermit vorgelegten Ausführungen über einige zunächst recht nebensächlich scheinende biographische und chronologische Fragen um die Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit überblicken, so können wir als Ergebnis dieser Bemühungen doch ein paar nicht ganz uninteressante Neuerkenntnisse vorlegen.

Zum einen dürfen wir festhalten, daß die allzu vielköpfige Millstätter Äbte-Liste, wie sie von Renner und Weinzierl vorgelegt wurde, von einigem Ballast befreit wurde. Durch den Nachweis der tatsächlichen historisch-biographischen Identität jener Prälaten Otto und Heinrich, die fälschlich in je zwei Träger

dieser Namen aufgespalten worden waren, ist die Reihe immerhin um zwei "leere" Namen verringert worden, denen in Wirklichkeit nie eine eigenständig existierende Person entsprochen hatte.

Durch die Widerlegung der von den genannten Autoren vorgebrachten Begründungen für die Existenz dieser Äbte ist darüber hinaus wohl auch der Nachweis dafür erbracht worden, daß sogar ein schon so oft durchpflügtes Feld der personengeschichtlichen Forschung immer noch manche Überraschung bereitzuhalten vermag, und sei es auch nur die Berichtigung von offenkundigen Fehlinterpretationen und allzu leichtfertig vorgetragenen Behauptungen, die dann bekanntlich ihrerseits von einer Forschergeneration zur nächsten weitergetragen werden.

Mit besonderer Genugtuung darf schließlich noch speziell aus "admontischer Sicht" vermerkt werden, daß nunmehr auch eine bedeutsame chronologische Beziehung zwischen jenen beiden Millstätter Äbten des 12. Jahrhunderts, die dem Admonter Konvent entstammten, erstmalig in den Blick tritt: Nach der Eliminierung der von Renner und Weinzierl als "Otto I." und "Heinrich I." bezeichneten Namen aus der Äbtereihe wird nämlich klar ersichtlich, daß das Kärntner Seestift im Zeitraum von spätestens 1124 bis nach 1177 unter der Leitung von zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Prälaten stand, die beide aus dem Ennstalkloster gekommen waren.

Dieser bemerkenswerte Umstand, daß sich ein Kloster im 12. Jahrhundert zweimal hintereinander seinen Oberen aus einem anderen Ordenshaus, und zwar jedesmal aus dem selben, erbeten hat, ist nämlich keinesfalls alltäglich. Im Raum des heutigen Österreich gibt es dafür überhaupt nur ein einziges Vergleichsbeispiel - das nun schon mehrmals genannte Benediktinerstift Admont, wo man es zu dieser Zeit ebenso gehalten hatte: Sowohl 1115 als auch 1138 war ein Mönch aus dem Reformkloster St. Georgen im Schwarzwald in die steirische Abtei als Vorsteher berufen worden, wobei die erstere Berufung durch den Erzbischof von Salzburg, die zweite hingegen auf ausdrücklichen Wunsch der Klosterbrüder erfolgt war [46].

Ob etwa auch in Millstatt die Verhältnisse ähnlich lagen und der Metropolit hier ebenfalls einmal die Hand im Spiel gehabt hat, vermögen wir freilich nicht zu entscheiden, doch wäre es auch hier nicht undenkbar, daß Otto I. auf Wunsch des Erzbischofs, Heinrich I. dann hingegen auf Bitten des Konvents nach Millstatt gekommen war. In diesem Fall wäre das so erfolgreiche "Admonter Modell" der Abtsbestellung, das im Ennstalkloster eine in jeder Hinsicht prosperierende Entwicklung mit sich gebracht hatte, in gewisser Weise an das Kärntner Seestift weitergegeben worden, das jedenfalls unter den "admontischen" Äbten Otto I. und Heinrich I. seine erste große Blütezeit erlebt hat.

Anmerkungen

Abkürzungshinweise:

Für die in den Anmerkungen häufiger zitierten Quellen (Druckausgaben) und Forschungspublikationen werden die folgenden Abkürzungen verwendet:

MDC III = August von Jaksch (Hrsg.), Monumenta Historica Ducatus Carinthiae.

Dritter Band: Die Kärntner Geschichtsquellen 811-1202, Klagenfurt 1904.

MDC IV Reg. = August von Jaksch (Hrsg.), Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. Vierter Band (Zweiter Teil) mit Register für die Bände 1-4, Klagenfurt 1906.

MGH SS IX = Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum tomus IX (Ed. Georgius Henricus Pertz), Hannoverae 1851.

MGH SS XI = Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum tomus XI (Ed. Georgius Henricus Pertz), Hannoverae 1854.

MGH NG II = Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae tomus II, Dioecesis Salisburgensis (Ed. Sigismundus Herzberg-Fränkell), Berolini 1904.

MGH NG IV = Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae tomus IV, Dioecesis Pataviensis / Pars prior (Ed. Maximilianus Fastlinger / complevit Iosefus Sturm), Berolini 1920 (Nachdruck München 1983).

Lindner = Pirmin Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnisse aller Aebte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg, Salzburg 1908.

Renner = Felizian Renner, Verfassungsgeschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten, Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1934.

Weinzierl-Fischer = Erika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten, Klagenfurt 1951 (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie; 33. Band).

[1] Lindner, S. 42; in den zugehörigen Anmerkungen verzeichnet der Verfasser wohl die Nennungen der Äbte in den verschiedenen Nekrologen, geht aber auf keine biographischen oder chronologischen Fragen ein.

[2] Renner, S. 9-12; Weinzierl-Fischer, S. 109-111. Der bei Renner angeführte Abt Johannes wird bei Weinzierl-Fischer nicht mehr genannt.

[3] Karl Kubes [und] Joachim Rössl, Das Zisterzienserstift Zwettl und seine Kunstschatze, St.Pölten 1979, S. 105 ; Belege für das wohl nur kurzzeitige Wirken dieses Abtes namens Richer finden sich sowohl in Göttweiger als auch in Salzburger Urkunden.

[4] Renner, S. 11, und Weinzierl-Fischer, S. 110; Renner hat auch den überzeugenden Nachweis dafür erbracht, daß Abt Perthold nicht zwischen den Äbten Otto und Heinrich einzureihen, sondern wohl erst nach jenem Stiftsvorsteher einzufügen ist, den er als "Heinrich II." bezeichnet hat.

- [5] MDC III, Nr. 605/I, 673, 692, 713, 787, 851, 903, 908, 926, 958 und 1096.
- [6] Hier wird Abt Otto mit dem zusätzlichen Titel eines "archidiaconus Salzburgensis ecclesiae" angeführt.
- [7] MGH SS XI, S. 42: "Sicque locus abbate quatuor fere annis carebat, Ottone priore, postea Milstatensi abbate, ipsius loci provisionem administrante".
- [8] MGH SS IX, S. 577; der Wortlaut ist mit der entsprechenden Stelle in der "Vita Gebehardi" vollständig identisch.
- [9] Aus der Fülle der einschlägigen Literatur, die sich mit dieser bedeutsamen Epoche der Admonter Stiftsgeschichte befaßt, seien hier nur ein paar neuere Publikationen angeführt: Helmut Mezler-Andelberg, Admont und die Klosterreform des 12. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 47 (1956), S. 28-42; Klaus Arnold, Admont und die monastische Reform des 12. Jahrhunderts. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 58 (1972), S. 350-369; Johann Wilhelm Braun, Einige Bemerkungen zur Beurteilung der "Admonter Reform" und der Äbte Gottfried und Irimbert in der neueren Literatur. In: Studien und Mitteilungen OSB 87 (1976), S. 431-434.
- [10] MGH NG II, S. 464.
- [11] MGH NG II, S. 305; siehe dazu auch: Godfried Edmund Friess, Die ältesten Todtenbücher des Benedictinerstiftes Admont in Steiermark. In: Archiv für österreichische Geschichte 66 (1885), S. 315-506. Zur Eintragung des "Otto abbas Milstatensis" bemerkt Friess nur, ohne Anführung einer Ordnungszahl: "Abt Otto von Milstat erscheint urkundlich von 1135-1160".
- [12] MGH NG II, S. 373 und 379; die Eintragung des Abtes Otto in der ersteren Rubrik ist, wie der Editor im Druck kenntlich machte, als Nachtrag von einer späteren Hand anzusehen.
- [13] MGH NG II, S. 232 und 688; hier dürfte bei der Erstellung des Registers ein Versehen unterlaufen sein, denn im Text wird die Eintragung des Abtes Otto, die übrigens an der ersten Stelle der zum 22. Oktober eingetragenen Namen steht, als von erster Hand geschrieben kenntlich gemacht, während sie nach <sup>der</sup> zweifellos unrichtigen Auskunft des Registers einen Nachtrag darstellen soll.
- [14] Arno Eilenstein, Die Benediktinerabtei Lambach in Österreich ob der Enns und ihre Mönche, Linz 1936, S. 24.
- [15] MGH NG II, S. 339.
- [16] MGH NG II, S. 688: "(Ott~~o~~) II, electus ante 1136 II 27 ... (Otto) III, ca. 1242".
- [17] MDC III, S. 269, Anm. 1: "Otto war vor Abt Wolfold Prior von Admont daselbst und Administrator".
- [18] MDC IV Reg., S. 978: "(Otto) I. abbas Milstat[ensis] 1124 [und alle weiteren Nennungen bis 1166] ... (Otto) III. 1243 ...".
- [19] Lindner, S. 42: "Otto I. urk[undlich von] 1136 [bis] 1166 ... Otto II. Professe von St.Lambrecht, urk[undlich] 1251".

- [20] Renner, S. 10; als ersten schriftlichen Beleg für die Regierungszeit des Abtes Otto sieht der Autor hier die Urkunde von 1136/1137 (MDC III, Nr. 673) an.
- [21] Weinzierl-Fischer, S. 109; hier wird (versehentlich ?) zweimal mit der selben Anmerkungsnummer 10 auf die Urkunde von 1166 (MDC III, Nr. 1096) verwiesen; eine weitere inhaltliche Begründung wird hingegen weder im Text noch in den Anmerkungen beigebracht.
- [22] Eine knappe Zusammenstellung aller wesentlichen biographischen Daten bietet etwa: Jean Leclercq, Bernhard von Clairvaux. In: Theologische Realenzyklopädie V, Berlin - New York 1980, S. 644-651 (zum Lebenslauf besonders S. 645).
- [23] Außer den einschlägigen Artikeln in den Fachlexika wurde hier herangezogen: Karl Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246, Wien-Köln-Graz 1976, S. 124; Otto war übrigens schon 1126, im Alter von etwa vierzehn Jahren, von seinem Vater zum Propst des (später in ein Chorherrenstift umgewandelten) weltlichen Kollegiatstiftes (Kloster-) Neuburg bestimmt worden.
- [24] Heinz Dopsch (Hrsg.), Geschichte Salzburgs I/1, Salzburg 1981, S. 288; bevor Adalbert sein Amt in Salzburg antrat, war er bereits Propst des Stiftes Melnik in Böhmen gewesen.
- [25] Friedrich Hausmann, Eberhard I., Erzbischof von Salzburg. In: Neue Deutsche Biographie 4 (Berlin 1959), S. 230-231; siehe auch: Heinz Dopsch (wie vorige Anm.), S. 274; demnach stand Eberhard zum Zeitpunkt seiner Wahl "im vorgerückten Alter von etwa 60 Jahren".
- [26] Franz-Josef Schmale, Otto von Bamberg. In: Lexikon für Theologie und Kirche 7 (Freiburg 1962), Sp. 1302-1303.
- [27] Udo Kern, Hildegard von Bingen. In: Theologische Realenzyklopädie 15 (Berlin - New York 1986), S. 322-326 (biographische Daten S. 322).
- [28] Rudolf Czumpelik, Die persönlichen Verhältnisse der Bischöfe von Gurk im Mittelalter, Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien 1947, S. 227-238.
- [29] MGH SS XI, S. 47: "... religiosissimus prior domnus Rabanus, postquam 50 annis prioratus officium strenue administraverat, videns se pre nimia senectutis debilitate ad regimen animarum minus sufficere, absolvi se ab huiusmodi cura instantissime postulavit ...".
- [30] Das Amt des Priors hatte Otto nach Wolfolds Regierungsantritt offensichtlich abgegeben, da ~~es~~ bereits für 1116 ein Prior namens Reimbart (Reginbert) genannt wird, der schon bald darauf als Abt nach St. Peter in Salzburg und 1125 als Bischof nach Brixen berufen wurde; siehe dazu MGH SS XI, S. 43 mit Anm. 36.
- [31] Siehe etwa die Ausführungen bei Weinzierl-Fischer, S. 39-40.

- [32] So richtete etwa Innozenz II. 1138/1143 ein Mahnschreiben an die Chorherren von Berchtesgaden bezüglich der Beibehaltung ihrer Observanz, und Alexander III. übermittelte den Mönchen von Biburg 1167 eine Anweisung hinsichtlich der bevorstehenden Abtwahl; siehe dazu Albertus Brackmann, *Germania Pontificia I/1 (Provincia Salisburgensis I)*, S. 61 Nr. 7) und S. 317 (Nr. 6). Berlin 1910
- [33] MGH SS IX, S. 583: "Domnus Heinricus abbas Milstat eligitur".
- [34] MDC III, Nr. 1216.
- [35] MGH SS XI, S. 47: "Electus ergo domnus Heinricus venire ad nos penitus abnuit, licet multis et episcoporum et principum litteris pro hoc esset sollicitatus ...".
- [36] Die einzelnen Belege finden sich in MGH NG II, S. 66 (Nonnberg), 101 (Domstift), 290 (Admont), 313 (St.Lambrecht), 373 (Seckau), 443 (Ossiach) und 456 (Millstatt) sowie in MGH NG IV/1, S. 202 (Kremsmünster) und 409 (Lambach).
- [37] Traditionskodex II, 185; das Original ist 1865 verbrannt, der Text ist in einer Abschrift des frühen 19. Jahrhunderts erhalten; gedruckt bei Joseph von Zahn, *Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark I (798-1192)*, Graz 1875, Nr. 294. Heinrichs Vater wird hier "comes de Giech" genannt.
- [38] Wilhelm Deuer, Abt Heinrich II. (1166 - nach 1177) und seine Bedeutung für das Kloster Millstatt. In: Franz Nikolsch (Hrsg.), *Symposion zu Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 3.-4. Juni 1988*, S. 37-54.
- [39] MGH NG II, S. 619: "(Heinricus) abbas Milstat[ensis] II, filius Popponis comitis Andechs, 1166 - ante 1187 [recte 1184] ... Heinricus III, 1310".
- [40] MDC IV/1 Reg., S. 907: "(Heinricus) abbas Milstatensis, prius mon[achus] Admont[ensis]". - Lindner, S. 42.
- [41] Renner, S. 10; der Autor hatte allem Anschein nach das Original (siehe folgende Anm.) selbst eingesehen, während bei Weinzierl-Fischer, S. 109, zwar ebenfalls von einer "Hand des frühen 12. Jahrhunderts" die Rede ist, in der zugehörigen Anm. 5 aber nur auf den Druck verwiesen wird.
- [42] Die Originalhandschrift befindet sich als Cod. 511 in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Es ist mit eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle Frau Dr. Eva Irblich für die freundliche Übermittlung von Kopien sehr herzlich zu danken. - Die für uns interessanten Rubriken finden sich Bl. 22r (Admont), 24v (Berchtesgaden) und 27r (Millstatt).
- [43] Die hier herangezogenen Lebens- und Regierungsdaten wurden den entsprechenden Listen bei Lindner, S. 45-46 (Admont) und S. 24 (Berchtesgaden) entnommen.
- [44] Zur Gründungsgeschichte des Stiftes Seckau siehe: Benno Roth, *Seckau. Der Dom im Gebirge (Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert)*, Gra-Wien-Köln [1983], S. 34-38; die ersten Chorherren kamen 1140 aus

Salzburg nach Feistritz-St.Marein, von wo die Gründung allerdings schon bald nach 1141 an ihren späteren Ort verlegt wurde. Der erste Propst von Seckau, Wernher von Galler, bietet übrigens im Hinblick auf seine Lebens- und Regierungsdauer noch ein weiteres sehr eindrucksvolles Vergleichsbeispiel für Abt Otto I. von Millstatt, da er sein Amt nachweislich von 1141 bis 1196, also durch fünfundfünfzig Jahre, innehatte.

- [45] Sigmund Herzberg-Fränkel, Ueber die necrologischen Quellen der Diöcesen Salzburg und Passau. In: Neues Archiv 13 (1883), S. 269-304 (zum Seckauer Verbrüderungsbuch besonders S. 295-298).
- [46] Siehe dazu die in Anm. 9 genannte Literatur, sowie: Johannes Tomaschek, St.Georgen und die "Admonter Reform". Die Beziehungen zwischen dem Schwarzwaldkloster und der steirischen Benediktinerabtei Admont im 12. Jahrhundert. In: 900 Jahre Stadt St.Georgen im Schwarzwald 1084-1984. Festschrift, St.Georgen 1984, S. 34-44. - Es sei hier auch noch darauf hingewiesen, daß sich das genannte "Modell" späterhin in der Geschichte des Stiftes Admont noch zwei Mal wiederholt hat: 1581 und 1615 wurde jeweils ein Mönch aus St.Lambrecht als Abt nach Admont berufen, während 1935 und 1956 zwei Ordensmänner aus Kremsmünster zur Leitung des Ennstalklosters berufen wurden; im jeweils ersten Fall erfolgte die Postulation durch eine höhere kirchliche Instanz (1581 und 1935), im zweiten Fall hingegen (1615 und 1956) durch das Votum des Stiftskapitels; siehe dazu: Rudolf List, Stift Admont 1074-1974. Festschrift zur Neunhundert-Jahrfeier, Ried im Innkreis 1974, S. 251-252, 261, 450 und 478.

Zur hagiographischen Überlieferung und zur Ikonographie des  
heiligen Georg im byzantinischen Bereich.

Otto Mazal

Unter den Heiligen des Altertums steht der heilige Georg an einer der ersten Stellen. Sein Ruf und seine Verehrung haben sich in allen Teilen der christlichen Welt verbreitet; Orient und Okzident haben ihn in oft enthusiastischer Weise gefeiert; Viten und Miracula sind in Prosa und Vers in vielen Sprachen verfaßt worden. Besäßen wir allerdings nur die Erzählungen über das Martyrium, müßte sogleich an der realen Existenz Georgs gezweifelt werden; so sehr hat das miraculöse Element den historischen Kern verdeckt. Öfters hat die Kirche die wuchernden Legenden verworfen. Im "Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis", wohl einer Fälschung des beginnenden 6. Jahrhunderts, wird vor den gefälschten Akten des heiligen Georg gewarnt, dessen Namen und dessen Tugenden zwar zu Recht unter den Menschen verehrt würden, dessen Taten aber allein Gott bekannt seien. Patriarch Nikephoros von Konstantinopel hat im 9. Jahrhundert die Verwerfung wiederholt. Als der Reformator Calvin im Kampf gegen die Auswüchse des Heiligenkultes auch die Grundlagen der Verehrung des heiligen Georg untersuchte, erklärte er den Heiligen zu einer reinen Legendengestalt ohne jeden historischen Kern. Alle diese Unsicherheiten haben zuletzt Papst Paul VI. veranlaßt, im Jahre 1969 Georg und andere Heilige aus dem offiziellen Heiligenkalender zu streichen, ohne die private Verehrung des Heiligen zu verbieten. Eine frühe kultische Verehrung Georgs in Lydda/Diospolis bürgt jedoch für eine Überlieferung eines Zeugentodes; freilich waren die genauen Umstände des Martyriums bald vergessen, sodaß alsbald eine sehr phantasievolle Dichtung sich der Person Georgs bemächtigen konnte. Schon hier ist eine für die Entwicklung der Hagiographie typische Erscheinung zu beobachten. Zeitgenössische und historisch relativ zuverlässige Berichte über altchristliche Martyrien wiesen zwei Formen auf, den Bericht (Passio, Martyrium) und das Verhandlungsprotokoll (Acta). Die Acta bauten auf den amtlichen Protokollen auf, wurden aber

bereits zu einer eigenen literarischen Form bearbeitet. Die seit dem 4. Jahrhundert entstehenden Märtyrerlegenden sind hingegen teilweise oder völlig frei erfundene Erzählungen. Das Verhör wurde rhetorisch geformt, die Reden der Märtyrer wurden kunstvoll gestaltet; Wunder, Träume und Visionen spielten eine große Rolle, die Folterqualen wurden gräßlich ausgemalt. Im Osten verband sich in weiterer Folge der Bios - konzipiert als Kampf gegen alle Mächte der Welt und der Finsternis - mit dem rhetorischen Enkomion. Auch kirchenpolitische Interessen mischten sich in die Hagiographie. Den Abschluß der eigentlichen schöpferischen Periode der byzantinischen Hagiographie bildete die Wirksamkeit des Symeon Metaphrastes im 10. Jahrhundert; seine große Sammlung vereinigte einen kanonisch werden= den Stoff an Hagiographica, wobei viele ältere Viten untergingen; die formalistisch rhetorisierte Vita siegte über die naive und unrhetorische Hagiographie.

Die Existenz eines Kultes, der auf eine sehr frühe Epoche zurückgeht, und die traditionelle Verbindung dieses Kultes mit der Ortschaft Lydda (Diospolis) in Palästina bezeugt, daß Georg nicht einfach eine mythologische Figur war. Wenig mehr ist jedoch sicher aus der daraus zu erschließenden Tatsache, daß Georg in Lydda ein Martyrium erlitten hatte und dort begraben worden war, wahrscheinlich vor der Zeit von Konstantin I. Versuche, den Märtyrer Georg mit dem namenlosen Märtyrer zu identifizieren, von dem Eusebios von Kaisareia in seiner Kirchengeschichte (Hist.eccl.VIII,5) berichtet, daß er zu Nikomedeia Diokletians Verfolgungsedikt zerrissen hätte, oder ihn gar mit dem Bischof Georg von Alexandria, dem Opponenten des hl. Athanasios, gleichzusetzen, blieben wenig erfolgreich.

Der allgemeine Abriß der frühen Georgslegende <sup>1)</sup> ist der folgende. Ein heidnischer König Dadianos (der später mit Diokletian identifiziert wurde) veröffentlichte ein christenfeindliches Edikt, worauf Georg, ein junger und begüterter Mann, sein Vermögen an die Armen verteilte und vor dem König erschien um die heidnischen Götter zu verurteilen. Nach der Vollbringung mehrerer Wunder wurde Georg zweimal getötet, jedoch jedesmal von Christus wieder zum Leben erweckt; er setzte seine Wunder taten fort, etwa durch die Erweckung eines Ochsen oder verstorbener Menschen. Dadianos ließ ihn, um Unehre über die Christen zu bringen, mit einer armen Witwe einschließen. Georg ließ eine Holzsäule in ihrem Hause erblühen, verschaffte Brot vom Himmel

und heilte ihren behinderten Sohn. Daraufhin ließ Dadianos ihn abermals töten und durch Diener von einem hohen Berg werfen. Doch Georg wurde ein drittes Mal von den Toten erweckt und konnte die Diener des Königs bekehren, die darauf vom König hingerichtet wurden. Der König suchte Georg durch Schmeichelei zu gewinnen und zum Opfer an die heidnischen Götter zu überreden. Im Palast bekehrt Georg jedoch die Königin, treibt den Geist Apollons aus einer Statue und zerstört andere Idole. Die als Christin überführte Königin wird zu Tode gemartert. Vor dem Gericht erscheint Georgs Mutter, ermuntert ihren Sohn zur Standhaftigkeit und wird daraufhin selbst hingerichtet. Georg wird nun endgültig zum Tode verurteilt und nach einem Gebet enthauptet.

Die Legende Georgs war sehr rasch populär geworden, was ihre Überlieferung in vielen griechischen und lateinischen Versionen, aber auch in koptischen, syrischen, arabischen, armenischen und äthiopischen Fassungen belegt. Die griechische Überlieferung <sup>2)</sup> muß bereits im endenden 4. oder beginnenden 5. Jahrhundert entstanden sein, aber auch schon sehr früh ins Lateinische und in orientalische Sprachen übersetzt worden sein. In weiterer Folge kann eine kirchliche Bearbeitung festgestellt werden, die einen offiziellen und modifizierten Text zur Folge hatte. Die nichtgriechischen Versionen sind aus diesem Grunde wertvolle Belege für die frühe populäre Form der griechischen Geschichte.

Eine Wiener Handschrift, der Codex 954 der Österreichischen Nationalbibliothek, hat einige Palimpsestblätter erhalten deren ursprünglicher Text aus dem 5. Jahrhundert stammt. Der obere Text enthält Briefe des Hieronymus in Schrift des 8. Jahrhunderts. Die 15 Palimpsestblätter stammen aus einem lateinischen und einem griechischen Codex. Zum griechischen Codex gehören fünf Blätter, doch ist die griechische Schrift nur mehr auf den fünf Fleischseiten erkennbar. Der Wiener Palimpsest überliefert Fragmente des altgriechischen Volksbuches über den heiligen Georg <sup>3)</sup>. Schon das Äußere des Codex verät seine Bestimmung für niedere Leserschichten. Das kleine Oktavformat (183 x 125 mm) und das bescheidene Schriftarrangement deuten

auf ein Lesebuch für einfachere Leute hin, ebenso die sorglose Sprache und die verwehrloste Orthographie. Die Motive, die im Wiener Palimpsest erhalten sind, betreffen folgende Teile der Vita: 1) Christenverfolgung im Winter; 2) Einsetzung des Perserkönigs Dadianos durch den Satan; 3) die vier Szepter des Königs als Symbol der vier Himmelsrichtungen; 4) die Sitzung des Senates unter Vorsitz von Dadianos; 5) der Vergleich mit Johannes dem Täufer und die Anrede durch Christus mit Hinweisen auf 6) die Größe des Martyriums Georgs; 7) das Martyrium durch 70 Könige und 8) das Martyrium von 7 Jahren; 9) die Voraussage des dreimaligen Todes und 10) die abschließende Ermutigung des Herrn zum Ausharren. Im dritten Fragment wird erwähnt 11) die Aussendung von Briefen über die ganze Erde; 12) die Erzählung vom Zauberer Athanasios und dem Stier (den Georg nach dem Opfer wieder zum Leben erweckt). Im vierten Fragment kommen die Motive vom 13) Eisentor; 14) die Bitte Georgs um Verzug an die Wächter; 15) die nochmalige Erwähnung der 7 Jahre der Martern; 16) das Gebet Georgs; 17) die Vernichtung der Könige durch Feuer. Im letzten Fragment folgen 18) die zusagende Antwort des Herrn; 19) das Motiv "sie sind von Fleisch und Blut", 20) die Versicherung der Rettung Notleidender durch Georgs Intervention 21) Georgs Aufforderung an den Spekulator, seines Amtes zu walten. Zu allen diesen Motiven gibt es ausreichende Parallelen im syrischen, koptischen, lateinischen Volksbuch und in anderen griechischen Volksbuchversionen; auffallend ist die Ähnlichkeit mit den orientalischen und ältesten lateinischen Bearbeitungen. Trotz der Ablehnung des fabulösen Volksbuches in Byzanz und der Schaffung purifizierter und historisch überarbeiteter Viten haben sich in Byzanz jedoch Bearbeitungen des alten Volksbuches erhalten, die vom 6. bis 8. Jahrhundert entstanden sind. Bald wurde allerdings der fabulöse König Dadianos durch den als Christenverfolger bekannten Kaiser Diokletian ersetzt. Der Vergleich des Wiener Palimpsestes mit den übrigen griechischen Texten, dem lateinischen Text und den orientalischen Versionen zeigt jedoch, daß der Wiener Text nicht das ursprüngliche alte griechische Volksbuch sein kann, etwa nach Art eines Archetypus, sondern bereits eine Bearbeitung unter mehreren, vielleicht schon eine vergrößerte und verkürzte Bearbeitung. Da der Autorname Pasikrates in verwandten Texten vorkommt, mag angenommen

werden, daß er auch schon im Wiener Codex vorhanden war.

In neuerer Zeit haben Ausgrabungen Papyrusfunde einer Georgsvita aus dem 7./8. Jahrhundert zu Tage gebracht. Unter der Leitung von Harris Dunscombe Colt Jr. wurden in Nessana, dem heutigen Auja Hafir in der palästinischen Negev-Wüste, Ausgrabungen vorgenommen; die dabei entdeckten literarischen Papyri wurden 1950 veröffentlicht<sup>4)</sup>. Unter ihnen befanden sich vier Fragmente von Einzelblättern und fünf komplette Blätter eines Papyruscodex der "Acta Sancti Georgii". Der Codex war von schmaler Beschaffenheit (235 x 100 mm) und in einer unregelmäßigen Unziale beschrieben; eine zweite Hand hatte über dem Originaltext Korrekturen angebracht. Kriterien lassen eine Datierung in das ausgehende 7. oder beginnende 8. Jahrhundert geraten erscheinen. Der Text zeigt große Verwandtschaft zum noch zu besprechenden Athener Volksbuch (Athen, Nationalbibliothek, Cod 422, aus dem Jahre 1546) und zum Pariser Volksbuch (Paris, Bibliothèque nationale, Ms.gr.770, aus dem Jahre 1315), mit dem Wiener Fragment, dem frühesten Textzeugen, gibt es aber keine Überlappungen. Für die im Nessana-Fragment überlieferten Episoden ist damit der derzeit älteste Textzeuge gefunden. Auch die Fragmente von Nessana repräsentieren einen ziemlich reinen Text der alten volkstümlichen Form der Legende. Schon die Einfachheit der Syntax und des Vokabulars deuten darauf hin. Auffallend ist einerseits das Fehlen späterer Einschübe, wie sie in der Athener und Pariser Handschrift festzustellen sind, sowie die große Zahl der übereinstimmenden Lesungen zwischen dem Nessana-Fragment und nichtgriechischen Versionen. Die von einer zweiten Hand angebrachten Korrekturen zeigen andererseits, daß bereits zu diesem frühen Zeitpunkt verschiedene griechische Versionen im Umlauf waren. Das Nessana-Fragment belegt auch die Tatsache, daß große Teile des Athener Volksbuches direkt oder fast direkt vom Archetypus abstammen. Das Pariser Volksbuch war von Karl Krumbacher nicht mit dem Archetyp in Verbindung gebracht worden. Da jedoch in den Episoden von der armen Witwe und dem Georg schmeichelnden König der Pariser Text dem Nessana-Fragment näher steht als die Athener Handschrift, müssen Teile des Pariser Textes - wenn auch weniger als im Fall des Athener Codex - mit dem Archetyp verbunden gewesen sein. Im Nessana-Fragment ist zuerst das Motiv von der Totenerweckung

enthalten; der König verspricht darin den Glauben an den Gott der Christen, wenn Georg Tote in einem Sarkophag zum Leben erwecke. Diese Episode ist auch im Athener, Pariser und Wiener Volksbuch überliefert. Georg erweckt darin fünf Männer, neun Frauen und drei Kinder, die als Heiden gestorben waren und nun den König zur Verehrung Christi auffordern. Im Nessana-Papyrus folgen Fragmente der Episode mit der armen Witwe, die ebenfalls im Athener und Pariser Volksbuch enthalten ist. Näherhin ist vom Erblühen der Säule des Hauses der Witwe und der Ernährung der Witwe durch himmlisches Brot die Rede, dann von der Heilung des behinderten Kindes der Witwe. Zuletzt wird eine der Erwekungen Georgs durch Christus und die Bekehrung der Diener des Königs erwähnt, zuletzt der Beginn der Episode von der Konversion der Königin Alexandra erzählt.

Unter den griechischen Fragmenten sei noch das sogenannte "Fragmentum Nikolsburgense" erwähnt <sup>5)</sup>, das in einer aus der ehemaligen Nikolsburger Bibliothek stammenden Handschrift, dem heutigen Cod. suppl. gr. 178 der Österreichischen Nationalbibliothek aus dem 11. Jahrhundert auf Blatt 1r-2v überliefert ist.

In nächster Folge sind einige Volksbücher zu betrachten, die in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften überliefert sind, dennoch mit ihren Motiven auf alte Überlieferungen zurückgehen. Es handelt sich um das Athener, Venezianer, Berroier, Pariser und Wiener Volksbuch und das Athener Exzerpt.

Das Athener Volksbuch liegt im Codex 422 der Nationalbibliothek zu Athen aus dem Jahre 1546 auf den Folien 277v-291r vor <sup>6)</sup>. Das Venezianer Volksbuch <sup>7)</sup> wird im Codex Marcianus gr. II 160 auf Blatt 150r - 172v überliefert. Im Prolog dieses Textes nennt sich Pankratios als Zeitgenosse Georgs und als Autor der Passio. In dem im Jahre 1315 geschriebenen Pariser Codex gr. 770 der Bibliothèque nationale liegt auf den Blättern 59r - 72r das sogenannte Pariser Volksbuch <sup>8)</sup> vor. Der Codex theol. gr. 123 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, geschrieben im 13. Jahrhundert, bringt auf Blatt 37v - 43v das Wiener Volksbuch <sup>9)</sup>, einen Mischtext, der mit dem Normaltext größere Übereinstimmungen aufweist, aber redaktionelle Abweichungen, Verkürzungen, Erweiterungen und Ausschmückungen kennt. In einem liturgischen Menaion für September bis April, das der

Metropole von Berroia (Verria) in Makedonien gehört und im dortigen Codex 7, geschrieben im Jahre 1465, überliefert ist, ist auch zum 23. April statt des üblichen kurzen Synaxars eine ausführliche Passio S.Georgii aufgenommen worden, die als "Berroier Volksbuch" <sup>10)</sup> bezeichnet werden kann. Zuletzt sei auf ein dürftiges Exzerpt des Volksbuches im Codex Atheniensis 343, fol.86v-96v, aus dem 16. Jahrhundert stammend, hingewiesen <sup>11)</sup>.

Der Inhalt des Athener Volksbuches ist der folgende:

- 1) Christenfeindliches Edikt des Königs Dadianos, mit Androhung furchtbarer Martern;
- 2) Auftreten des 22jährigen Komes Georgios aus Kappadokien, um zum Eparchos befördert zu werden;
- 3) Georg verteilt sein Vermögen unter die Armen und verflucht die Götzen;
- 4) Im Verhör bekennt sich Georg als Christ;
- 5) Vergleich der Götter und Heiligen: Georg schmäht die Heidengötter und vergleicht Petrus mit Apollo, Elias mit Skamandros, Antaios und Herakles mit den Märtyrern, Jezabel mit Maria;
- 6) Verschiedene Martern: der König läßt Georg an den Wagen hängen, schinden, ausrenken, peitschen, mit Salz bestreuen, abkratzen, auf einem Gerüst festnageln, das Fleisch zerreißen, in eine Wanne werfen und niederdrücken;
- 7) Der Zauberer Athanasios verübt Kunststücke mit einem Stier (Erzählung verstümmelt);
- 8) Athanasios mit den zwei Bechern: Georg erleidet durch Gifttrank keinen Schaden; Athanasios bekehrt sich, wird getauft und am 23. Januar hingerichtet;
- 9) Marter Georgs mit dem Rad, Georg wird in zehn Teile zerschnitten;
- 10) Erweckung Georgs: der triumphierende Dadianos läßt die Überreste Georgs in eine Grube werfen, aber nach einem Erdbeben wird Georg durch den Herrn wieder erweckt;
- 11) Georg erscheint den Königen, als sie Tempel schänden und richten; sie glauben an einen Doppelgänger;
- 12) Der Stratelat Anatolios bekehrt sich mit seiner Truppe; die 3099 Männer und eine Frau werden in 15 Gruppen am 23. Februar hingerichtet;
- 13) Marter Georgs mit dem ehernen Bett und Blei: Georg wird auf einem ehernen Bett ausgestreckt und ihm geschmolzenes Blei in den Mund gegossen;

- 14) Weitere Martern: dem Heiligen werden 60 Nägel in den Kopf geschlagen, ein ausgehöhlter Stein auf den Kopf gesetzt, die Glieder zerbrochen; er wird kopfüber aufgehängt, ihm ein Stein an den Hals gehängt; er wird geräuchert und zuletzt mit einem ehernen Ochsen zu Staub zermalmt;
- 15) Vision: dem wiedererweckten Georg erscheint im Gefängnis der Herr, verkündet ihm zwei weitere Erweckungen und die Vollendung bei der vierten Hinrichtung;
- 16) Wunder mit den 14 Thronen: Georg, in der Frühe vor den Richterstuhl geführt, verwandelt über Aufforderung von König Magentios die Bretter der 14 Throne wieder in Bäume; doch Magentios schreibt das Wunder Herakles und Apollo zu;
- 17) Dadianos läßt Georg mittels einer Säge zerteilen; die Leiche wird in einem Kessel zerkocht und ausgeschüttet. Doch nach einer Sonnenfinsternis und einem Erdbeben wird Georg vom Herrn wiedererweckt;
- 18) Scholastika: Georg steht abermals vor dem Richterstuhl mit dem erschreckten Dadianos; da bittet Scholastika für ihren Sohn um Erweckung des beim Pflügen verendeten Ochsen; Georg bewirkt dies durch die Übergabe seines wundertätigen Stocks;
- 19) Totenerweckung: König Trakylinos zweifelt an dem Urheber und fordert Georg auf, Tote aus einem Sarkophag zu erwecken; unter Erdbeben und Blitz kommen aus dem Staub im Sarkophag fünf Männer, neun Frauen und drei Kinder. Der erstandene Jubes erzählt vom Schicksal der Götzendiener in der Unterwelt, doch der König beschimpft ihn als Schwätzer. Georg tauft die Erweckten, die dann verschwinden;
- 20) Dadianos läßt Georg mit einer armen Witwe einsperren; diese bittet um Brot; Georg entlarvt sie als Heidin, worauf sie, Georg als Engel ansehend, Brot holen geht;
- 21) Georg läßt indessen die Holzsäule des Hauses sprießen; Michael bringt dem Heiligen Brot; die heimkehrende Witwe verehrt ihn;
- 22) Georg heilt das behinderte dreijährige Kind der Witwe;
- 23) Die Könige gehen spazieren. Dadianos erkennt den sprießenden Säulenbaum, holt Georg aus dem Haus, läßt Georg peitschen, ihm einen glühenden Helm aufsetzen, ihn mit Fackeln

- brennen. Georg stirbt und wird auf einen hohen Berg geworfen
- 24) Der Herr erweckt Georg am Berg; die Soldaten bekehren sich und werden als Märtyrer hingerichtet (9.März);
  - 25) Dadianos will Georg durch Schmeicheleien gewinnen und er- sucht ihn um Götzenopfer, worauf Georg scheinbar eingeht; er soll daher in den Palast gehen und bei der Königin ruhen; in dessen bekehrt Georg die Königin;
  - 26) Am Folgetag bewirkt Georg vor dem Volk, daß der Geist aus dem Apollobild entweicht; die Götzenbilder werden zerstört;
  - 27) Als Dadianos entdeckt, daß Alexandra Christin ist, befehlen die Könige, sie zu martern; sie wird an den Brüsten aufge- hängt, gestäupt, durchbohrt, und ihr die Brüste abgeschnit- ten;
  - 28) Die Königin begehrt die Taufe; Georg verweist auf die Blut- taufe; die Königin wird am 15. April enthauptet;
  - 29) Dadianos und die Könige verurteilen Georg nun zum Tode;
  - 30) Polychronia, die Mutter Georgs, betet und ermuntert ihren Sohn;
  - 31) Nach einer Disputation zwischen Polychronia und Dadianos wird erstere gemartert: sie wird ausgestreckt, gepeitscht, aufgehängt, abermals gepeitscht, gebrannt und in glühende Schuhe gesteckt: Polychronia stirbt und wird heimlich be- graben;
  - 32) Georg bittet um Aufschub der Hinrichtung für ein Gebet, verkündet Hilfe für Notleidende, die seinen Namen anrufen; der Herr schwört ihm dies zu; Georg flucht Dadianos und den Königen;
  - 33) Georg sagt nun zum Spekulator: "Kind, erfülle deinen Auftrag Dieser schlägt ihm am 23. April das Haupt ab.

Das Athener Volksbuch ist so gut wie identisch mit der lateinischen Version des Codex Gallicanus <sup>12)</sup>, dem kopti- schen <sup>13)</sup> und armenischen Volksbuch <sup>14)</sup>. Innerhalb der grie- chischen Texte ist die nächste Berührung mit dem Venezianer Volksbuch gegeben, auf größere Strecken auch mit dem Wiener Volksbuch, aber auch streckenweise mit dem Pariser Volksbuch. Doch gibt es zwischen all diesen Überlieferungsträgern viele Varianten im Detail, sodaß festgehalten werden kann, daß sie

zwar verwandt, aber nicht in gerader Linie Abkömmlinge des Archetypus sind. Schon hier sei darauf verwiesen, daß nur in der griechischen Überlieferung die Motive vom Martertod der Polychronia und des Eunuchen der Alexandra, Eutropios, vorkommen, die sonst in der lateinischen und in den orientalischen Versionen fehlen. Andererseits wurden Motive - wie das eiserne Tor oder der Fluch Georgs - in Teilen der griechischen Überlieferung früh durch Redaktoren beseitigt. Schon um 500 dürfte ein griechisches Volksbuch mit der anstößigen Witwengeschichte und der verfänglichen Alexandraepisode bestanden haben. Früh muß aber auch eine mannigfache Aufgliederung und Spaltung stattgefunden haben. Vor der Entstehung der erweiterten griechischen Redaktion um 500 wird die Abspaltung der lateinischen und orientalischen Überlieferungszweige anzusetzen sein. Karl Krumbacher hat ein vorläufiges Stemma der Überlieferung aufgestellt, das durch spätere Funde sicher noch da oder dort korrigiert werden könnte. Innerhalb der griechischen Gruppe stellt Krumbacher dem Urtext den Wiener Palimpsest nahe. Über die Zwischenstufe eines verwandten Textes mit Verfluchungsmotiv, aber ohne Eisentormotiv läßt er das Athener Volksbuch ableiten, das auch von anderen griechischen Mittelstufen (die für die lateinische Gruppe vorbildhaft waren) und eine griechische Neubearbeitung (mit Jugendgeschichte und Polychronia) beeinflußt erscheint. Von der gleichen Quelle des frühen Textes mit Verfluchungsmotiv, aber ohne Eisentormotiv läuft ein Überlieferungszweig zum Venezianer Volksbuch. Von der eben genannten Neubearbeitung abhängig zeigt sich die Dichtung des Romanos Melodos, ebenso eine zweite Neubearbeitung mit Eutropiosmotiv, aber ohne Verfluchungsmotiv. Von der letzteren will Krumbacher das Pariser und das Wiener Volksbuch abgeleitet wissen.

Zum Athener Volksbuch sei noch bemerkt, daß es im Rahmen einer Sammlung von Homilien bekannter Autoren wie Ephraim, Gregor von Nazianz, Andreas von Kreta, Johannes Chrysostomos, Amphilochios von Ikonion, Kyrillos von Jerusalem, Leontios von Neapolis, Joseph von Thessalonike eingebaut ist, zwischen denen Martyrien und Viten stehen. Ein Schreiber Theodoros Arologos hat den Codex am 20. November 1546 in Chandia in Kreta voll-

endet; einer der späteren Vorbesitzer der das Kloster der "Lebenspendenden Quelle Lankubarda" auf Paros <sup>15)</sup>. Die Gräzität ist regellos; es durchkreuzen sich Einflüsse der Volkssprache, des Unterrichtes, der Kirchensprache und der Reminiscenzen aus der Lektüre. Der alte Wortschatz blieb indes häufig gewahrt. Das persönliche Kolorit des Athener Textes verweist auf einen konkreten Redaktor, dessen Text der Schreiber aber nicht immer getreu wiedergegeben hat.

Eng verwandt mit dem Athener Volksbuch ist das Venezianische Volksbuch, das in Cod.Marc.gr.II 160, fol.150r - 172v der Biblioteca Nazionale Marciana zu Venedig erhalten ist <sup>16)</sup>. Der undatierte Codex kann in das 15. oder eher das 16. Jahrhundert gesetzt werden; Wasserzeichen verweisen auf Venedig (zwischen 1498 und 1543), sodaß der Schreiber in Venedig oder einem mit Venedig im Handel stehenden Ort gewirkt haben mag. Der gesamte Codex bezieht sich auf den heiligen Georg, weil die Tagesoffizien seiner Feste am 23. April und dem metaphrastischen Martyrium "Diokletianos" und am 2. November (mit den Offizien der Märtyrer Akepsimas, Joseph und Aeithalas), der Drachenkampf, die Jugendgeschichte, das Enkomion des Andreas von Kreta (Helios men), der Normaltext der Georgspassio, das Volksbuch und ein Kanon auf Georg den Inhalt bilden. Parallele Überlieferungen mit gewissen Textänderungen liegen in zwei weiteren Handschriften vor. In der Bodleian Library zu Oxford ist ein verwandter Text der Passio auctore Pancratio im Cod.Bodl.Canon.gr. 19 auf fol.294v - 313r enthalten <sup>17)</sup>, der eine eigene Rezension darstellt. Der erwähnte Miszellancodex kann ebenfalls in das 15. oder 16. Jahrhundert datiert werden. Das gleiche Incipit weist auch ein Text im Codex Vallicellianus F 16 (gr.82) der Biblioteca Vallicelliana in Rom auf <sup>18)</sup>, wo er auf Blatt 310r - 311v und 33r - 44v enthalten ist; das Textende ist verstümmelt. Auch dieser Codex gehört in die Zeitspanne des 15./16. Jahrhunderts. Im Codex Vallicellianus gr.101 (F 59) <sup>19)</sup>, der aus dem 15. Jahrhundert stammt, ist auf Blatt 99v - 122v eine Georgspassio erhalten, die offensichtlich zum Volksbuch gehört.

Das Venezianische Volksbuch ist zwar inhaltlich und formal verwahrlost, bleibt aber dennoch ein wertvoller Zeuge des altgriechischen Volksbuches. Krumbacher stuft das Veneziani-

sche Volksbuch als einen "verkümmerten, aus dem Normaltext interpolierten Vetter des Athener Volksbuches ein. Der Inhalt des Buches ist der folgende:

- 1) Pankratios, der "Diener des Heiligen", führt sich als Erzähler ein; der ältere Name Pasikrates ist hier modifiziert.
- 2) Der Teufel und der Perserkönig (!) Diokletian wüten gegen die Christen (der Name Diokletians ist aus Dadianos korrigiert);
- 3) Der Perserkönig Diokletian schreibt einen Brief an seine Untergebenen über die Frage der Christen;
- 4) 72 Könige und viel Volk versammeln sich auf Grund des Briefs Diokletian stellt Marterwerkzeuge vor und droht mit grausamen Strafen gegen die Christen;
- 5) Georg aus Kappadokien, 25 Jahre alt, ein Soldat eines Numerus, tritt vor den König;
- 6) Georg verteilt sein Vermögen an die Armen;
- 7) Georg ist nun nackt und bekennt sich vor den Königen als Christ; er hält eine lange Rede;
- 8) Disputation zwischen Magnentios und Georg;
- 9) Diokletian fordert im Verhör zum Opfer an die Götter auf;
- 10) Georg vergleicht Götter und Heilige;
- 11) Georg wird nun verschiedenen Martern unterworfen: er wird aufgehängt, mit Eisen am Leib gepeitscht, muß glühende Eisenschuhe mit Nägeln anziehen, wird an ein Gerüst gebunden, ihm ein schweres Säulenstück auf den Leib gelegt, ihm Enterhaken auf den Kopf geschlagen; zuletzt wird er ins Gefängnis gesteckt; die Könige beraten;
- 12) Der Herr erscheint Georg in der Nacht und fordert ihn zum Ausharren auf; Georg sei der größte Martyrer; die Martern würden sieben Jahre dauern; Georg werde dreimal den Tod erleiden und jedesmal wieder erweckt werden; nach dem vierten Tod werde die Vollendung erfolgen;
- 13) Georg erhält 100 Schläge auf den Rücken, am nächsten Tag 40 auf den Bauch;
- 14) Der Zauberer Athanasios kommt auf Grund eines Briefes des Königs, um den Zauber der Christen zu "lösen"; er verwandelt einen gespaltenen Stier in zwei Stiere;
- 15) Georg prophezeit dem Athanasios baldige Bekehrung und trinkt Giftwasser ohne Schaden; Athanasios bekehrt sich und wird am 7. Januar hingerichtet;

- 16) Georg wird mit dem Rad gemartert und in zehn Teile zerschnitten;
- 17) Georgs Gebeine werden in eine Grube geworfen; eine Stimme befiehlt dem Archistrategos, die Gebeine zu verbinden; darauf wird Georg erweckt und singt Psalmen;
- 18) Georg erscheint den Königen, gibt sich zu erkennen und hält eine Rede mit einem Credo;
- 19) Der Stratelat Anatolios und seine Truppe (365 Mann) bekehren sich und werden am 10. Februar hingerichtet;
- 20) Georg wird in eine Kalkgrube geworfen und soll darin drei Tage bleiben, bis er aufgelöst sei; doch er wird lebend aufgefunden (Dublette aus dem Normaltext!);
- 21) Königin Alexandra eilt herbei und bekennt die Größe des Gottes der Christen;
- 22) Georg wird mit dem ehernen Bett, mit Blei, Nägeln, Stein und Rauch gemartert;
- 23) Im Stadion muß der gefesselte Georg mit einem Löwen kämpfen doch der Löwe verehrt Georg und geht weg;
- 24) Georg wird in einem ehernen Ochsen gemartert, dessen Hohlraum mit Nägeln gespickt ist;
- 25) Georg erhält eine Vision des Herrn im Gefängnis, der ihn über den vierten Tod aufklärt;
- 26) Georg vollbringt das Wunder mit den 14 Thronen;
- 27) Georg wird mit Säge und Kessel gemartert und von Raphael wiedererweckt;  
(Die Geschichte vom Ochsen der Scholastika fehlt)
- 28) Georg erweckt Tote aus einem Sarkophag; Rede des Judes;
- 29) - 31) Die Geschichte von der armen Witwe (Episoden vom Brot, von der sprossenden Säule, vom kranken Sohn);
- 32) Diokletian sieht den Säulenbaum, läßt Georg mit Feuer und Haken martern, bis er stirbt; Georg wird abermals erweckt;
- 33) Die Soldaten werden durch den erweckten Georg bekehrt;
- 34) Georg heilt im Gefängnis Kranke, nachdem die Gläubigen den Kapelarios bestochen haben;
- 35) Episode des Glykerios (vgl. den Normaltext);
- 36) Austreibung der unreinen Geister (vgl. den Normaltext);
- 37) Die Kaiserin und Georg werden verurteilt (vgl. den Normaltext);

- 38) Unblutiger Tod der Kaiserin; (vgl. Normaltext);  
39) Schlußgebet Georgs (vgl. Normaltext);  
40) Hinrichtung Georgs (vgl. den Normaltext; Nennung des Autors als Pasikrates).

Das Venezianische Volksbuch ist im wesentlichen aus zwei verschiedenen Texten zusammengesetzt worden, nämlich aus einer Redaktion des alten Volksbuches und aus dem Normaltext. Dabei hat der Redaktor sich nicht sehr bemüht, die Teile eng zu verschmelzen, sondern sie relativ äußerlich zusammengesetzt. Er wollte offensichtlich nicht auf die phantastischen Wunder verzichten, dennoch den in seiner Zeit bereits offiziellen Normaltext berücksichtigen. Die Anfangs- und Schlußkapitel stammen daher aus dem Normaltext, die fabelhaften Partien stehen in der Mitte, sicher aus bewußter Täuschungsabsicht, um das verpönte Volksbuch unter der Maske des korrekten Normaltextes in eine Sammlung anerkannter Georgstexte einzuschmuggeln. Bei der Bearbeitung fehlte es nicht an Gedankenlosigkeiten, wenn etwa die Episode der Kalkgrube einen viermaligen statt dreimaligen Tod impliziert, wenn Dadianos zu Diokletian korrigiert wird, aber die nicht zu ihm passende Kaiserin Alexandra aus dem Volksbuch übernommen wird, wenn die zu Diokletian nicht passenden Perser und die 72 Könige stehen blieben; andererseits wurde die anstößige Alexandrageschichte eliminiert. Die Sprache ist völlig verwildert, was vielleicht auf einen gräzisierten Italiener weisen könnte. Der Schreiber des Codex Marcianus gr. II 160 mag mit dem Redaktor identisch sein.

Das Berroier Volksbuch benennt Krumbacher nach einem Codex 7 der Metropolis zu Berroia aus dem Jahre 1465<sup>20)</sup>; es handelt sich um eine Passio, die in einem liturgischen Menaion für September bis April eingesetzt ist. Bisher sind nur geringe Textprobe bekannt geworden. Dennoch zeigt sich, daß zum Teil wörtliche Übereinstimmungen mit dem Wiener Palimpsest bestehen; die bekannten Texte entsprechen überdies dem lateinischen St.Galler Codex, dem Athener Volksbuch, dem Athener Exzerpt, der koptischen Version und dem Codex Gallicanus. Freilich steht auch der Berroier Text für sich; es gilt der Satz "quot codices tot recensiones".

Eine Sonderstellung im Rahmen der griechischen Überlieferung nimmt das Pariser Volksbuch<sup>21)</sup> ein. Der Text ist im Pari-

sinus gr.770 auf Blatt 59r - 72r überliefert. Der Codex selbst, eine theologische Sammelhandschrift mit Apokrypha, Hagiographica und Homilien, wurde 1315 von einem Priester und Tabularios Georgios Kaloseptos (?) geschrieben (bis auf die ersten sechs Blätter aus einer anderen Handschrift). Die Vorlage des Priesters Georgios war also kein Menologion, sondern eine private Sammlung. Bemerkenswert ist, daß auf das Martyrium des Georg auch der Text des Drachenswunders folgt. Die Auswahl der Texte im Codex ist nicht durch einen Festkalender noch durch ein erkennbares lokales Interesse bestimmt; eine Vorliebe für Apokrypha, Kuriosa und für Texte des Johannes Chrysostomos ist erkennbar. Daß die auf ältesten Quellen basierende Georgspassio auch wie im Athener Codex zwischen Werken anerkannter Kirchenväter steht, zeigt die Schätzung des Volksbuches trotz der Ablehnung durch offizielle kirchliche Kreise. Der Text selbst hat durch die Überlieferung schwer gelitten und ist sehr verdorben. Die Entstehungszeit der Sammlung des Pariser Codex ist schwer bestimmbar. Ein Terminus post quem ist auf jeden Fall Andreas von Kreta (+740), dessen Homilie auf die Kreuzerhöhung den 22. Text der Kollektion darstellt. Das Drachenswunder wurde allerdings erst im 12. Jahrhundert schriftlich fixiert, was den Terminus post quem erheblich anheben könnte. Der Inhalt des Pariser Volksbuches ist der folgende:

- 1) Georgs Heimat und Eltern: Gerontios aus Kappadokien war Heide, seine Gattin Polychronia heimliche Christin; sie gebar Georg der christlich erzogen und getauft wurde;
- 2) Der Vater fordert Georg zum Götzenopfer auf; Georg fordert indes den Glauben an Christus unter Hinweis auf die Ohnmacht der Götzen;
- 3) Der widerstrebende Vater wird nachts krank und erkennt die Macht des Christengottes. Er glaubt, wird geheilt, getauft und stirbt nach 15 Tagen;
- 4) Georg zerstört die väterlichen Götzenbilder, gibt sein Gut den Armen und kämpft gegen Tempel und Heidentum (das Motiv der Priestertötung fehlt aber!);
- 5) Silvianos Scholastikos verklagt Georg bei Diokletian (ersetzt für Dux Vardianos im Normaltext);
- 6) Georg wird in Diospolis durch Diokletian verhört, der die Marterwerkzeuge zeigt. Georg bekennt sich als Christ, als

- Kappadokier, als Soldat eines Numerus, als Pflegesohn Palästinas; er vergleicht die Heiligen mit den Heidengöttern;
- 7) Georg wird ans Holz gehängt, mit Haken zerkratzt, in eiserne Schuhe gesetzt; ihm werden Nägel in die Fersen geschlagen, die Füße in den Block gesteckt, ein Stein auf den Bauch gelegt. In der Nacht wird Georg durch eine Vision gestärkt;
  - 8) In der Frühe wird der psalmodierende Georg vorgeführt, erhält 100 Schläge auf den Rücken, 40 auf den Bauch und wird wieder ins Gefängnis gesteckt;
  - 9) Diokletian verspricht großen Lohn, wenn ein Zauberer die Zaubereien der Christen brechen könnte. Athanasios kommt, holt einen Stier, spricht ihm ins Ohr und macht ihn dadurch bersten;
  - 10) Nach Anrufung von Dämonen gibt Athanasios dem Georg zweimal einen Gifttrank, der aber nichts schadet. Athanasios bekehrt sich zu Christus und wird vom Kaiser am 23. Januar hingerichtet;
  - 11) Georg wird mit dem Rad gemartert, zerschnitten und wieder erweckt;
  - 12) Georg erscheint abermals vor dem Kaiser (ohne Magnentios);
  - 13) Die Heerführer Anatolios und Protoleon bekehren sich und werden vom Kaiser hingerichtet. Dann läßt der Kaiser sie samt dem Heiligen in die Kalkgrube werfen. Am dritten Tag wird Georg unversehrt aufgefunden;
  - 14) Scholastike fleht Georg um Hilfe für den verendeten Ochsen ihres Sohnes Glykerios an. Der Heilige bewirkt dies durch seinen der Frau mitgegebenen Stock;
  - 15) Georg erweckt einen (!) Toten;
  - 16) Episode der Brotszene mit der armen Witwe;
  - 17) Episoden der sprossenden Säule und des brotbringenden Engels aus der Witwengeschichte;
  - 18) Heilung des kranken Sohnes der Witwe;
  - 19) Der Kaiser sieht den sprossenden Säulenbaum, holt Georg, der scheinbar Götzenopfer zusagt, aber im Palast die ganze Nacht singt. Der Eunuch Eutropios berichtete der Kaiserin; nach einem Dialog mit Georg bekehrt sich die Kaiserin;
  - 20) Der geheilte Sohn der armen Witwe triibt den bösen Geist aus der Apollostatue, Georg zerstört die Götzenbilder und verbrennt den Tempel. Er wird ins Gefängnis geworfen;
  - 21) Die Kaiserin wird gemartert (Pressung der Brüste in einer Kiste);

- 22) Die Kaiserin wird von Georg auf die Bluttaufe verwiesen und am 5. April hingerichtet;
- 23) Georg wird zum Tode verurteilt;
- 24) Polychronias Gebet;
- 25) Marterung und Tod Polychronias;
- 26) Georgs Bitte um Gnadenwirkung;
- 27) Hinrichtung Georgs durch Enthauptung am 23. April; Wasser und Milch entquellen dem Hals; Erdbeben, Blitz, Donner; Begräbnis zusammen mit der Mutter in Diospolis.

Der Pariser Text nimmt in der griechischen Überlieferung eine Sonderstellung ein. Einerseits enthält er zahlreiche alte Elemente, die im Normaltext und in den rhetorischen Bearbeitungen fehlen, andererseits ist er bereits vom späteren Normaltext beeinflusst. Näherhin entspricht Motiv 1- 5 dem interpolierten Normaltext, Motiv 6 - 20 teils dem Athener Volksbuch und anderen Vertretern des Volksbuches (besonders dem Wiener Text), teils dem Normaltext. Die Motive 21 - 26 stehen wieder dem interpolierten Normaltext und dem Athener Text nahe, der Schluß dem Wiener Text am nächsten. Pariser und Wiener Text kennen übrigens nur einen Toten bei der Totenerweckung, während der Athener und Venezianer Text sowie die lateinischen und orientalischen Versionen zahlreiche Tote nennen. Der Pariser Text ist durch unwissende Schreiber sehr verschlechtert; Lücken Verschreibungen, Irrtümer und unklare Ausdrücke häufen sich.

Eine weitere Fassung der Georgsvita, die auf volkstümlicher Überlieferung beruht, ist ein Mischtext, der im Cod.theol. gr.123 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aus dem 13. Jahrhundert überliefert wird<sup>22)</sup>. In bunter Folge sind in dieser homiletisch-hagiographischen Sammelhandschrift Texte von Johannes Chrysostomos, Ephraim dem Syrer, Anastasios Sinaites, Basileios von Kaisareia, Sophronios von Jerusalem, Athanasios von Alexandria, Epiphanius von Kypros, Gregorios von Nazianz, Archippos, Germanos I. von Konstantinopel, Andreas von Kreta, Kyrillos von Jerusalem, Proklos von Konstantinopel und Gregor von Antiocheia vereint; auf Blatt 37v - 43v steht die Passio S.Georgii; ihr folgt auf Blatt 44r - v das Miraculum S.Georgii de filio ducis Leonis (BHG 687 z). Der Codex ist in sehr schlechtem Erhaltungszustand. Die Schrift ist anspruchslos, der Schreiber bzw. schon der Bearbeiter des Mischtextes haben viele Fehler in den Text eingebracht.

Die Motive 1 - 9 stimmen stofflich mit dem Normaltext über

ein. Es folgt als Motiv 10 die Radmarter und Versenkung in die Grube sowie die Erweckung. Dann setzt sich der Inhalt wie folgt fort:

- 11) Wiedererscheinen Georgs;
- 12) Anatolios allein bekehrt sich und wird hingerichtet;
- 13) Georg wird mit dem ehernen Bett gemartert und durch einen Stein erdrückt;
- 14) Georg wird abermals mit einem Stein und mit Rauch gemartert
- 15) Georg wird mit dem ehernen Ochsen zu Tode gemartert;
- 16) Wiedererweckt im Gefängnis sieht Georg eine Vision des Herrn, der ihm verkündet, daß er ihn erst einmal erweckt habe und ihn beim dritten Male zu sich nehmen werde;
- 17) Georg wird mit der Säge zerschnitten und stirbt den zweiten Tod;
- 18) Georg wird im Kessel verbrannt und zum zweiten Mal erweckt; Vision Georgs;
- 19) Georg lehrt in der Stadt und wird wieder gefangen;
- 20) Episode von Scholastike und dem Ochsen;
- 21) Erweckung des Toten Jobel; Taufe Jobels;
- 22) Neue Martern Georgs: Ochsenziemer, glühender Helm, Fackeln, Aufhängen, Schinden;
- 23) Dritter Tod Georgs und Erweckung am Berg;
- 24) Bekehrung und Hinrichtung der Soldaten;
- 25) Glykerios verliert seinen Ochsen beim Pflügen. Er bekehrt sich und findet die Ochsen wieder lebendig vor. Diokletian läßt Glykerios in Stücke hauen (Stoffdublette !);
- 26) Georg verspricht scheinbar ein Götzenopfer, betet im Palast worauf der Eunuch Eutropios der Kaiserin berichtet; nach einem Dialog mit Georg bekehrt sich die Kaiserin Alexandra;
- 27) Der Hegemon ruft das Volk; Georg hält dem Dämon im Apollonbild eine Strafrede, die Götzenbilder stürzen zusammen. Die Priester verlangen Georgs Tötung;
- 28) Die Kaiserin und Georg werden verurteilt; viele bekehren sich;
- 29) Unblutiger Tod der Kaiserin;
- 30) Schlußgebet Georgs um Gnadenwirkung in seinem Namen;
- 31) Antwort Gottes aus dem Himmel;

32) Georg wird unter Wolken, Erdbeben, Blitz, Donner und Regen enthauptet, zuletzt zusammen mit Polychronia begraben.

Der Wiener Text ist eine äußerliche Kompilation der beiden Georgsgeschichten, die vor Symeon Metaphrastes die Hauptformen der griechischen Überlieferung darstellten, nämlich des alten Volksbuches und des gekürzten und gesäuberten Normaltextes. Die Verteilung des Stoffes ist die folgende:

Wien, Motiv 1 - 9: Normaltext;  
Motiv 10 - 26: Volksbuch;  
Motiv 27 - 29: Normaltext;  
Motiv 30 - 32: Volksbuch.

Die Glykeriosepisode ist eine rein äußerlich eingeführte Dublette aus dem Normaltext. Hingegen ist die Witwengeschichte weggelassen. Der Autorname Pasikrates fehlt wie im Pariser und Athener Volksbuch. In wichtigen Punkten ist der Wiener Text ursprünglicher, aber auch manchmal der Pariser Text. In den gemeinsamen Episoden weichen Wien und Paris aber auch voneinander ab. Der Redaktor hat Unstimmigkeiten nicht geglättet; man vergleiche die Prophezeiung der Vollendung nach dem dritten Tod, was aber nach dem vierten passiert. Störend sind auch die Wiederholungen. Unmotiviert ist die Erwähnung des Todes der Polychronia. Trotz der Kompilation war der Bearbeiter um eine einheitliche Darstellung bemüht. Redaktor und Schreiber aber waren dennoch wenig gebildet, da sie offenbar für Angehörige der untersten Bildungsschicht schrieben.

Zuletzt sei auf einen dürftigen und schlechten Auszug aus dem alten Volksbuch aufmerksam gemacht, der im Athener Codex 343 aus dem 16. Jahrhundert auf Blatt 86v - 96v überliefert ist <sup>23)</sup>. Die Redaktion besteht aus folgenden Hauptteilen:

- 1) Christenverfolgung des Perserkönigs Dadianos;
- 2) Jugendgeschichte Georgs (mit den Personen Gerontios, Polychronia, Silvanos);
- 3) Verhöre und Martern (Ochsenziemer, Enterhaken, Rad, Reisig, Ochsenziemer, glühende Nägel, Kohlenrost, Stöcke, Essig, Salz, Haarlappen, Säge, Kessel, glühender Helm, Fackeln);
- 4) Nächtliche Bekehrung der Alexandra (mit der Nebenfigur des Eutropios);
- 5) Zerstörung der Götzen;

- 6) Alexandras Martertod;
- 7) Polychronias Martertod;
- 8) Georgs Verurteilung, Schlußgebet und Hinrichtung.
- 9) Pasikrates als Autor.

Stofflich Neues bietet der Text nicht. Die Motive kehren in den übrigen Redaktionen zwar wieder, aber der Text stimmt mit keinem der anderen griechischen Volksbücher in Bestand und Reihenfolge überein. Die meisten Materialstücke sind den Texten in der Athener, Pariser und Wiener Handschrift gemeinsam oder zumindest in zwei oder einem dieser Texte enthalten. Neu sind die phantastischen geographischen Details am Anfang und die Polemik gegen den Teufel am Schluß; beides beruht auf späterer Erfindung. Das Gleiche gilt auch von Ausschmückungen und Abweichungen; man vergleiche die Bestandteile des Rades oder das Motiv, daß Georg auf dem Rad einschläft. Die Redaktion hat unter einem den Stoff stark reduziert. So fehlen wichtige Motive wie der Vergleich der Götter und Heiligen, der schwere Stein, der Fußblock, der eiserne Ochse, der Zauberer Athanasios, die Bekehrung des Anatolios, die Kalkgrube, die Visionen, die Belebung der 14 Throne, Scholastike und der Ochse, die Totenerweckung, die arme Witwe (mit Brotmotiv, Säulenmotiv und Motiv des kranken Kindes), die Bekehrung der Soldaten, die Betonung des wiederholten Todes Georgs. Der Athener Codex 343 bietet also de facto nur ein Exzerpt. Die Auswahl der Motive beruhte auf einer barbarischen Vorliebe für Blut und Grausamkeit; die unblutigen Martern sind nämlich weggelassen. Die Behandlung des Stoffes und die Sprache des Redaktors stehen auf einem niedrigen Niveau. Der Redaktor plagte sich mit der Koine, verfällt aber immer wieder in schlechte und stammelnde Volkssprache und entsetzliche Orthographie.

Neben den Texten der Georgsvita in der Sammlung des Symeon Metaphrastes war am meisten verbreitet ein offiziell anerkannter Text, der als "reiner Normaltext" <sup>24)</sup> angesprochen werden kann.

Der Normaltext ist relativ früh entstanden. Albert Ehrhard hat auf ein Fragment einer Unzialhandschrift wohl des 8. Jahrhunderts im Codex Athous Dionysii 582 hingewiesen <sup>25)</sup>; Karl Krumbacher zählt in seiner zitierten Monographie zahlreiche Handschriften ab dem 10. Jahrhundert auf. Der älteste von Krum-

bacher eingesehene Codex ist der Vaticanus gr.1660 aus dem Jahre 916 (fol.272r - 288r). An wichtigen Handschriften nennt Krumbacher noch den Parisinus gr.499 (fol.289v - 299v; 11.Jh.), Parisinus gr.771 (fol.347v - 353v; 14.Jh.), Parisinus gr. 897 (fol.111r - 131r; 12.Jh.), Parisinus gr.1447 (fol.125r - 135v; 11.Jh.), Parisinus suppl.gr.162 (fol.146v - 161v; 14.Jh.), Ambrosianus A 60 sup.(8) (fol.110r - 120r; 13.Jh.), Ambrosianus D 92 sup.(259) (fol.191r - 197v; 11.Jh.), Ambrosianus F 144 sup (377) (fol.167r - 170r; 11.Jh.), Ambrosianus F 99 sup. (353) (fol.82r - 87v; 13.Jh.). Fünfzehn weitere Handschriften aus Rom dem Vatikan, den Athosklöstern Pantokratoros und dem Protaton, aus Oxford, Grottaferrata, Venedig, Jerusalem hat Krumbacher nicht mehr selbst kontrolliert. Einen variierenden Textschluß weist der Vaticanus gr.2073 (fol.56v - 70r; 11.Jh., BHG 672 b) auf. Eine Druckausgabe des Normaltextes fand erst 1880 in einer griechischen Broschüre statt <sup>26)</sup>.

Der Normaltext hat folgenden Inhalt:

- 1) Preis der Menschwerdung Gottes, der von Juden und Heiden verkannt wurde;
- 2) Diokletian und Magnentios als Feinde des Christentums und Verehrer Apollos;
- 3)Edikt Diokletians gegen die Christen;
- 4) Einberufung des Senates, der Armee und der Großen des Reiches; Rede Diokletians und Zustimmung der Reichsversammlung;
- 5) In der Christenverfolgung taucht Georg wie ein Stern auf; Monolog Georgs, um als Bekenner Christi aufzutreten;
- 6) Georg aus Kappadokien, Tribun und dann Komes im Numerus der Anikier, bekennt sich vor Kaiser und Reichsversammlung als Christ;
- 7) Verhör Georgs durch Magnentios; der Kaiser verspricht Ehre und Reichtum;
- 8) Georg beharrt und wird mit dem Speer geschlagen, der sich aber wie Blei biegt;
- 9) Georg wird im Gefängnis in den Block gespannt und ihm ein großer Stein auf die Brust gelegt;
- 10) Am nächsten Tag wird Georg mit einem Rad in Stücke geschnitten; Triumph des Diokletian und Magnentios; rühmende Auf-

- zählung der Heidengötter; Stimme aus dem Himmel; Befreiung Georgs durch einen Engel;
- 11) Georg singt einen Psalm, begibt sich zum Apolloheiligtum, wo Diokletian und Magnentios opfern, und gibt sich zu erkennen;
  - 12) Die Heerführer Anatolios und Protoleon bekennen sich zum Christentum und werden außerhalb der Stadt hingerichtet;
  - 13) Kaiserin Alexandra bekennt sich vor dem Kaiser als Christin und erklärt dem Magnentios den Grund ihrer Bekehrung;
  - 14) Der Kaiser läßt Georg in eine Kalkgrube werfen, wo er aber nach drei Tagen unverseht aufgefunden wird; die Kaiserin preist den Christengott, die Soldaten bekehren sich;
  - 15) Nach einem Verhör erhält Georg glühende Schuhe mit Nägeln; er wird getröstet und nach einem Gebet geheilt;
  - 16) Am nächsten Tag wird Georg mit Ochsenziemern ausgepeitscht; er wird zum Opfer aufgefordert;
  - 17) Magnentios verlangt von Georg ein Zeichen; nach einem Gebet Georgs und einem Erdbeben tritt ein Toter aus einem Sarg und bittet um die Taufe; der Tote erzählt dem Kaiser, daß er als Heide vor der Erscheinung Christi gestorben sei; viele Menschen bekehren sich nun;
  - 18) Der Kaiser hält den Erweckten für einen Geist; Georg wird nach der Widerlegung dieser Annahme wieder eingekerkert. Durch Bestechung des Wärters kommen viele Menschen zu Georg, werden unterwiesen und geheilt;
  - 19) Der Bauer Glykerios bittet Georg im Gefängnis um Erweckung seines verendeten Ochsen; er bekehrt sich, findet den Ochsen lebendig und preist Christus; der Kaiser läßt ihn in Stücke hauen; Gebet Georgs und Stimme vom Himmel;
  - 20) Georg wird vor dem Kaiser verhört, Magnentios mahnt zur Milde; Georg verspricht dafür scheinbar ein Opfer. Aber er treibt den unreinen Geist aus der Apollostatue, worauf alle Götzenbilder zusammenstürzen. Die Priester verlangen Georgs Tötung. Rede und Gegenrede zwischen Georg und dem Kaiser;
  - 21) Die Kaiserin zeigt sich zum dritten Mal und betet vor dem Kaiser zum Gotte Georgs. Der Kaiser fällt über sie und Georg das Todesurteil;
  - 22) Die Kaiserin geht mit dem Märtyrer zur Richtstätte, stirbt aber vor der Hinrichtung;
  - 23) Georg bittet die Soldaten um Aufschub und fleht zu Gott um

Aufnahme seiner Seele, um Verzeihung für die Heiden, um Hilfe für die Anrufer seines Namens;

24) Georg wird am 23. April enthauptet. Als Autor der Passio nennt sich Pasikrates.

In der vorliegenden Bearbeitung ist der Text in eine bewußt logisch abgerundete Form der Erzählung gebracht. Das Interesse des Lesers soll durch die Steigerung der Bedeutung der Vorgänge ständig erhöht werden. Zuerst kommen drei Martern (Speer, Stein, Rad), als deren Erfolg die Bekehrung der Heerführer und der Kaiserin; dann folgt das Wunder der Kalkgrube, als Erfolg das neue Bekenntnis der Kaiserin und die Bekehrung der Soldaten; dann kommen neue Martern (Eisenschuhe und Peitschen) und das große Wunder der Totenerweckung, als Erfolg eine Massenbekehrung. Die Steigerung erhöht sich, als Georg im Gefängnis Bekehrungen und Heilungen wirkt und einen Ochsen belebt. NEuartig ist das überraschende Motiv der scheinbaren Bekehrung des Heiligen und die Besiegung der Götzen. Der unblutige Tod der Kaiserin ist eine wirksame Folie zur Hinrichtung des Helden.

Der Normaltext hebt sich vom Volksbuch sehr erheblich ab. Alle anstößigen Motive wie die gesamte Witwengeschichte und der nächtliche Aufenthalt im Schlafgemach der Königin (Kaiserin), ebenso die krassen Martern und die ungleublichen Wunder sind beseitigt. Ebenso sind zahlreiche für die spätere Zeit nicht mehr interessante oder nicht mehr recht verständliche Einzelheiten, besonders Namen und Zahlen, weggelassen. Das der christlichen Lehre widersprechende Schlußgebet Georgs um Vernichtung seiner Verfolger ist in ein Gebet um Verzeihung für seine Feinde verwandelt worden. Der fabelhafte König der Perser, Dadianos und seine 72 Unterkönige sind durch den berühmten Christenverfolger Diokletian ersetzt; die zu diesem nicht passende Kaiserin (ursprünglich Königin) Alexandra ist aber beibehalten. Die volkstümliche Diktion des Volksbuches ist in die glatte Schablone der byzantinischen Hochsprache umgegossen. Mit einem Vergleich zu sprechen, wurde das alte, realistische und farbenprächtige Bild in eine steife Ikone verwandelt. Der Text der neuen Georgsvita diente sogar dem Redaktor der Passio der heiligen Alphios, Philadelphios und Kyrinos (Acta Sanctorum Mai II, 772 - 788) als Muster und Vorbild.

Der Normaltext erfuhr auch eine Erweiterung, die als "Interpolierter Normaltext" in der Forschung bekannt ist <sup>27)</sup>. Zu Beginn ist eine historische Einleitung und eine Erzählung über die Jugend Georgs, am Schluß eine Erzählung über das Martyrium der Kaiserin und ein mit der Jugendgeschichte zusammenhängender Bericht über das Martyrium der Mutter Polychronia eingeschoben. Das Vorwort ist identisch mit jenem des Normaltextes. Es folgt eine historische Einleitung mit der Aufzählung der Kaiser Galienus, Claudius II. und Aurelianus. Die Jugendgeschichte setzt sich zusammen aus den Nachrichten über Georgs Eltern (dem heidnischen Senator Gerontios und die Christin Polychronia), ihre Religion, Georgs Bekehrungsversuche am Vater, Krankheit und Tod des als Christ sterbenden Vaters, Georgs Kampf gegen das Heidentum (Zerstörung der väterlichen Götzen, der Tempel, Tötung der Heidenpriester), zuletzt der Denuntiation des Advokaten Silvanos beim Dux Vardanios, Georgs Gefangennahme und Verhör. Nun folgt der Normaltext von der Erwähnung des Diokletian und Magnentios bis zum letzten Gebet der Kaiserin. In dieser gesamten Partie (Nr.2 - 21 der Motive des Normaltextes) findet sich nur eine einzige sachliche Differenz: in Nr.6 fehlt Kappadokien und der Numerus der Anikier, dafür wird Nikomedeia als Ort des Martyriums genannt. Der Bearbeiter hat durch die Nennung der Residenzstadt Diokletians die Glaubwürdigkeit zu erhöhen versucht; ähnlich läßt ja auch Daphnopates den Diokletian in Nikomedeia auftreten. Mitten in Nr.29 (=Nr.21 des Normaltextes) beginnt eine neue große Interpolation mit folgenden Motiven:

- 30) Dialog zwischen Kaiser und Kaiserin, mit dessen Drohungen;
- 31) Folterung der Kaiserin in Georgs Gegenwart, zuletzt Zerquetschung ihrer Brüste mittels einer Kiste;
- 32) Bluttaufgabe der Kaiserin durch Enthauptung;
- 33) Verurteilung Georgs und Vorwürfe des Kaisers über Georgs todbringendes Vorbild für andere;
- 34) Polychronias Gebet und Prophezeiung ihres frühen Todes;
- 35) Marterung Polychronias (Ausstrecken, Peitschung, Aufhängung, Zerkratzen, Fackelbrennen, glühende Schuhe), Tod und heimliches Begräbnis der Polychronia;

36)Georgs Bitte um Gnadenwirkung;

Nun lenkt der Interpolator wieder zum Normaltext über mit dem Schlußgebet Georgs (Normaltext Nr.23), der Hinrichtung Georgs und der Nennung des Pasikrates (Nr.38 - 39 = Norm.24).

Die zusätzlichen Stücke sind lediglich äußerlich in den Normaltext eingeschoben. Sprachliche und gedankliche Unebenheiten verraten dies mehrfach, Dubletten scheinen auf, unwahrscheinliche und anachronistische Details sind die Folge. Die eingeschobenen Stücke wollen Georg vor allem mit einer frommen Mutter und einer hervorragenden Jugend ausstatten. Die Erzählung vom Martertod Polychronias steht im Athener und Pariser Volksbuch; sie ist sekundär in den interpolierten Normaltext eingedrungen. Die durch den Martertod Polychronias vorausgesetzte Jugendgeschichte mit der ersten Erwähnung der frommen Polychronia fehlt im Athener Text, steht aber im Pariser Volksbuch und im interpolierten Normaltext. Sowohl die Jugendgeschichte Georgs als der Martertod Polychronias standen schon in der Vorlage des Romanos. Beide Stücke waren also bereits um 500 in der landläufigen Bearbeitung des griechischen Volksbuches vorhanden. Für die Annahme, daß sowohl die Jugendgeschichte wie das Martyrium Polychronias spätere Zutaten sind, sprechen auch innere Gründe. Die Jugendgeschichte ist nach dem Muster anderer Märtyrer- und Heiligengeschichten, in denen nach den Vorschriften der alten Rhetorik über Herkunft und Vaterland des Helden berichtet wird, zur Ergänzung des Stoffes geschaffen. Die Zerstörung der Götzen ist eine vorweggenommene Dublette der Vernichtung der Götzen in der Passio. Das Martyrium der Polychronia ist eine Dublette zu den im Martyrium Georgs und der Kaiserin vorkommenden Martern. Daß die Einfügung der genannten Episoden im interpolierten Normaltext künstlich erfolgte, zeigen erkennbare Nahtstellen. Nach der ausführlichen Jugendgeschichte Georgs heißt es plötzlich eingangs "Damals leuchtete, wie in finsterner Nacht, ein glänzender und heller Stern, Christi wertvolle Perle, auf, ein gewisser Georg, mein Herr". Das Schlußgebet Georgs im Einlagestück (Nr.36) nimmt ausführlicher den Gedanken vorweg, der im Normaltext in einfacherer Form wiederkehrt. So ergibt sich, daß ein wenig gebildeter Verehrer des Heiligen sorglos die Jugendgeschichte und das Martyrium der Polychronia sowie das Martyrium der Kaiserin zum Nor-

maltext hinzufügte. Die einzelnen Stücke existierten bereits in anderen Kontexten.

Der interpolierte Normaltext scheint eher selten zu sein. Krumbacher nennt zwei Handschriften, den Parisinus gr.1534 (fol.107v - 124v; 12.Jh.) und den Brixianus (Brescia, Biblioteca Queriniana) A.III.3 (fol.279v - 307v; 16./17.Jh.)

Der Codex Ambrosianus A 154 sup.(51) (fol.168v - 178r;14. Jh.)<sup>28)</sup> enthält einen Mischtext. Das Vorwort lautet völlig anders, während der Text ansonst im wesentlichen mit dem Normaltext übereinstimmt, doch fehlt der Hinweis auf den Autor im Anfang und der Autorname am Schluß. Im Text des Martyriums der Kaiserin Alexandra nähert sich die genannte Handschrift dem interpolierten Normaltext. Doch die Jugendgeschichte und das Martyrium der Polychronia fehlen.

Der Codex Bodleianus Seldon. Arch.supra 9 (olim Seldon.8) (fol.102r - 118v; 14.Jh.)<sup>29)</sup> beginnt nach einem abermals völlig abweichenden Initium (analog zum interpolierten Normaltext) mit Nr.2 - 4 des interpolierten Normaltextes. Dann folgt ein Abschnitt, der sich fast wörtlich mit dem ersten Fragment des Wiener Palimpsestes deckt. Im übrigen entspricht die Oxforder Handschrift dem interpolierten Normaltext; das Explicit, dem eine Invocatio folgt, weicht allerdings ab.

Der Codex S.Sepulchri 6 (fol.123r - 130r; 9./10.Jh.) hat das gleiche Incipit wie die obgenannte Oxforder Handschrift; er besitzt also die gleiche pseudohistorische Einleitung (mit dem Hinweis auf Kaiser Gallienus u.a.m.)

Das Leben und die Passion des heiligen Georg haben in der byzantinischen Literatur ein reiches Nachleben gehabt. Eine Reihe von rhetorischen Bearbeitungen, ja sogar Dichtungen rankt sich um den populären Heiligen.

Der umfangreichste der erhaltenen byzantinischen Georgs-texte stammt aus der Feder von Theodoros Daphnopates. Theodoros war zunächst Magistros, dann Protasekretis und Patrikios und zuletzt Eparch der Hauptstadt unter Kaiser Romanos II.(959 - 963). Er veranstaltete eine Sammlung von Auszügen aus den Werken des Johannes Chrysostomos und gab dieser Sammlung die Form von Homilien über Tugenden und Laster; diese Eklogenform paßt durchaus in die Epoche um Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogennetos. Daphnopates hinterließ auch einen beträchtlichen

Nachlaß an Enkomien, darunter drei Reden auf Paulus, zwei auf Johannes den Täufer. Sicher gehört ihm auch das Martyrium des heiligen Georg, vielleicht auch ein Marienleben in der metaphrastischen Überlieferung oder ein Bios des Theodoros Studites. Der Georgstext des Daphnopates ist doppelt interessant für die Geschichte der Georgstradition auf griechischem Boden als Stoffsammlung, aber auch für die Geschichte der literarischen Formen der griechischen Hagiographie, als typisches Beispiel der eingreifenden rhetorischen Umarbeitung alter Texte, wie sie namentlich im 10. Jahrhundert, vor allem durch Symeon Metaphrastes, in Übung kam.

Daphnopates hat für die Abfassung des Textes <sup>30)</sup> zwei Hauptquellen herangezogen, den Normaltext und das alte Volksbuch, eventuell noch subsidiäre Quellen, und wohl auch einiges aus eigener Erfindung dazugetan.

Der Inhalt seiner Georgsvita ist der folgende:

- 1) Historische Einleitung: Diokletian herrscht über Rom. Sein Schwiegersohn Maximian kämpft in Nikomedeia gegen den Perserkönig Narsaios und bittet Diokletian um Hilfe. Dieser zieht mit einem Heer nach Nikomedeia, begleitet von Kaiserin Alexandra und seinen Neffen Magnentios, Theognis, Dadianos, den Statthaltern von Libyen, Ägypten und Syrien. So kann Maximian den Narsaios besiegen. Maximian und Diokletian treffen einander in Diospolis und ziehen nach Nikomedeia. Dort erläßt Diokletian als Verehrer des Apollo ein Edikt gegen die Christen. - Bemerkenswert ist hier, daß die Motive der Einleitung aus dem Volksbuch stammen, besonders die Namen Dadianos und Theognis; aus dem Perserkönig Dadianos ist ein Statthalter von Syrien geworden, was vielleicht auf die alte Lokalisierung der Legende nach Syrien hinweist.
- 2) Edikt des Kaisers (im Wortlaut ziemlich übereinstimmend mit dem Normaltext).
- 3) Georg Heimat, Eltern, militärische Stellung: In der Christenverfolgung erscheint Georg gleich einem hellen Stern. Sein Vater Gerontios war ein angesehener Heerführer, auch die Mutter eine angesehene Frau; Georg diente als Tribun im Numerus der Anikier und wurde Komes der Scholen. - Der Text entspricht dem Normaltext, zeigt aber im Rest der Jugendgeschichte die Beziehung zum interpolierten Normaltext. Die Bezeichnung Komes wurde byzantinisch durch den Zusatz "der Scholen" adaptiert.

- 4) Reichsversammlung: Diokletian beruft eine Reichsversammlung gegen die Christen ein. Georg erscheint, er soll von Maximian zum Heerführer ernannt werden. Er hält einen Monolog (ähnlich wie im Normaltext), schenkt sein Vermögen den Armen und tritt vor die zwei Kaiser, die drei Statthalter und alle Magnaten. Die Versammlung besteht aus 72 Personen, die von einigen Erzählern fälschlich als 72 Könige aufgefaßt worden waren. - Hier liegt eine kritische Kontamination vom Normaltext (4 + 5) mit der alten Volksbuchüberlieferung vor. Interessant ist die rationalistische Deutung der alten Überlieferung von den 72 Königen.
- 5) Georgs Apologie, Verhör durch Magnentios (stofflich gleich mit dem Normaltext);
- 6) Disputation Georgs mit Diokletian (stofflich mit dem Normaltext 7 + 8 übereinstimmend, doch sehr breit ausgeführt);
- 7) Marter mit Ochsenziemern und Speer (letztere gleich mit Normaltext Nr.8);
- 8) Marter mit dem Stein, Krallenschinden, Annageln der Füße, Verwunden durch Haken, Block, Beschwerung durch Stein (Überlieferungen des Volksbuches);
- 9) Marter mit dem Rad (sowohl im Volksbuch wie im Normaltext, nur technische Details des Rades anders);
- 10) Georgs Wiedererscheinen vor dem Kaiser (breitere Ausführung von Normaltext Nr.11);
- 11) Bekehrung von Anatolios und Protoleon (nahezu identisch mit Normaltext Nr.12);
- 12) Bekehrung der Kaiserin Alexandra (auch in der Form sehr ähnlich mit Nr.13 des Normaltextes; ein Plus ist die Bekehrung von Senatorenfrauen);
- 13) Georg erscheint nach einem Aufenthalt von drei Tagen in der Kalkgrube unversehrt; alle Anwesenden (Normaltext: die Soldaten) bekehren sich. Die Kaiserin preist den Christengott. Der Kaiser verhört Georg abermals (vgl. Nr.14 + Einleitung von Nr.15 des Normaltextes).  
Hier wird eine im Normaltext fehlende Episode eingeschoben.
- 14) Der Zauberer Athanasios macht sich erbötig, Georg durch Gift zu töten. Ein Verbrecher kostet das Gift und stirbt sofort. Georg trinkt dads Gift ohne Schaden. Athanasios und

- die Anwesenden bekehren sich, der Kaiser läßt alle hinrichten (vgl. Volksbuch von Athen, Paris, Berroia, Venedig);
- 15) Marter der glühenden Eisenschuhe (= **Schluß** von Nr.15 des Normaltextes);
  - 16) Marter der Ochsenziemer (= Nr.16 des Normaltextes, etwas verkürzt);
  - 17) Erweckung des Toten (identisch mit Nr.17 des Normaltextes, nur mit zwei Varianten: der Tote heißt Tobed; der Erweckte taucht dreimal in einem Fluß unter);
  - 18) Georgs Tätigkeit im Gefängnis (Bearbeitung von Nr.18 des Normaltextes);
  - 19) Erweckung des Ochsen des Glykerios (etwas erweiterte Bearbeitung von Nr.19 des Normaltextes);
  - 20) Marter mit dem ehernen Bett und flüssigem Blei (während der Marter verstärkt Dadianos das Feuer unter dem glühenden Bett das aber zu Tau wird, während die Ketten springen; Maximian läßt flüssiges Blei in Georgs Mund gießen) - Stoffe aus dem Volksbuch, vgl. Athen Nr.13. Bemerkenswert ist das plötzliche Wiederauftreten der Volksbuchfigur Dadianos.
  - 21) Marter mit Stein und Räucherung (Stoffe aus dem Volksbuch, vgl. Athen Nr.14);
  - 22) Marter mit der ehernen Maschine mit Nägeln und Schwertern; Georg wird in der Maschine zerschnitten, seine Gebeine zerstreut, dann aber in eine Schüssel gesammelt und ins Gefängnis gebracht. (Quelle der Episode ist das Motiv vom ehernen Ochsen im Volksbuch, vgl. Athen Nr.14, Wien Nr.15. Die Modifikation des Daphnopates ist ungeschickt);
  - 23) Vision Georgs (stofflich aus dem Volksbuch, aber ohne die Versicherung des Herrn, daß er Georg dreimal erwecken wolle)
  - 24) Marter mit der Säge (stofflich aus dem Volksbuch genommen, aber breiter ausgeführt und durch eine Disputation Georgs mit dem Kaiser erweitert);
  - 25) Verbrennung im Kessel: Georg verläßt den Kessel ohne Schaden (freie Umarbeitung des Volksbuches);
  - 26) Lehrtätigkeit Georgs auf den Plätzen der Stadt, neue Martern (Kohlen auf dem Kopf, Aufhängen auf Holz, Brennen mit Fackeln, Verbringung der Leiche auf den Berg Helix). Stoffe aus dem Volksbuch, vgl. Athen Nr.23, Wien Nr.19.22.23. Neu ist der Bergname Helix; im Gallicanus heißt er Asinaris, im Sangallensis Seres);

27) Wiedererweckung Georgs, Bekehrung der Soldaten, die darauf hingerichtet werden (aus dem Volksbuch entnommen, vgl. Athen Nr.24);

Nun lenkt Daphnopates wieder zum Normaltext über.

28) Austreibung der unreinen Geister aus dem Apollobild (identisch mit dem Normaltext);

29) Beratung des Kaisers mit Maximianos und Magnentios, nachdem Alexandra und viele Senatoren Georgs Partei ergreifen. Maximian zählt die Missetaten auf, Magnentios plädiert für Hinrichtung (Magnentios' Rat kommt aus dem Volksbuch, das Motiv Maximians ist frei erfunden);

30) Verurteilung der Kaiserin und Georgs (identisch mit Normaltext Nr.22);

31) Unblutiger Tod der Kaiserin (identisch mit Normaltext Nr.22)

32) Schlußgebet Georgs (größtenteils wörtlich Normaltext Nr.23)

33) Hinrichtung Georgs (vgl. Normaltext 24; Zusatz: Verbringung der Leiche von Nikomedeia nach Diospolis. Diospolis ist Ort des Martyriums im Lied I des Romanos, Ort des Verhörs und der Bestattung im Volksbuch Paris, und Motiv im Volksbuch Paris und Wien).

Für Daphnopates ist also der Normaltext das Skelett der Erzählung. Die Stoffmassen verteilen sich wie folgt. Die historische Einleitung (1) hat Daphnopates wohl selbst erfunden, um dem Bericht größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Die Stücke 2 - 7 stammen aus dem Normaltext, erhalten aber einzelne Zutaten aus dem Volksbuch. Nr.8 stammt aus dem Volksbuch, Nr.9 - 13 hauptsächlich aus dem Normaltext, Nr.14 aus dem Volksbuch, Nr. 15 - 19 aus dem Normaltext (17 mit Zutaten aus dem Volksbuch), Nr.20 - 27 aus dem Volksbuch (mit Beibehaltung der Reihenfolge) Nr.28 aus dem Normaltext, Nr.29 aus dem Volksbuch (mit eigener Zutat), Nr.30 - 33 aus dem Normaltext; am Schluß stehen Zutaten aus dem Volksbuch. Der Autor hat die Witwengeschichte und die nächtliche Bekehrung Alexandras verschmäht; in den streng kirchlichen Kreisen erregten wohl gerade diese Episoden den meisten Anstoß.

Daphnopates hat eine mit dem Athener Text eng verwandte, aber in einigen Punkten reichere Redaktion des Volksbuches benützt. Am wenigsten an Parallelen liefert der Pariser Text;

mehr an Gleichungen bietet der Wiener Text, die meisten Berührungen aber der genannte Athener Text; für zwei Motive (Nr.27 und 29 ) finden sich die Belege nur im Athener Buch. Das Motiv der 72 Könige fehlt zwar im Athener Text, wird aber von den Texten aus Venedig und Berroia geboten. Der Bergname Helix ist nirgends belegt.

Neben dem Normaltext und dem Volksbuch zeigt sich noch eine dritte Quelle bei Daphnopates. Im Motiv Nr.3 verrät der Autor Kenntnis von der Jugendgeschichte, die - wie die lateinischen und orientalischen Versionen zeigen - nicht zum alten Bestand des Volksbuches gehören. Entweder hat Daphnopates eine durch die Jugendgeschichte erweiterte Fassung des Volksbuches gelesen, wie sie im Pariser Buch vorliegt, oder einen ähnlichen Text wie den interpolierten Normaltext gekannt. Auf eigener Erfindung des Daphnopates beruhen die historische Einleitung (1) Details im Motiv Nr.4 und die Beratung des Kaisers mit Maximianos (29). Daphnopates hat die Quellen sehr harmonisch~~e~~ verarbeitet. Unebenheiten wie das Auftreten der Fabelfiguren Dadianos und Theognis neben Diokletian fielen wohl nicht auf. Einzelne Motive wiederholen sich, ohne echte Dubletten zu sein, so der Stein Nr.8 und 21, das Messerrad Nr.9 und 22, die Lehr-tätigkeit Nr.18 und 26. Die Betonung liegt auf der rhetorischen Formgebung, auf der romanhaften Ausmalung der Erzählung, auf der übertreibenden Steigerung der Wunder und der Grausamkeit der Peiniger, auf der archaisierenden Sprache und der Beobachtung des rhythmisierenden Satzschlusses. Interessant ist aber, daß das Volksbuch, das sich im Verborgenen behauptet hatte, noch im 10. Jahrhundert ein derartiges Ansehen genoß, daß sogar ein Theologe wie Daphnopates für eine prunkvolle Bearbeitung der Passion außer dem in dem Menologien verbreiteten Normaltext auch das Volksbuch in reichlichem Maße heranzog. Er spürte wohl daß der glatt korrigierte Normaltext zu dürftig sei und wollte dem Geschmack der Leser entgegenkommen, vielleicht aber auch derart der Verbreitung des Volksbuches entgegenwirken.

Die Bearbeitung des Daphnopates ist nicht mehr in vielen Handschriften überliefert. Krumbacher nennt den Parisinus gr. 1529 (fol.184r - 208r; 12.Jh., aus der Nea Mone auf Chios stammend), den Parisinus gr.1178 (fol.131r - 196r; 11.Jh.), den

Parisinus gr.401 (fol.117v - 172v; 14./15.Jh., mit Zuschreibung an Symeon Magister), den Brixianus A.III.3 (fol.258v - 279r; 16./17.Jh.) und den Escorialensis y.II.14 (fol.73r - 101r; 12.Jh)

Ein akephales Fragment einer Georgspassio findet sich in einer Handschrift aus Lyon, dem Lugdunensis 625 (fol.385r - v) aus dem 12. Jahrhundert <sup>31)</sup>. Das Fragmentum passionis Lugdunense ist an Anfang und Ende verstümmelt; es gehört zur Überlieferungsreihe der Daphnopatesvita.

Eine weitere Bearbeitung der Georgspassio stammt von Niketas David. Der Autor - lange verwechselt mit dem Rhetor und Philosophen Niketas Paphlagon - war Bischof des paphlagonischen Dadybra. Er dürfte um die Mitte des 10. Jahrhunderts gewirkt haben. Er ist übrigens Verfasser einer Vita des Patriarchen Ignatios, einer antiphotianischen Darstellung, die aber trotz ihrer Tendenz wichtig ist. Zu seinen Werken gehört das Martyrium des heiligen Georg, das Symeon Metaphrastes unter Weglassung der Einleitung seiner Sammlung einverleibt hat <sup>32)</sup>. Krumbacher hat den Textbeginn und das Explicit aus einem Codex von Xeropotamu am Athos (Athous Xeropotamu 144, fol.438v - 454r; 14.Jh.) veröffentlicht. Aus der Vorrede des Textes geht hervor, daß Niketas, von einem hochgestellten Mann zur Abfassung aufgefordert, Quellenstudien betrieben hat. Er berichtet, daß er zunächst das weitverbreitete Martyrium, offenbar den Normaltext, gelesen hat, der spätestens im 7. Jahrhundert entstanden war und sich seit dem 10. Jahrhundert steigender Beliebtheit erfreute. Dann stieß Niketas auf eine Passion mit vielen unsinnigen Wundergeschichten und eitlen Geschwätz, z.B. die nie existiert habenden 72 Könige unter einem Dadianos, die seltsamen Martern und den dreimaligen Tod. Niketas gibt dem Teufel die Schuld an der Urheberschaft derartiger Lügengeschichten, damit man an die Existenz des Heiligen gar nicht glaube oder seine Heldentaten geringschätze. Niketas geißelt also mit scharfen Worten das alte griechische Volksbuch. Damit ist sicher, daß auch der alte fabelhafte Dadianostyp trotz seiner Verwerfung im Decretum Gelasianum und der Verurteilung durch Patriarch Nikephoros zu Anfang des 9. Jahrhunderts noch zu Ende des 9. Jahrhunderts und im 10. Jahrhundert umlief und gerne gelesen wurde. Niketas berichtet im Anschluß daran <sup>33)</sup> weiter, daß er bei seinen Recherchen endlich in Konstantinopel in einem Kloster den sehnlich gesuchten Bericht gefunden hätte, der ihn zur Wahr

heit führte. Die Erzählung des Niketas ist identisch mit dem in zahlreichen Handschriften erhaltenen Text "Diokletianos", den der Metaphrast Symeon unter Weglassung der Vorrede seiner Sammlung einverleibte. Niketas dürfte eine rhetorisch ausgeschmückte, stofflich etwas erweiterte, z.T. auch verballhornte Umarbeitung des Normaltextes verfaßt haben. Vermutlich fand Niketas den Normaltext zu arm an konkreten Einzelheiten und bevorzugte den neuen Text, der mehr anziehendes Beiwerk enthielt, ohne in die phantastischen Ausmalungen des Volksbuches zu verfallen. Niketas hat diesen Text in die Fassung "Diokletianos" umgegossen. Die Vorlage des Niketas, ein erweiterter Normaltext, dürfte zu seiner Zeit noch nicht weit verbreitet gewesen sein. Niketas wollte offenbar eine fabulose, von der Hierarchie verpönte Heiligengeschichte durch eine neue Erzählung unschädlich machen.

Der Codex Athous (2477) Xeropotamu 144 enthält eine Sammlung, in der neben nichtmetaphrastischen Texten auch fast der gesamte metaphrastische Dezember vertreten ist. Die Georgspassio ist in eine chronologisch wenig geordnete Umgebung geraten, da sie auf Texte des Dezember und Januar folgt, während nach ihr Texte von März und Februar stehen.

Der Niketastext steht auch im Codex 183 des Johannesklosters auf Patmos aus dem 11. Jahrhundert <sup>34)</sup>.

Die beherrschende Gestalt auf dem Gebiet der Hagiographie des 10. Jahrhunderts war Symeon Metaphrastes. Er dürfte noch unter Kaiser Leon VI. (886 - 912) geboren worden sein, wurde Verwaltungsbeamter und war Logothet unter den Kaisern Nikephoros II. Phokas, Johannes I. Tzimiskes und Basileios II. Zu Ende des Lebens ist er vielleicht Mönch geworden; er muß um die Jahrtausendwende gestorben sein. Der Plan der Erstellung eines neuen Menologion könnte auf Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos (913 - 959) zurückgehen und mit dessen enzyklopädischem Programm zusammenhängen. Die Menaia der byzantinischen Kirche enthalten - beginnend mit dem 1. September - die Offizien für alle Heiligenfeste mit festen Daten; hagiographisches Material ist zwischen den Oden der Akoluthie eingebaut. Diese hagiographischen Texte konnten auch in eigenen Synaxarien gesammelt werden. Der Terminus eines Menologions kommt auch großen

Sammlungen von Heiligenleben zu, die nach dem Kalender geordnet sind. Symeon Metaphrastes hat seine Arbeit am Menologion über das ganze Jahr erstreckt; allerdings muß schon früh das sommerliche Menologion gegenüber dem winterlichen in den Hintergrund getreten sein; denn die Sommermonate sind wesentlich kürzer abgehandelt als die übrigen. Das Werk bestand ursprünglich aus zehn Bänden, wovon je zwei auf die Monate September bis Dezember fallen, während die Monate Februar bis April im 9. und Mai bis August im 10. Band zusammengezogen sind. Die Sammlung umfaßt 148 Texte, die sich alle auf Heiligenfeste beziehen, mit Ausnahme des Akathistossamstags und der Rede Konstantins VII. auf die Übertragung des edessenischen Christusbildes. Symeon berücksichtigt im allgemeinen je Tag nur einen Heiligen. Bei den Texten handelt es sich einmal um alte Texte, die der Metaphrast fast unverändert übernommen hat, dann um Texte, die zur Zeit des Metaphrastes entstanden sind und die er zum Teil auch selbst verfaßt haben mag, und zuletzt um die eigentlichen Metaphrasen, d.h. ursprünglich alte Texte, die Symeon stilistisch und rhetorisch, teils verkürzend, teils erweiternd, unter Wahrung des historischen Bestandes umgearbeitet hat. Das metaphrastische Menologion wurde alsbald zum beherrschenden liturgischen Buch der byzantinischen Kirche und ist noch in mindestens 693 Handschriften nachweisbar. Später wurde es auch erweitert, verkürzt und mit anderen Menologien untermischt.

Der Text "Diokletianos" der Georgspassio <sup>35)</sup>, so benannt nach dem Incipit, entspricht der Bearbeitung des Niketas David; Symeon hat diesen Text unter Weglassung der Einleitung in sein Menologion für den 23. April aufgenommen. Im Textbestand gibt es Varianten, wenn die Bibliotheca Hagiographica Graeca drei verschiedene Textschlüsse angibt <sup>35)</sup>.

Der Inhalt des verbreitetsten Textes ist der folgende.

- 1) Historische Einleitung: Kaiser Diokletian hielt auf Grund seiner Erfolge viel auf die Verehrung der Götter und opferte ihnen reichlich. Durch ein Orakel beunruhigt, sucht er zu erfahren, wer auf Erden "die Gerechten" seien; ein Priester weist auf die Christen hin.
- 2) Christenverfolgung: Diokletian wütet gegen die Christen, sendet ein Edikt in alle Provinzen, leert die Gefängnisse und erfindet neue Martern;

- 3) Reichsversammlung: An den Kaiser gelangen viele Eingaben, besonders von den Archontes des Orients, daß seine Edikte von den Christen verachtet werden. Da versammelt der Kaiser die Machthaber und befiehlt die Ausrottung der Religion der Christen;
- 4) Georgs Heimat und militärische Stellung: Im Feldlager befindet sich der Soldat Georg aus Kappadokien, vornehmen Geschlechtes, Sohn christlicher Eltern, als Knabe verlor er den Vater, der in Gottesfurcht starb. Mit der Mutter zog er nach Palästina, woher diese stammte. Er wurde Tribun in einem angesehenen Numerus und von Diokletian zum Komes ernannt;
- 5) Georg vor der Reichsversammlung: Als auch die Mutter starb (also ganz abweichend von der sonstigen Jugendgeschichte, nach der Polychronia kurz vor Georg den Martertod erleidet), erbte Georg ein großes Vermögen und reiste zum Kaiser, um eine höhere Stellung zu erlangen. Er war 20 Jahre alt. In Erkenntnis der Christenverfolgung verteilt er sein Gut unter die Armen, entläßt seine Sklaven und tritt vor die Versammlung, um gegen die Verfolgung zu protestieren;
- 6) Verhör: Alle sind über Georgs Freimut erstaunt. Der Freund des Kaisers, Magnentios, verhört Georg, der sich als Christ bekennt; Diokletian sucht ihn umzustimmen;
- 7) Marter mit dem Speer: Der standhafte Georg wird mit Speeren aus der Versammlung getrieben; ein ihn treffender Speer biegt sich wie Blei zurück (zum Speermotiv vgl. Normaltext Nr.8, etwas abweichend);
- 8) Marter mit dem Stein (vgl. Normaltext Nr.9);
- 9) Marter mit dem Rad (vgl. Normaltext Nr.10, aber die Beschreibung des Rades technisch etwas anders; Aufzählung der Heiden götter fehlt);
- 10) Georgs Wiedererscheinen vor dem Kaiser (vgl. Normaltext Nr. 11; es fehlen Psalmotiv und Magnentios);
- 11) Anatolios und Protoleon (vgl. Normaltext Nr.12);
- 12) Kaiserin Alexandra: Auch andere glauben an den Herrn, behalten den Glauben aber für sich, darunter auch die Kaiserin Alexandra. Als sie sich offen bekennen will, hält sie der Konsul zurück und schickt sie in ihr Haus (in diesem Detail also ganz abweichend von den übrigen Texten);

- 13) Kalkgrube: Freie Umarbeitung von Normaltext Nr.14 (Auftreten der Kaiserin fehlt);
- 14) Glühende Eisenschuhe (vgl. Normaltext Nr.15);
- 15) Ochsenziemer: Georg warnt den KAiser vor dem Götzendienst, wird auf den Mund geschlagen und mit Ochsenziemern gepeitscht (vgl. Normaltext Nr.16, mit einem Zusatz);
- 16) Athanasios mit den Giften: Auf Rat des Magnentios kommt der Zauberer Athanasios mit allerlei Giften mit verschiedenen Wirkungen (Gefügigmachen, Töten). Georg trinkt zwei Giftbecher und bleibt gesund; alle staunen (das Giftmotiv aus dem Volksbuch, aber im Detail verschieden; auch von Daphnopates Nr.14 abweichend);
- 17) Athanasios und die Totenerweckung: Georg belehrt den Kaiser A über die Wahrheiten des Christentums. Athanasios schlägt die Erweckung eines kürzlich beerdigten Toten vor. Magnentios fordert das Zeichen, das Georg bewirkt; der Tote tritt aus dem Sarg. Viele preisen Christus. Athanasios bittet Georg um Verzeihung. Diokletian hält eine Rede gegen Athanasios und Georg, verurteilt Athanasios und den Erweckten zur Enthauptung und läßt Georg ins Gefängnis führen. - Das allgemeine Motiv stammt aus Nr.17 des Normaltextes; aber im einzelnen sind starke und vergrößernde Abweichungen vom Normaltext und anderen Texten festzustellen.
- 18) Georgs Tätigkeit im Gefängnis (vgl. Normaltext Nr.18);
- 19) Erweckung des Ochsen (vgl. Normaltext Nr.19);
- 20) Georgs Testament und Befehl über seine Beerdigung: Der Kaiser verhört Georg abermals; dieser wird in der Nacht durch eine Vision gestärkt; er bittet den Gefängniswärter, seine Diener einzulassen; diesen trägt er auf, seine Leiche nach Palästina zu verbringen und sein Testament zu erfüllen (Hier liegt also zuerst eine Anlehnung an den Normaltext NR.20 vor dann jedoch freie Erfindung des Bearbeiters, wobei das Motiv des Dieners Pasikrates und die in mehreren Texten vorkommende Beerdigung in Diospolis mitspielen);
- 21) Austreibung der Geister aus den Götzenbildern (vgl. Normaltext Nr.20);

- 22) Georgs und der Kaiserin Verurteilung: Alexandra will den Glauben an Christus nicht mehr verbergen; Diokletian ruft Georg und tadelt ihn wegen seines Wortbruches. Die Kaiserin wirft sich Georg zu Füßen und schmäht die Götter. Diokletian verurteilt Georg und die Kaiserin zum Tod (vgl. Normaltext doch mit einer durch Nr.12 bedingten Änderung);
- 23) Unblutiger Tod der Kaiserin (vgl. Normaltext Nr.22);
- 24) Schlußgebet Georgs: Georg bittet Gott um Verzeihung für seine Feinde und um Aufnahme seiner Seele (Der Text folgt also Normaltext Nr.23, es fehlt aber die Bitte an die Soldaten um Aufschub und die Bitte um Hilfe für die Anrufer von Georgs Namen);
- 25: Hinrichtung Georgs am 23.April (vgl. Normaltext Nr.24, aber verkürzt; es fehlt die Angabe des Wochentages, der Stunde und des Verfassers Pasikrates).

Dem Text "Diokletianos" liegt im Grunde der Normaltext oder zumindest ein diesem nahe verwandter Text zugrunde. Alle für den Normaltext typischen Motive, von der Einleitung abgesehen, kehren im Diokletianos-Text in derselben Reihenfolge wieder. Es gibt nur wenige zusätzliche Stücke oder Abweichungen. So ist die historische Einleitung neu formuliert und um einige Details (Orakel, Eingaben der Machthaber) bereichert. Neu sind die Erwähnung der christlichen Eltern Georgs, die Reise nach Palästina, der frühe Tod der Mutter, die Reise Georgs zwecks Erlangung einer höheren Stellung, Athanasios mit den Giften und die Verknüpfung des Athanasios mit der Totenerweckung sowie Georgs Testament. Von diesen Motiven gehen zwar die Reise zum Kaiser und das Athanasios-Motiv auf ältere Traditionen zurück, sie sind aber umgearbeitet. Die übrigen neuen Motive sind mehrheitlich frei erfunden. Auffallend ist die Tendenz zur rationalistischen Motivierung des Geschehens. Allerdings beging der Redaktor viele Ungereimtheiten. So ist z.B. das Orakel in der Einleitung unverständlich, die Erwähnung des Feldlagers beim Verhör nicht erklärt; die Nachricht über die christlichen Eltern widerspricht der Jugendgeschichte; die Nachricht von der Übersiedlung Georgs nach Diospolis soll den Georgskult historisch begründen; der frühe Tod der Mutter widerspricht ebenfalls der Jugendgeschichte und sieht nach juristischer Abdeckung der Vermögensverteilung an die Armen aus. Die Alexandrageschichte ist mit dramatischen Steigerungen aufgebaut. Die

Verdopplung der Gifte des Athanasios ist tölpelhaft, ungeschickt ist die Fortsetzung der Rolle des bereits bekehrten Athanasios, dumm die Verhängung eines Todesurteils gegen den ERweckten. DER Text "Diokletianos" ist stofflich also eine Redaktion des Normaltextes mit zwei Motiven aus dem Volksbuch und einer Reihe von wertlosen subjektiven Motivierungen und Entstellungen. Andererseits hat der Redaktor aus dem Mormaltext eine Reihe konkreter Züge weggelassen (vgl. in den Nummern 10, 13, 17, 19, 21, 24, 25). Es ist merkwürdig, daß der seichte Text eine so ungeheure Verbreitung fand und sich neben besseren Texten wie dem Normaltext und dem Text "Arti" behaupten konnte. Der Text "Diokletianos" ist in zahlreichen Handschriften überliefert, vor allem im Zusammenhang mit der Sammlung des Symeon Metaphrastes <sup>37)</sup>. Die Ausgabe erfolgte nach einem Codex Medicus 10,31 (fol.165r - 186v;15.Jh.) im dritten Aprilband der Acta Sanctorum (Antwerpen 1675, Appendix IX - XV), doch ist die Ausgabe mangelhaft.

Eine weitere Passio Georgs ist als Text "Arti" - benannt nach dem Incipit - benannt <sup>38)</sup>. Auch diese Redaktion beruht stofflich auf dem Normaltext, wie die Inhaltsangabe zeigt.

- 1) Vorwort: Diokletian und Maximian waren Anhänger des Heidentums. Sie erließen Befehle über die ganze Oikumene, die Götter zu ehren und die Christen zu bestrafen. - Am nächsten verwandt ist zu dieser Passage der Text des Daphnopates.
- 2) Georgs Heimat und militärische Stellung. - In der Hauptsache gleich dem Normaltext (6); der Perserkampf auch bei Daphnopates; Palästina als Motiv im Text "Diokletianos".
- 3) Georgs Bekenntnis: Um eine höhere Stellung zu erhalten, nimmt Georg sein väterliches Vermögen und begibt sich zu den Kaisern (vgl. Diokletianos 5, Daphnopates 4). Er sieht mit Schmerz die Verehrung der Dämonen und die Folter der Frommen und bekennt sich als Christ. Es folgen Drohungen und Schmeicheleien der Tyrannen. - Ganz allgemeine Verwendung des Normaltextes 6-7, mit Einschlag aus der Tradition der Texte Diokletianos und Daphnopates.
- 4) Marter mit dem Speer (vgl. Normaltext Nr.8);
- 5) Marter mit dem Stein (vgl. Normaltext Nr.9);

- 6) Marter mit dem Rad (vgl. Normaltext Nr.10, aber die Aufzählung der Heidengötter fehlt wie in "Diokletianos");
- 7) Georgs Wiedererscheinen vor dem Kaiser (vgl. Normaltext Nr. 11; einige Details wie die Erwähnung des Apolloheiligums und des Magnentios fehlen);
- 8) Anatolios und Protoleon (Verallgemeinerung von Normaltext Nr.12; der Kaiserbefehl fehlt);
- 9) Kaiserin Alexandra bekennt sich mit wenig Freimut als Christin (vgl. Normaltext Nr.13, ähnlich "Diokletianos");
- 10) Motiv der Kalkgrube (gleich mit Normaltext Nr.14, dazu Motiv des freimütigen Bekenntnisses der Kaiserin in Fortführung des Motivs Nr.9;
- 11) Glühende Eisenschuhe (vgl. Normaltext Nr.15);
- 12) Ochsenziemer (vgl. Normaltext Nr.16; Erwähnung des Magnentios fehlt);
- 13) Erweckung des Toten (Verallgemeinerung von Normaltext Nr.17 Erdbenen und Gespräch des Kaisers mit dem Toten fehlen, vgl. auch "Diokletianos");
- 14) Athanasios mit dem Erweckten: Der Kaiser läßt den Zauberer Athanasios rufen; dieser wird von Georg überführt und bekehrt sich mit vielen anderen. Alle werden zusammen mit dem erweckten Toten hingerichtet, nachdem sie die Taufe empfangen hatten (Das Stück fehlt im Normaltext; es ist eine verwässerte Wiedergabe von "Diokletianos" 16 + 17, mit Ausnahme des Taufmotivs);
- 15) Georgs Tätigkeit im Gefängnis (Verallgemeinerung von Normaltext Nr.18);
- 16) Erweckung des Ochsen (vgl. Normaltext Nr.19; es fehlen aber Gebet und Stimme vom Himmel);
- 17) Austreibung der bösen Geister (vgl. Normaltext Nr.20, dazu Motiv von der Freude der Kaiserin über die Verspottung der Götzenbilder; es fehlt aber das Motiv, daß die Priester Georgs Tötung verlangen);
- 18) Georgs Verurteilung (Das Urteil über die Kaiserin fehlt, wird aber vorausgesetzt; also in der Hauptsache Bearbeitung aus Normaltext Nr.21);
- 19) Unblutiger Tod der Kaiserin (vgl. Normaltext Nr.22);
- 20) Schlußgebet Georgs (im Anfang ähnlicher dem Normaltext als "Diokletianos", es fehlt die Bitte um Hilfe für die Anrufer von Georgs Namen);

21) Hinrichtung Georgs durch Enthauptung am 23. April (vgl. Normaltext Nr. 24; es fehlt wie in "Diokletianos" Angabe von Wochentag und Stunde des Todes).

Der Redaktor von "Arti" hat sich auf den Normaltext gestützt und dessen Hauptmotive in derselben Reihenfolge verwendet. Wohl hat er Kürzungen und Retuschen vorgenommen, etwa in der Einleitung das Vorwort, das Edikt und den Monolog Georgs weggelassen. Auch der Redaktor von "Arti" hat einige zusätzliche Stücke gegenüber dem Normaltext, die er aber nicht selbst erfunden hat: das Motiv Palästinas (2), die Bewerbung Georgs (3), die Steigerung des Freimutes der Kaiserin (9 - 10, 17), das Motiv des Athanasios in Verbindung mit dem erweckten Toten (15). Diese vier Motive finden sich im Text "Diokletianos"; daher gehört dieser Text auch zu den Quellen von "Arti". Eigentümlich für den Redaktor ist der kirchliche Rhetorenstil, zahlreiche Schriftzitate, Bilder, Vergleiche, Antithesen, Isokola, Sprichwörter und die Scheu vor konkretem Detail. Leo Allatius hat im Autor des Textes "Arti" Symeon Metaphrastes sehen wollen, wogegen später A. Ehrhard Bedenken erhob; doch könnte der Metaphrast sowohl den Text "Diokletianos" wie "Arti" geschaffen haben. Wie dem auch sei, liegen hier nach den Grundsätzen der kirchlichen Rhetorik schönrednerische Bearbeitungen der Georgspassio im 10. Jahrhundert vor. Ediert wurde der Text "Arti" unter dem Namen des Symeon Metaphrastes aus dem späten Codex Vaticanus gr. 1079 (fol. 146r - 158r; 14./15. Jh.) in den *Ancta Sanctorum*, III. Aprilband (Antwerpen 1675) XV - XIX, darnach bei Migne in der *Patrologie Graeca* 115, 141 - 161. Karl Krumbacher gibt eine Liste von sieben Handschriften des 11. bis 16. Jahrhunderts an.

Wohl nur im Codex Neapolitanus II.C.34 (92) (fol. 134v-147v, geschrieben 1495) überliefert ist die Bearbeitung der Georgspassio durch einen Rhetor Georg<sup>39)</sup>. Der Codex wurde im Jahre 1495 von einem Priester Johannes geschrieben. Der unbekannte Autor dürfte nicht sehr viel vor der Niederschrift des Codex gelebt haben, wie sprachliche und inhaltliche Momente nahelegen

Der Inhalt ist der folgende.

- 1) Vergleich der Sängerepik von Heldentaten mit Goldgräbern, Bitte um gespannte Aufmerksamkeit;
- 2) Absicht der Kaiser Diokletian und Maximian zur Förderung des Götzendienstes;

- 3) Einberufung der Könige;
- 4) Aussendung von Briefen über alle Erde, Aufforderung zur Bestrafung der Christen;
- 5) Auftreten Georgs wie eines Sternes;
- 6) Seine Heimat das Dorf Kappadokia;
- 7) Sein Vater Gerontios;
- 8) Seine Mutter Polychronia;
- 9) Pflegerin war Palästina;
- 10) Abstammung aus christlicher Familie;
- 11) Darstellung der Empfängnis Georgs;
- 12) Plünderung Kappadokiens durch die Perser;
- 13) Der Perser Gerontios findet Polychronia;
- 14) Er wohnt ihr gegen ihren Willen bei;
- 15) Trauer Polychronias, Ankunft des Christen Prochoros;
- 16) Prophezeiung des Prochoros;
- 17) "Aus Persien wird ein lichtreicher Stern aufgehen";
- 18) Geburt des Knaben;
- 19) Mit 22 Jahren Auszeichnung als Tribun;
- 20) Beförderung zum Komes;
- 21) Kampf gegen den Perserkönig Nardaios;
- 22) Reise Georgs zwecks Erlangung einer höheren Stellung zu den Kaisern;
- 23) Stimme des Herrn an Georg;
- 24) Versammlung des Kaisers und der 72 Magnaten;
- 25) An David denkend, tritt Georg vor sie;
- 26) Ausstellung von Marterwerkzeugen, Georgs Bekenntnis;
- 27) Davidische Anrede an die Versammlung;
- 28) Drohungen und Versprechungen der Tyrannen;
- 29) Aufhängen Georgs am Holz, Knüttelstrafe;
- 30) Der Knüttel zergeht wie Wachs;
- 31) Georg im Fußblock;
- 32) Schwerer Stein auf Georgs Brust;
- 33) Herstellung des Rades;
- 34) Zerschneidung des Heiligen;
- 35) Frühstück der Peiniger;
- 36) Befreiung Georgs durch den Engel;
- 37) Erscheinung Georgs vor dem Herrscher;
- 38) Das Opfer vor Apollo und anderen Göttern;
- 39) Georg schmäht die Götzen;
- 40) Anatolios und Protoleon bekehren sich;

- 41) Hinrichtung der beiden Offiziere;
- 42) Bekehrung der Kaiserin Alexandra;
- 43) Georg in der Kalkgrube;
- 44) Sammeln der Gebeine auf Befehl des Kaisers;
- 45) Georg wird wieder lebend aufgefunden;
- 46) Bekenntnis Alexandras und des Volkes;
- 47) - 48) Georg antwortet dem fragenden Kaiser, daß ihn Christus erweckt habe;
- 49) Marter mit glühenden Schuhen;
- 50) Gefängnis, Disput Georg und Kaiser;
- 51) Marter mit Ochsenziemern;
- 52) Weiterer Disput zwischen Kaiser und Georg;
- 53) Magnentios verlangt eine Totenerweckung;
- 54) Der Tote (ohne Namen) steht auf und wird getauft;
- 55) Der Tote bekennt sich als ehemaligen Götzenpriester;
- 56) Bekehrung und Hinrichtung von 100 Männern;
- 57) Der Zauberer Athanasios kommt, wird aber von Georg überführt;
- 58) Heilungen Georgs im Kerker;
- 59) Episode des Glykerios (Ochsenerweckung, Bekehrung, Hinrichtung);
- 60) Zerkratzung Georgs mittels Nägeln;
- 61) Gift schadet Georg nicht;
- 62) Kette am Hals;
- 63) Glühendes Bett;
- 64) Georg bleibt unverletzt;
- 65) Flüssiges Blei schadet Georg nicht;
- 66) Georg in Maschine mit Nägeln;
- 67) Georg in Kessel mit Blei;
- 68) Neue Martern (ohne nähere Angabe);
- 69) Magnentios rät zur Milde;
- 70) Diokletian will Georg zum Opfern überreden;
- 71) Georg fügt sich scheinbar;
- 72) Herolde verkünden seinen Entschluß;
- 73) Austreibung des Geistes aus der Apollostatue, Zerstörung der Götzen;
- 74) Die Götzenpriester verklagen GEorg;
- 75) Offenes Bekenntnis Alexandras;
- 76) Disput zwischen Kaiser und Georg;
- 77) Beratung des Kaisers;

- \_78) Magnentios schlägt Georgs Enthauptung vor;
- 79) Todesurteil über Georg und die Kaiserin;
- 80) Unblutiger Tod der Kaiserin;
- 81) Gebet Georgs;
- 82) Enthauptung Georgs am 23. Dystros.

Die Bearbeitung des "Rhetors" Georg ist zusammengesetzt aus dem Vorwort und Anfang des Textes "Arti" mit der Prochorosnovelle und dem Text des Daphnopates. Die Benützung von Daphnopates erfolgte nicht korrekt, da einzelne Szenen zerrissen sind so die Szene des Athanasios, oder an falscher Stelle stehen. Der Rhetor hat die Vorlage umstilisiert, verkürzt und unwesentliche Zusätze und Ausschmückungen gemacht. Der Stil ist hochtrabend archaisch und zugleich kindlich unbeholfen. Ein homerisch gefärbter epischer Stil hat dem Redaktor gut gefallen. Das episch-archaisch-vulgäre Kauderwelsch läßt an eine rudimentäre Bildung eines Mannes ohne tiefere literarische Fähigkeiten denken, vielleicht an einen gräzisierten Syrer.

Arkadios von Kypros hat eine Homilie auf Georg verfaßt, die nach Art eines Enkomion gehalten ist und zum größten Teil aus Gemeinplätzen und Schriftstellen besteht <sup>40)</sup>. Arkadios war Bischof von Konstantia auf Kypros; sein Lebensende fällt zwischen die Jahre 626 und 642. Die Lobrede ist in mehreren Handschriften überliefert, so dem Parisinus Coisl.146 (fol.85r - 90v; 14.Jh.), dem Parisinus Coisl.306 (fol.205v - 208v; 16.Jh.) Lesbos, Kloster Tu Leimonos 123 (aus dem Jahre 1604) und dem Aatheniensis 1011 (fol.37v - 46v; 12.Jh.). Arkadios hat als Grundlage seines Textes eine Bearbeitung verwendet, die mit der volkstümlichen Version von Athen, Paris, Wien und dem interpolierten Normaltext verwandt war.

In zwei dem Andreas von Kreta (+ 740) zugeschriebenen Enkomien wird Georg in den Mittelpunkt gestellt. Andreas war einer der wichtigsten Prediger und Kirchendichter an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert. Geboren in Damaskos, war er Mönch in Jerusalem, nach 680 Diakon in Konstantinopel, zuletzt Metropolit von Kreta (mit Sitz in Gortyn). Rund 50 Homilien und Panyriken sind von ihm bezeugt; die Reden sind noch frei vom vollen Prunk der rhetorischen Kunst und verraten eine gute dogmatische Schulung; sie waren in Byzanz daher sehr beliebt. Noch größer ist der Ruhm des Andreas durch seine liturgischen Dichtungen; gilt er doch als der Erfinder des Kanons, einer Erwei-

terung des Kontakions zu neun Oden mit wiederum je drei oder mehr Strophen.

Das erste Enkomion des Andreas auf den heiligen Georg <sup>41)</sup> mit dem Incipit "Ἡλῖος μὲν ἐκάρτης" beruht auf dem Normaltext; der Bestand und die Reihenfolge der Motive sind die gleichen; nur hat Andreas einiges breiter ausgeführt, anderes oft nur angedeutet; er hat viele konkrete Einzelheiten unterdrückt und die Darstellung rhetorisch verallgemeinert. Ein Plus über den Normaltext hinaus ist die Bemerkung über die christlichen Eltern und die christliche Erziehung Georgs. Das Enkomion ist ansonsten auch ein Beleg dafür, daß der Normaltext schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts existierte und offizielle Geltung besaß. Das Enkomion ist nicht reich überliefert, zum Teil auch anonym.

Ein zweites Enkomion des Andreas von Kreta auf Georg <sup>42)</sup> mit dem Incipit "Ἀεὶ μὲν λαμπρὰ" ist durch breite theologisch-rhetorische Ausführungen gekennzeichnet; die konkrete Erzählung tritt darin ganz zurück. Als Quelle der hagiographischen Fakten ist jedoch ein Text anzusehen, der mit der Version "Diokletianos", teilweise auch mit dem Text "Arti" verwandt ist. An der Autorschaft des Andreas mag ein Zweifel bestehen bleiben, wenn er in zwei Predigten zwei verschiedene Quellen als bei den Zuhörern als bekannt voraussetzt.

Johannes Mauropus, Metropolit von Euchaita (daher auch Euchaites genannt), der im 11. Jahrhundert lebte, hat 13 Predigten hinterlassen, darunter auch zwei auf Georg, die offenbar vor dem Kaiser in der Georgioskirche im Manganenviertel von Konstantinopel gehalten worden waren <sup>43)</sup>. Sie sind im Codex Vaticanus gr. 676 (11. Jh.) überliefert. Die erste Predigt behandelt die Bedeutung des dem Georgstag naheliegenden Osterfestes, die Gnadenwirkung und Verehrung des Heiligen, die Schilderung des Frühlings und der Kirche als Ort der Predigt. Auch die zweite Predigt beschäftigt sich mit dem Ruhm des Heiligen und spielt auch auf politische Ereignisse an, offenbar auf die Niederwerfung der Petschenegen durch Konstantin IX. Monomachos. Für die Überlieferungsgeschichte der Georgspassio sind die beiden Predigten völlig belanglos.

Theodoros Quaistor, der vielleicht im 10. Jahrhundert gelebt hat, hat ein Enkomion auf Georg hinterlassen <sup>44)</sup>, das inhaltlich und formal ziemlich minderwertig ist. Die handschrift-

liche Überlieferung beginnt mit dem späten 10. Jahrhundert. Theodor hat alle Motive der Passio weggelassen und springt von der ersten Disputation sofort zur Hinrichtung. Als Quelle für alle sachlichen Motive kommt der Normaltext in Betracht.

Von GREGOR II. Kyprios, Patriarch von Konstantinopel (1283 bis 1285), der als Dogmatiker im Rahmen der Unionsbestrebungen aktiv war, ist auch ein Enkomion auf den heiligen Georg erhalten<sup>45)</sup>. Für den Inhalt, in dem die Motive der Heimat, der Eltern, des Militärdienstes und des öffentlichen Bekenntnisses, des Disputs mit dem Kaiser, der Martern (Speer, Stein, Rad, Kalkgrube, Eisenschuhe, Ochsenziemer, Gifte des Zauberers), der bekehrten Kaiserin, der Totenerweckung, der Tätigkeit im Gefängnis, der Ochsenenerweckung, der Austreibung der Geister aus den Götzenstatuen, der Verurteilung und der Hinrichtung vorkommen, hat Gregorios Kyprios nur den Text "Diokletianos" benutzt. Freilich sind einige Hauptpunkte weggelassen; Details sind unterdrückt worden; aber andererseits ist der Text durch rhetorische Weitschweifigkeit fast doppelt so umfangreich als seine Vorlage geworden. Gregorios Kyprios ist damit ein typischer Vertreter der gelehrten, rhetorischen, aber kraftlosen Enkomienliteratur der Palaiologenzeit.

Auch Konstantinos Akropolites (+ um 1321), hoher Staatsbeamter und seit 1296 Megas Logothetes, hatte eine umfangreiche hagiographische Tätigkeit entwickelt. Darunter fällt auch sein Enkomion auf Georg<sup>46)</sup>. Aus dem Inhalt zeigt sich, daß der Autor keinem bekannten Text gefolgt ist, sondern die Motive nach rhetorischen Gesichtspunkten angeordnet hat. Doch liegt letztlich auch hier der Text "Diokletianos" zugrunde, wie zahlreiche Motive (Kappadokia, christliche Eltern, Tribun, Komes, Diokletian, eiserne Krallen, Gefängnis, Kalkgrube, Alexandra, Glykerios, Blei, Gift, Speer, Eisenschuhe, Ochsenziemer, Austreibung der GEISTER, Totenerweckung, Hinrichtung) belegen. Die rhetorische Technik ist ins Maßlose gesteigert; mit viel Worten wird in einem gekünstelten Stil wenig gesagt.

Ein unglückliches Machwerk stellt eine Übungspredigt aus dem Collegio greco in Rom dar<sup>47)</sup>, die ein anonymer Autor seinen Mitschülern Georgios Murmuris, Johannes Sozomenos und Petros Arkudes widmet. Die wenigen sachlichen Motive, die teilweise auch mißverstanden sind und in der Reihenfolge verschoben

erscheinen, finden sich sowohl im Normaltext wie bei Daphnopates und in den Texten "Diokletianos" und "Arti"; als nächste Quelle kommt indes der Text "Diokletianos" in Frage. Zwei Wunder (Erlösung eines Sohnes aus gottloser Gefangenschaft, Transfer der Säule einer Witwe in einem Tempel) hat der Autor der Überlieferung der separaten Wundergeschichten entnommen; ungeschickt hat der Autor damit auch die Totenerweckung verbunden, die an sich einen Teil der Passio bilden sollte. Der Text hat den Wert eines leblosen Schulaufsatzes. Von den Adressaten ist der Name des Johannes Sozomenos bekannt; zwei Träger dieses Namens studierten im 16. Jahrhundert im Collegio greco. Petros Arkudes dürfte identisch sein mit dem Arzt gleichen Namens aus Korfu (Doktor 1591); im Epilog wird für Papst Gregor XIII. gebetet. Der Text mag zwischen 1580 und 1582 verfaßt worden sein. Für die Georgstradition ist die Prunkrede belanglos.

Zuletzt sind Texte verschiedensten Inhaltes und mannigfacher Herkunft in Betracht zu ziehen. So ist im Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae e codice Sirmondiano (ed.H:Delehaye, Sp.623ff.) ein Synaxartext erhalten, der einen knappen Auszug aus dem Normaltext darstellt <sup>48)</sup>. Ein ganz anderes Synaxar steht im gedruckten Menaion in der Georgsakoluthie zum 3. November <sup>49)</sup>, das aus dem Text "Diokletianos" exzerpiert ist; als Terminus post quem ist das 10. Jahrhundert anzusehen. Der Autor wollte das ältere, auf dem Normaltext beruhende Synaxar zum 23. April durch ein reichhaltigeres ersetzen und benützte dazu den verbreiteten Metaphrastestext. Frei erfunden ist darin die Erbauung einer Georgskirche in Lydda durch Konstantin I.

Das Athosmalbuch <sup>50)</sup> bringt auf der Basis des Textes "Diokletianos" eine Reihe von Motiven, die in der Ikonen- und Freskenmalerei darzustellen seien, so Kaiser Diokletian, Magnentios die Reichsversammlung, Martern mit Speer, Holzblock, Stein, Rad die Befreiung durch den Engel, die Bekehrung zweier Befehlshaber, die Motive der glühenden Schuhe, des Athanasios, der Totenerweckung, der Hinrichtung des Athanasios und des Toten, Kalkgrube, Ochsenerweckung und Tod der Alexandra.

m Codex Vaticanus gr.1190 (fol.184v-193v) ist ein kontaminierter Text überliefert; ein Redaktor hatte den Einfall, die

Passion des Georg mit dem Drachenwunder und einigen anderen Wundern zu verbinden <sup>51)</sup>. Das Aggregat setzt sich derart aus den Wundertexten, Teilen des Synaxars und des interpolierten Normaltextes zusammen.

Eine merkwürdige Überlieferung ist jene von der unehe-lichen Geburt Georgs, dessen Mutter Polychronia von einem Per-ser namens Gerontios in Kappadokia verführt worden war; dem unglücklichen Mädchen prophezeit der Christ Prochoros die kommende Größe des zu gebärenden Sohnes <sup>52)</sup>. Ist der Text auch in sich neu, stammen doch viele Motive aus älteren Quellen. Für das Stoffliche ist das Volksbuch vorausgesetzt: Kappadokia als Heimat Georgs, der Freitag als Tag der Empfängnis, Georg als Stern, die Prophezeiung des Prochoros. Aus der Jugendgeschichte stammen die Namen der Eltern. Der Prophet Prochoros, der sich als Schüler Petri bezeichnet, ist nach Apostelgeschichte 6,5 gestaltet; die Motive der Prophezeiung sind jenen an Maria und Elisabeth vergleichbar, wodurch Georg auf die gleiche Stufe wie Jesus gestellt wird. Das Motiv, daß aus der Verbindung zweier national und religiös fremder Elemente ein drittes starkes ent-steht, ist ein Wandermotiv der Erzählliteratur; man denke im byzantinischen Bereich vor allem an Digenis Akritas. Der kompilatorische Charakter der Geburtsgeschichte nimmt auf geo-graphische, historische und chronologische Gegebenheiten keine Rücksicht. Der Text dürfte zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert entstanden sein; die Handschriften sind nicht älter als das 14. Jahrhundert.

Zu den dem Romanos Melodos zugeschriebenen, in ihrer Autor-schaft aber zweifelhaften Kontakien zählen auch zwei auf den heiligen Georg <sup>53)</sup>. Der Verfasser des ersten Liedes setzt die Kenntnis des Legendenstoffes mit allen Einzelheiten voraus; sonst wären kurze Mitteilungen oder Andeutungen nicht verständ-lich. Das von Romanos gelesene Martyrium war praktisch iden-tisch mit dem alten Volksbuch; verschieden war es nur durch die Motive der Übertragung der Hauptrolle auf Diokletian, die Ein-führung der Jugendgeschichte, den Martertod der Polychronia und die Lokalisierung in Diospolis. Die Bearbeitung bildete also eine Übergangsstufe vom alten Dadianosbuch zu den späteren grie-chischen Redaktionen, namentlich dem Normaltext, dem Text "Dio-kletianos" und dem Text "Arti"; die Übergangsstufe muß späte-stens um 500 entstanden sein.

Im zweiten Lied stehen neben Materialstücken aus der Georgsgeschichte in zufälliger Auswahl Polemik gegen Zweifler. Auch der dem Lied II zugrundeliegende Text gehört zu einer alten Redaktion, in der Dadianos bereits durch Diokletiaer-  
setzt, aber die Hinrichtung der Kaiserin noch nicht in den un-  
blutigen Tod emendiert wurde. Auch Lied II dürfte nach dem Ende  
des 5. Jahrhunderts entstanden sein.

Ein anonymes Lied auf Georg <sup>54)</sup> beruht offensichtlich  
bereits auf dem Normaltext. Das Lied III hat allerdings in der  
späteren Liturgie den Sieg errungen. Zuletzt sei noch auf erhal-  
tene Liederfragmente hingewiesen <sup>55)</sup>. Im Codex Parisinus gr.401  
(14./15.Jh.) <sup>56)</sup> ist auch eine Sammlung von acht nach den acht  
Tönen gebauten KANONES AUF Georg überliefert. Mit der Ausnahme  
des dritten Kanons sind sie noch nicht zum gottesdienstlichen  
Gebrauch hergerichtet. Es handelt sich um eine altertümliche  
liturgische Materialsammlung für die beiden Feste des heiligen  
Georg am 23.April und 3. November (Einweihung der Georgskirche)  
Die meisten Strophen enthalten Gemeinplätze der hagiographi-  
schen Rhetorik. Eine bestimmte Stoffquelle läßt sich nicht aus-  
machen. Der Autor des vierten Kanons dürfte aus Daphnopates  
geschöpft haben.

Auch für Georg sind Akoluthien geschaffen worden, die  
außer in den Menaia auch separat überliefert sind <sup>57)</sup>.

In der Neuausgabe der Bibliotheca Hagiographica Graeca  
wird noch auf weitere literarische Texte über Georg hingewiesen  
So hat Bischof Antonios von Larissa, der zwischen 1340 und 1364  
bezeugt ist, eine Laudatio verfaßt <sup>58)</sup>, die in seinen Panegy-  
rikon enthalten ist, das 17 Reden auf Herrn-, Marien- und Hei-  
ligenfeste enthielt, die aber noch nicht ediert sind. Auf eine  
Laudatio eines Anonymus hat B.K.Stephanides <sup>59)</sup> hingewiesen. In  
dem Codex Brixianus A.III.3 (fol.122r - 124v;16.Jh.) ist eine  
anonyme Homilieüberliefert <sup>60)</sup>. Nicht mehr ganz vollständig  
erhalten ist eine Laudatio des Niketas Myrsiniotes, der später  
als Neilos Diasorenos Mönch und 1357 Metropolit von Rhodos  
wurde <sup>61)</sup>. Eine Rarität ist eine mit Wundern kontaminierte Lob-  
rede auf Georg <sup>62)</sup>, die im Codex Athous Xeropotamu 144 (fol.  
464v - 475r; 14.Jh.) überliefert ist.

Die bisherige Betrachtung hat gezeigt, daß die Georgsüberlieferung im 5. Jahrhundert ein Bild völliger Einheitlichkeit bietet. Der Dadianostyp mit seinen fabelhaften Elementen dominiert sowohl bei den Griechen wie bei den Orientalen und Lateinern. Bei den Griechen wurde dieser Typ wohl schon vor dem endenden 5. Jahrhundert zurügedrängt. An seine Stelle trat der alte Diokletiantyp, der in zwei Formen - mit bzw. ohne Jugendgeschichte - die folgende griechische Überlieferung beherrschte. Später wurde die Jugendgeschichte ganz aufgegeben (jüngere Diokletiantypen). Der Hauptunterschied beider Fassungen beruht nicht auf phantasievoller Ausgestaltung, sondern auf redaktioneller Tätigkeit, die den Motivschatz auswählend behandelte, kontaminierte, umstellte, begründete, Unwahrscheinlichkeiten milderte und Schärfen abstumpfte.

Die Orientalen haben den Dadianostyp bewahrt; doch fehlt es auch hier nicht an Kontaminierungen und abschwächenden Umarbeitungen. Bei den Lateinern wird der Dadianostyp ebenfalls beibehalten, wenn auch der Name Diokletians einsickert. Neues Leben erfährt die Georgslegende auf dem Boden der Nationalsprachen.

Der ursprüngliche Bestand der Motive der Georgslegende wurde später durch neue Motive erweitert. Doch blieben die Zusätze mit dem Text der Passio verbunden. Hingegen ist eine ganze Gruppe von späteren auf Georg bezüglichen Ereignissen zunächst nicht in den organischen Zusammenhang seiner Passio einbezogen, sondern in Form von gesonderten Erzählungen überliefert worden. Dies sind - abgesehen von der seltenen Geschichte der unehelichen Geburt des Heiligen - die Wunder des heiligen Georg. Sie stehen in zahlreichen Handschriften nach der Passio oder separat, später häufiger auch als Ausklang der Akoluthie des Heiligen. Die meisten der Wunder sind von Georg nach seinem Tode gewirkt; nur das berühmte Drachenswunder, das Dämonenwunder und das Gürtelwunder stammen aus seiner Lebenszeit. Der Gedankenkreis der Wunder ist sehr eng. Mehrfach wiederholen sich die Motive, so die Säule in der Georgskirche, die Befreiung eines Jünglings, die Bekehrung von Sarazenen. Die Belebung der Ochsen des Theopistos ist offenbar eine Dublette der Belebung der Ochsen der Scholstike bzw. des Glykerios. Das Wunder mit der Säule der Witwe ist wohl ein Reflex der sprossenden Säule im Hause der Witwe im alten Volksbuch. Auch die Bekehrung der Sarazenen hat motivische Vorbilder in der Passio.

Zum Verständnis seien kurz die überlieferten Wunder vorgestellt <sup>63)</sup>.

- 1) Von der Säule der Witwe. Eine verschmähte Säule einer Witwe für eine Georgskirche in Palästina wird auf wunderbare Weise zum Bauplatz gebracht und aufgestellt.  
Das Miraculum ist in einer längeren Version überliefert <sup>64)</sup>; daneben steht eine "Recensio brevior" <sup>65)</sup>, die auch mit einem Kurzprolog verbunden sein konnte <sup>66)</sup>.
- 2) Vom durchstochenen Bild. Sarazenen entweihen eine Kirche des heiligen Georg in Diospolis. Eine gegen sein Bild geschleuderte Lanze trifft den Frevler selbst <sup>67)</sup>.
- 3) Vom gefangenen Jüngling aus Paphlagonien. Ein von Sarazenen zum Küchendienst erniedrigter Jüngling aus Paphlagonien wird von Georg auf wunderbare Weise in seine Heimat zurückgebracht <sup>68)</sup>. - Das Wunder ist allein und auch unter Hinzufügung eines Epilogs <sup>69)</sup> überliefert.
- 4) Vom gefangenen Sohn Georg des Heerführers Leon Phokas in Paphlagonien. Nach einem Einfall von Barbaren (Bulgaren) in Paphlagonien soll Georg, der Sohn des Heerführers Leon Phokas, den Rachefeldzug anführen, der aber mißlingt. Georg wird versklavt. Nach einem Jahr wird Georg samt einem Speisegefäß durch den heiligen Georg zum Vaterhaus entführt <sup>70)</sup>.
- 5) Von den entlaufenen Ochsen des Theopistos. Der Bauer Theopistos und seine Frau Eusebia sind kinderlos. Einst entlaufen dem Bauern am Feld die Ochsen. Der heilige Georg zeigt die Tiere im Schlaf, verlangt aber Opfer und immer mehr Opfer, bis alle Tiere geschlachtet sind. Georg bildet aber die Ochsen aus den Knochen, mehrt den Besitz des Bauern und verschafft ihm Kinder <sup>71)</sup>.
- 6) Vision des Sarazenen während der Liturgie und Bekehrung desselben. Ein Sarazene in Ampelos entweicht eine Kirche durch seine Kamele, die aber alsbald sterben. Während der Messe sieht er ein Kind als Corpus Christi; er bekehrt sich und wird Mönch; zuletzt sucht er seine Landsleute zu bekehren und wird dafür gesteinigt.  
Dieser Wunderbericht wird gewöhnlich dem Gregorios Dekapolites (+ um 817) zugeschrieben, manchmal auch einem Mönch Markos. Beide Texte sind verschieden, sodaß eine doppelte Verfasserschaft angenommen werden kann <sup>72)</sup>.

- 7) Bestrafung und Bekehrung eines Sarazenen. Esin Sarazene, der ein Bild der heiligen Georg durchbohren wollte, wird selbst verwundet; durch die Verehrung des Bildes wird er geheilt und bekehrt und stirbt als Märtyrer in seiner Heimat <sup>73)</sup>.
- 8) Vom getöteten Soldaten. Ein mit Gold und Silber aus dem Feld heimgesandter Soldat wird in einer Einsiedelei des heiligen Georg vom Klausner aus Habgier ermordet. Der Heilige erweckt den Getöteten wieder <sup>74)</sup>.
- 9) Vom gefangenen Jüngling zu Mitylene. Korsaren plündern Mitylene und versklaven unter anderem einen schönen Jüngling, den Sohn einer Wirtwe. Der Heilige befreit den Sklaven <sup>75)</sup>.
- 10) Vom Eierkuchen. Ein immer zurückgesetztes Kind verspricht dem Heiligen Georg einen Eierkuchen für den Fall, daß es im Spiel gewinnt. Nach dem Gewinn opfert es den Eierkuchen, den aber Fischer essen, die darauf solange ohnmächtig werden, bis sie Geld opfern <sup>76)</sup>.
- 11) Von Manuel, dem Mann mit den Weihegaben. Der junge Manuel wird durch Georg aus der Hand von Räubern befreit, die Räuber bestraft <sup>77)</sup>.
- 12) Das Drachenvunder. König Selbios war Götzendiener und Bedränger der Christen. Da fraß ein Drache in der Nähe der Stadt Lasia die Bewohner eionen nach dem anderen; zuletzt wurden ihm die Kinder der Stadtbewohner geopfert, bis auch die Tochter des Königs an die Reihe kam. Als das Mädchen den Drachen erwartete, kam Georg des Weges, fesselte mit dem Gürtel des Mädchens den Drachen und brachte ihn in die Stadt. Er bekehrte die erschreckten Bewohner der Stadt und tötete dann den Drachen. Die getauften Bewohner bauen eine Georgskirche, bei der Georg eine Quelle entstehen läßt <sup>78)</sup>.
- 13) Das Wunder vom entlarvten Dämon, der Georg als Engel täuschen wollte <sup>79)</sup>.
- 14) Über den Gürtel des Heiligen. Gott wirkt ein Zeichen durch den Gürtel des Heiligen und läßt lebendiges Wasser sprudeln; mit beiden wird ein Paralytiker geheilt <sup>80)</sup>.

Die Wunderberichte treten erst seit dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts in der Literatur auf. Die ältesten Berichte kennen nur die ersten drei bzw. vier Wunder (Säule der Witwe, Vom durchstochenen Bild, Vom gefangenen Jüngling in Paphlagonien, Vom gefangenen Sohn des Heerführers Leon). Die ersten drei Wunder scheinen im Codex Parisinus gr.1604 aus dem 11. Jahrhundert auf, das vierte im Cod.381 der Moskauer Synodallibothek aus dem Jahre 1023. In Handschriften des 12. Jahrhunderts reihen sich das Drachenwunder und das Dämonenwunder sowie die Legende von den entlaufenen Ochsen des Theopistos an. Im 14. Jahrhundert begegnen die Berichte von der Vision des Sarazenen, und der Freveltat eines Sarazenen. Im 15. Jahrhundert erscheinen das Wunder vom Sohn des Manuel, im 16. Jahrhundert die drei noch übrigen Berichte vom getöteten Soldaten, vom gefangenen Jüngling in Mitylene und vom Eierkuchen. Die literarische Fixierung der Georgswunder fällt also in die Epoche vom 11. bis 16. Jahrhundert. Die mündliche Tradition fällt sicher aber bereits in eine frühere Zeit. Kunstwerke mit Darstellungen von Wundern können bereits in das 7. Jahrhundert datiert werden. Die spärlichen inhaltlichen Andeutungen können zumindest auf das 9. und 10. Jahrhundert bezogen werden. Die meisten Wunder spielen in Syrien und Palästina. Ein bevorzugtes Land ist auch Paphlagonien; auch Kappadokien und Mitylene werden erwähnt. Alles spielt also im orientalischen Milieu und in einer einfachen Mönchswelt mit all ihrer Hingabe an Heiligekult und Bilderverehrung, ihrer kindlichen Gläubigkeit an Wunderberichte.

Am berühmtesten ist wohl das Drachenwunder geworden. Ein großer Teil der Texte in der Kunstsprache gehört dem "Vulgatertext" <sup>81)</sup> zu, dessen ältester bisher bekannter Beleg der Codex 46 der Biblioteca Angelica (C.4.1) in Rom aus dem 12. Jahrhundert darstellt, gefolgt vom Parisinus gr.770 aus dem Jahre 1315. Neben diesen Pergamentcodices stehen Papierhandschriften des 14. bis 17. Jahrhunderts. Der Vulgatertext selbst zerfällt in mehrere Rezensionen, die voneinander vor allem in formeller und sprachlicher Hinsicht abweichen, aber auch sachliche Verschiedenheiten aufweisen. Die älteste Erzählung vom Drachenkampf Georgs gruppiert sich um das Bekenntnis der heidnischen Jungfrau zum Christentum; in der ältesten Fassung erscheint Georg bereits als Jungfrauenbefreier, nicht nur als Drachentöter. Die Bekehrung des Gerontios, des Vaters Georgs, im Volks

buch mag eine Quelle für das Bekehrungsmotiv im Drachenwunder gewesen sein. Auch das an das Drachenwunder anschließende Dämonenwunder hat in der Austreibung des Geistes aus der Apollostatue ein gewisses formales Vorbild.

Neben dem Vulgatatext des Drachenwunders existiert auch eine "Recensio brevior", ein verkürzter Vulgatatext <sup>82)</sup>, den Aufhauser aus dem Codex Marcianus II,42 (13./14.JH.) in Venedig ediert hat. Im Gegensatz dazu existiert auch ein erweiterter Vulgatatext ("Recensio proluxior") <sup>83)</sup>, der in sehr jungen Handschriften überliefert ist. Im Codex Athous Laurae O 132 aus dem Jahre 1425 steht ein Text, der das Drachenwunder mit dem Martyrium verbindet <sup>84)</sup>; das Wunder ist mitten in die Erzählung des Martyriums verwoben; die Kaiserin Alexandra, die sich bekehrt hatte, ist nämlich jene Jungfrau, die Georg vor dem Drachen gerettet hatte. Der Autor datiert das Wunder auf 192 n. Chr. und den Tod Georgs auf 198 n. Chr., was mit der gesamten Überlieferung in Widerspruch steht.

Unter den Handschriften mit dem Drachenwunder Georgs gibt es auch Texte in volkstümlicher Sprache, die wertvolle Hinweise auf die Weiterentwicklung der Legende geben. Ein vulgärgriechischer Vulgatatext im Codex Athous Esfigmenu 150 (17. Jh.) <sup>85)</sup> ist eine freie Bearbeitung des kunstsprachlichen Vulgatatextes. Motive fehlen oder sind neu, doch ist die Beziehung zum Codex Angelicus evident. Im Codex Athous Dochiariu 213 (17. Jh.) steht ein rhetorisch erweiterter Text <sup>86)</sup>; dieser Text wurde in der Folge wieder in die Hochsprache übertragen, wie der Codex Athous Pantelemon 161 (19. Jh.) zeigt <sup>87)</sup>. Am Rande sei erwähnt, daß der Georgsstoff auch in die griechische Volkspoesie Eingang gefunden hat, wie eine Reihe überlieferter griechischer Volkslieder zeigt. Der Gedanke des Sieges des Guten über das Böse hat sich in der orientalischen Dichtung und Kunst immer wieder im Bild des Kampfes mit einem Untier ausgedrückt. Auch das Drachenwunder des heiligen Georg ist in diese Jahrtausende alte Tradition einzureihen.

Die Ikonographie <sup>88)</sup> des heiligen Georg in der Ostkirche setzt relativ früh ein. Angesichts der zahlreichen vor- und nachchristlichen Reiterdarstellungen müssen Georgsbilder durch Beischriften gesichert sein. Die erste solche, durch eine Beischrift gesicherte Abbildung Georgs stammt aus einem ägypti-

schen Fresko des 6. Jahrhunderts. Im Frühmittelalter ist Georg gerne auf Werken der Kleinkunst wie Anhängern oder Metallkreuzen dargestellt worden. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts setzt die Darstellung auf Elfenbeindiptychen, in kappadokischen Höhlenfresken und auf georgischen Ikonen ein. Im 11. Jahrhundert ist Georg bereits auf Amtssiegeln und Münzen belegt. In der großen Deesis erscheint der Heilige ohne Pferd; ab dem 14. Jahrhundert ist er auch auf Ikonostasen bezeugt. Die Martyriumszenen beginnen im 10. Jahrhundert in kappadokischen Kirchen. Eine Sinai-Ikone des 13. Jahrhunderts weist bereits 20 Szenen auf. Das Athosmalbuch sieht einen Zyklus von elf Szenen vor. Die Verbindung von Martyrium und Drachenkampf ist schon im z.T. zerstörten Zyklus der Fresken von Stara Ladoga (2.Hälfte.12.Jh) zu sehen, dann um 1318 in Staro Nagoricino, dann auf Ikonen. Rumänische Kirchen des 16. und 17. Jahrhunderts weisen umfangreiche Fresken auf.

Georg wird jugendlich und unbärtig dargestellt; das Haar bildet einen Kranz kurzer Lockenbüschel. Meist ist Georg als Krieger mit Schuppenpanzer und Chlamys, Lanze, Handkreuz und umgehängtem Schwert abgebildet; auch Bogen und Köcher sind als Waffen belegt. Der Drache kann dabei zu seinen Füßen kauern. Stirnreif oder Diadem können das Haupt zieren. Selten ist der Typus des Heiligen in Hoftracht mit Tunika, Chlamys und Handkreuz. In Märtyrerszenen besteht die Kleidung aus Tunika oder nur aus dem Perizoma.

Georg konnte stehend oder sitzen abgebildet werden; auch früh beginnt die Gruppierung mit anderen Kriegerheiligen, so Theodoros Stratelates (6.Jh.) oder Demetrios (13.Jh.). Die Darstellung als Kämpfer zu Pferd wurde von vorchristlichen Denkmälern übernommen. Georg wird derart zum Kämpfer gegen das Böse und zum Sieger über den Feind, der als Schlange oder Drache auftritt. Die Entstehung der Drachenkampfflegende ist wohl bereits in das 6./7.Jahrhundert anzusetzen. Eine Gußform aus Smyrna (6./7.Jh.) zeigt Georg, wie er mit der Lanze die Schlange unter dem Pferd trifft. Auf einer Sinai-Ikone des 8./9.Jahrhunderts stößt Georg seine Lanze in das Auge eines Greises, der eine Personifikation des Bösen sein kann. Ein Bildtyp aus Armenien, Kappadokien und Südrußland zeigt Georg und Theodoros Stratelates antithetisch als Reiter mit flatternder Chlamys, eine Riesenschlange bekämpfend. Georgische Ikonen zeigen Georg als Sieger über den gottlosen Diokletian, diesen niederstechend, zu-

mal das griechische Volksbuch Diokletian auch als Höllendrachen bezeichnet. Aus dem eigentlichen byzantinischen Bereich sind viele Denkmäler verlorengegangen; doch zeigen Siegel des 11. bis 12. Jahrhunderts die Popularität des Heiligen an. In Zyklen sind an die 40 Einzelszenen aus dem Leben und aus den Miracula Georgs bekannt.

- 1) Zusammenstellung der griechischen Überlieferung in der Bibliotheca hagiographica Graeca, 3.ed. Bruxelles 1957, Nr.669y - 69ly (im folgenden BHG genannt).
- 2) Eine grundlegende Untersuchung lieferte Karl Krumbacher, Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung. Hrsg.v.A.Ehrhard (Abhandlungen der Königl.Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-philol. und hist.Klasse.25,3) München 1911.
- 3) BHG 670. - Ursprüngliche Veröffentlichung von D.Detlefsen, Über einen griechischen Palimpsest der K.K.Hofbibliothek mit Bruchstücken einer Legende vom hl.Georg. Sitzungsberichte der philos.-histor.Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften 27 (1858) 383 - 404. - Später behandelt und veröffentlicht von Krumbacher a.a.O.1 - 3.
- 4) L.Casson & E.L.Hettich, Excavations at Nessana. Vol.2. Literary Papyri. Princeton,N.J.1950; darin auf S.123 - 142: Acts of St.George.
- 5) BHG 669z. - H.Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Supplementum Graecum. Wien 1957, 113 - 114.
- 6) BHG 670a. - Krumbacher a.a.O.3 - 16.
- 7) BHG 670b. - Krumbacher a.a.O.16 - 18. - Analecta Bollandiana 24 (1905) 220<sup>6</sup>.
- 8) BHG 679. - Krumbacher a.a.O.18 - 30.
- 9) Krumbacher a.a.O. 30 - 40.
- 10) Krumbacher a.a.O. 136 - 138.
- 11) Krumbacher a.a.O. 155 - 161.
- 12) Ausgabe von W.Arndt, Passio Sancti Georgii. Berichte über die Verhandlungen der Königl.Sächs.Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.Phil.-hist. Klasse 26 (1874) 43 - 70.
- 13) Vergleiche E.A.Wallis Budge, The Martyrdom and Miracles of Saint George of Cappadocia. The Coptic Texts. London 1888.
- 14) Vergleiche Analecta Bollandiana 28 (1909) 249 - 271.
- 15) Vergleiche I.Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος.* Athen 1892, 75f.
- 16) Krumbacher a.a.O.126 - 136; Textproben a.a.O.16 - 18. - BHG 670b. - Analecta Bollandiana 24 (1905) 220<sup>6</sup>.
- 17) BHG 670c, Incipit wie BHG 670b, anderes Explicit.. -Krumbacher a.a.O.135.
- 18) BHG 670 d. Textende verstümmelt, vgl.Krumbacher a.a.O.135. - E.Martini, Catalogo dei manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane 2.1902,143.
- 19) BHG 670 e. - Krumbacher a.a.O.136. - E.Martini a.a.O.179.
- 20) BHG 670 f. - Krumbacher a.a.O.136 - 137.
- 21) BHG 679. - Krumbacher a.a.O.18 - 30, 138 - 147.

- 22) BHG 675. - Krumbacher a.a.O.30 - 40, 147 - 154. - H.Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. T.3/2, Wien 1984, 74 - 81.
- 23) Krumbacher a.a.O.155 - 161. - BHG 670 g. - I.Sakkelion a.a.O.57.  
Athen 1892, 57.
- 24) BHG 671 (Prolog), BHG 672 (Text). - Krumbacher a.a.O.41 - 51, 162 - 169.
- 25) Krumbacher a.a.O. 165, Note 2.
- 26) Kosmas Monachos, *Μαρτύριον τοῦ ἁγίου ἐνδόξου μεγαλο-  
μάρτυρος τοῦ Χριστοῦ Γεωργίου τοῦ τροπαιοφόρου.*  
Hermopoli 1880. - Neue Ausgabe bei Krumbacher a.a.O. 41 - 51.
- 27) BHG 678. - Krumbacher a.a.O. 51 - 58, 169 - 173.
- 28) BHG 678 b. - Krumbacher a.a.O. 173.
- 29) BHG 678 a. - Krumbacher a.a.O. 173 und Note 1.
- 30) BHG 674. - Krumbacher a.a.O. 59 - 77, 174 - 180.
- 31) BHG 674 (mit Literatur).
- 32) BHG 675 z. - Krumbacher a.a.O. 181 - 187.
- 33) Vergleiche J.Pitra, Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta. T.2 (Rom 1868) 332.
- 34) I.Sakkelion, Patmiake Bibliothek (Athen 1890) 103. - Krumbacher a.a.O.187.
- 35) BHG 676. - Acta Sanctorum Aprilis III (1675) IX - XV, 3.editio VII - XII.
- 36) Neben der erwähnten Fassung noch BHG 676 bnoch BHG 676 b, nach dem Codex Athous Cutlumusiu 23, fol.225r - 241r (12.Jh.), und BHG 676 c.
- 37) Auszugsweise Liste der Handschriften bei Krumbacher a.a.O.191.
- 38) BHG 677. - Acta Sanctorum a.a.O. XV - XIX, 3.ed.XII - XVI. - Krumbacher a.a.O. 192 - 196.
- 39) BHG 677 b. - Krumbacher a.a.O. 196, 201. - Analecta Bollandiana 21 (1902) 396, Anm. 8.
- 40) BHG 684. - Krumbacher a.a.O. 78 - 81, 203 - 207. - Doukakis, *Μέγας Συναξαριστής. Βορείω Εὐβοίᾳ ἱερὰ μνηρ Ἅγιος Γεώργιος Ἡλίας.* Athen 1902, April 375 - 378. - Ch.Themeles, *Ἡ ἐν* (Athen 1953) 54 - 56.
- 41) BHG 682. - Krumbacher a.a.O.207 - 209. - Acta Sanctorum a.a. O.XX - XXV, 3.ed.XII - XX.
- 42) BHG 681. - Combefis, S.Andreae Cretensis Orationes. Paris 1644, 175 - 188. - Krumbacher a.a.O.209 - 212. - Analecta Bollandiana 28 (1909) 364<sup>2</sup>, 44 (1926), 49<sup>17</sup>. - Migne, P.G. 97,1169 - 1192.
- 43) BHG 685 und 686. - P.de Lagarde, Abhandlungen der Königl.Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 28 (1881) 137 - 142, 142 - 147. - Krumbacher a.a.O. 213.

- 44) BHG 684 d. - Krumbacher a.a.O. 214 - 225.
- 45) BHG 683. - Acta Sanctorum a.a.O. XXV - XXXIV, 3.ed. XXI - XXIX. - Migne, P.G. 142, 299 - 345. - Krumbacher a.a.O. 225 - 227.
- 46) BHG 684 a. - Krumbacher a.a.O. 227 - 231.
- 47) Krumbacher a.a.O. 231 - 237.
- 48) BHG 680 a. - Menaea April 23. - Krumbacher a.a.O. 238 - 239.
- 49) Krumbacher a.a.O. 239 - 240.
- 50) Krumbacher a.a.O. 240.
- 51) Krumbacher a.a.O. 241 - 243.
- 52) BHG 680, 680b und 680 d. - Krumbacher a.a.O. 243 - 250, Edition 1o3-1o5.
- 53) Sancti Romani Melodi Cantica. Cantica dubia. Ed. by P. Maas and C.A. Trypanis. Berlin 1970, Nr. 66, S. 45 - 52, und Nr. 67, S. 52 - 58. - Krumbacher a.a.O. 252 - 264, Edition 84 - 89 und 90 - 95.
- 54) Krumbacher a.a.O. 95 - 1o2, 264 - 268.
- 55) Krumbacher a.a.O. 268 - 272.
- 56) Krumbacher a.a.O. 272 - 278.
- 57) Krumbacher a.a.O. 278 - 280.
- 58) BHG 684 b (mit Literatur).
- 59) Byzantin. Zeitschrift 16 (1907), 274, Anm. 23; vergleiche BHG 684 c.
- 60) BHG 684 h.
- 61) BHG 684 n (mit Literatur)
- 62) BHG 686 m. - Krumbacher a.a.O. 300 - 301
- 63) Edition der Wunderberichte: Miracula S. Gergii. Ed. Joannes B. Aufhauser. Leipzig 1913. - Vergleiche auch J. B. Aufhauser, Das Drachenwunder des heiligen Georg in der griechischen und lateinischen Überlieferung. Leipzig 1911 (Byz. Archiv. 5.)
- 64) BHG 691 a. - Aufhauser, Miracula 2 - 8. - Aufhauser, Drachenwunder 1o4.
- 65) BHG 691 b. - Aufhauser, Miracula 2 - 8 am unteren Seitenrand.
- 66) BHG 691 c. - Aufhauser a.a.O.
- 67) BHG 690 i. - Aufhauser, Miracula 8 - 12. - Aufhauser, Drachenwunder 1o4.
- 68) BHG 691 m. - Aufhauser, Miracula 13 - 18. - Aufhauser, Drachenwunder 1o4.
- 69) BHG 691 n. - Aufhauser, Miracula 13 - 18, 4o - 41.
- 70) Verschiedene Fassungen bei BHG 687 z, 688, 688 c, 688 d, 688 e, 688 f. - Aufhauser, Miracula 18 - 40, 42 - 44. - Aufhauser, Drachenwunder 1o4.
- 71) Verschiedene Versionen bei BHG 689, 689 a, 689 b, 689 c, 689 d. - Aufhauser, Miracula 44 - 64.
- 72) Georgios Dekapilites: BHG 690. - Aufhauser, Miracula 65 - 89. - Markos: BHG 690 a, 690 b und 690 c. - Aufhauser, Miracula 64 - 88.
- 73) BHG 691. - Aufhauser, Miracula 90 - 93. - Acta Sanctorum a.a.O. XLV, 3.ed. XXXVII.

- 74) BHG 691 e . - Aufhauser, Miracula 93 - 100.
- 75) BHG 691 f. - Aufhauser, Miracula 100 - 103.
- 76) BHG 691 g. - Aufhauser, Miracula 103 - 107.
- 77) BHG 691 h. - Aufhauser, Miracula 107 - 113.
- 78) Texte BHG 687 bis 687 a - e.
- 79) BHG 687 k und 687 m.
- 80) BHG 691 i. - Aufhauser, Miracula 134 - 137, dazu auch BHG 691 k.
- 81) BHG 687 (mit Literatur). - Aufhauser, Drachenwunder 52 - 69. - Aufhauser, Miracula 113 - 129. - Verschiedene Incipit bei BHG 687 angegeben.
- 82) BHG 687 a. - Aufhauser, Drachenwunder 96 - 98.
- 83) BHG 687 b. - Aufhauser, Drachenwunder 108 - 110.
- 84) BHG 687 d. - Aufhauser, Drachenwunder 119 - 121.
- 85) Aufhauser, Drachenwunder 127 - 134.
- 86) Aufhauser, Drachenwunder 134 - 144.
- 87) Aufhauser, Drachenwunder 144 - 162.
- 88) Vergleiche die Zusammenstellung im Lexikon der christlichen Ikonographie Bd 6 (Rom (etc.) 1974, 366ff.

D A S W I R K E N D E S J E S U I T E N O R D E N S  
I N M I L L S T A T T

Vorbemerkung

Die bisher einzige umfassende Abhandlung über die Herrschaft des Jesuitenordens in Millstatt stammt von Glaser (1); er schildert vorwiegend Belange der Wirtschaft und Verwaltung, die Situation der Untertanen und Probleme der kirchlichen Organisation. Mitbehandelt wird das Thema in Publikationen von Krones (2), Duhr (3) und Maierbrugger (4), speziellen Fragen widmeten sich Laschitzer (5), Eisler (6), Wadl (7), Winkler (8), Koller-Neumann (9) und Nikolasch (10); der kunstgeschichtliche Bereich wurde von Novotny (11), Ginhart (12) und im Dehio-Handbuch Kärnten (13) bearbeitet. Die Anfänge der Jesuitenherrschaft in Millstatt hat Winkelbauer gestreift (14). In all diesen Werken ist auch ältere Literatur zitiert.

Die folgenden Ausführungen stützen sich überwiegend auf einen Quellenbestand, der, was Millstatt anbelangt, bisher nur wenig ausgewertet wurde; die Litterae annuae der österreichischen Jesuitenprovinz. Es sind dies Tätigkeitsberichte, die jedes Jahr vom österreichischen Provinzialat, das seinen Sitz in Wien hatte, aus den Mitteilungen der unterstellten Ordensniederlassungen redigiert und dem Ordensgeneralat in Rom übermittelt wurden. Von jedem dieser Berichte fertigte man vor Absendung Abschriften an, die in der Provinz verblieben; solche Abschriften, und zwar aus den Jahren 1615 bis 1771, werden in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien verwahrt (15). Auch die unmittelbare Vorgeschichte der Jesuitenherrschaft in Millstatt - d.h. die Epoche der landesfürstlichen Verwaltung - soll erörtert werden, und zwar anhand von Quellen aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem Hofkammerarchiv in Wien und anhand einschlägiger Literatur. Unter Bedachtnahme auf den vorgegebenen Umfang der Abhandlung, aber auch mit Rücksicht auf das Volumen der Quellen können freilich nur Streiflichter gesetzt werden, sie sind als Ergänzung von Glasers umfassender Arbeit zu verstehen.

## Die Herrschaft Millstatt zwischen 1541 und 1598

Im Jahre 1541 starb der letzte Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens, Wolfgang Prantner (16). Ein Nachfolger wurde nicht bestellt, vielmehr zog Ferdinand I., römisch-deutscher König und Herr der deutschen Erbländer des Hauses Österreich, die Verwaltung des Ordens in oberster Instanz an sich (17). Eine Reihe von Ordensgütern wurden teils veräußert, teils umgewidmet. Das verbliebene Vermögen, darunter die Herrschaft Millstatt, verpfändete Ferdinand im Jahre 1543 als Sicherstellung für ein erhaltenes Darlehen von 67.809 Gulden 14 Kreuzer 2 Pfennig, verzinslich mit 5% pro Jahr, an die Erben des verstorbenen Grafen Gabriel von Salamanca-Ortenburg, die von ihren Vormündern Markgraf Ernst von Baden, Bernhard Graf zu Eberstein und Johann von Hoyos-Salamanca vertreten wurden. Erst 1562 war das Darlehen zurückgezahlt, und Ferdinand konnte wieder über die Ordensgüter verfügen (18). Einiges davon kam in andere Hände (19). Der Hauptteil - nämlich Millstatt - blieb jedoch dem Georgsorden gewahrt, der seit 1541 weiterbestanden hatte und nun auf wenige Mitglieder geschrumpft war. Um ihn zu beleben, forderte Ferdinand 1562 die Prälatenkurien der erbländischen Stände zur Gewährung von Krediten auf, doch kamen bis 1563 nur 46.000 Gulden zusammen; so verblieb der Orden weiterhin unter habsburgischer Treuhandschaft (20). Als nach Ferdinands Tode 1564 unter seinen drei Söhnen die Herrschaften des Hauses Österreich aufgeteilt wurden, fiel das Protektorat über den Georgsorden an Erzherzog Karl II., den Regenten von Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und der windischen Mark, nach dessen Tode 1590 an seinen Sohn Ferdinand (nachmals Kaiser Ferdinand II.), der zunächst unter Vormundschaft stand und erst ab 1596 selbständig regierte.

Die Verwaltung der Ordensgüter im Namen des fürstlichen Protektors war 1562 in Steiermark und Kärnten Abt Bernhard von Viktring, Georg Khevenhüller und Georg Paradeiser, in Österreich unter und ob der Enns Bischof Christian Napponäus von Wiener Neustadt und Ulrich von Scherffenberg anvertraut worden. Diese Aufteilung erwies sich jedoch als unzweckmäßig. Seit 1568 gab es nur mehr einen Administrator für das gesamte Ordensvermögen, und zwar 1568-1573 Bischof Urban Sagstetter von Gurk, 1573-1594 Johann Cobenzl Freiherr zu Prossegg, 1594-1597 Bischof Johann Tautscher von Laibach und 1598 Bischof Christoph von Spaur von Gurk. In geistlichen Belangen unterstanden die Ordensbrüder je einem Dechant in Millstatt (Hermann Graf, gest. 1542; Johann Nachwinter, gest. 1558; Philipp Weixlöder, gest. 1573; Rupert Pirker) und in Wiener Neustadt (Hans Gruber ab 1542, später Peter Rudbart, gest. 1579) (21).

Die Herrschaft Millstatt, Hauptbesitz und Zentrale des Ordens, war noch immer wirtschaftlich gut fundiert. Zu ihr gehörten in Kärnten die Pfarren Millstatt, Lieseregg, Radenthein, Kleinkirchheim und Maria Wörth, in der Steiermark die Pfarren St. Lorenz im Mürztal und Pürgg. Zur Verwaltung des weltlichen Besitzes waren mehrere Ämter eingerichtet, in Millstatt und in Kleinkirchheim gab es je ein Landgericht; Vorgesetzter der Amtleute und Richter war der Millstätter Hofmeister. Die Gesamtzahl der Millstätter Untertanen dürfte etwas 4.000, die Summe der Einkünfte rund 5.600 Gulden betragen haben (22).

Eingehenden Aufschluß über das<sup>-87-</sup> Personal der Herrschaft Millstatt vermittelt eine Abrechnung aus dem Jahre 1570(23). Danach gab es damals neben dem Dechanten Philipp Weixlöder drei Ordensprofessen (Ruprecht Puckl, Mert Perger, Georg Lanzinger) und drei Novizen (Anton Peughart, Clemens Perger, Andreas Sutor). An der Spitze der weltlichen Beamten standen der Hofmeister Kaspar Schwinghammer, der Anwalt Bartlmä Borti und der Schulmeister Vital Amon. Weiters gab es einen Gegenschreiber, Hofrichter, Kanzleischreiber, Kastner, Kellner, Schaffer, Hofpfister, Müllner, eine Köchin, Gesindeköchin und Dirn, einen Hofmetzger, Bettenmeister, Hofbarbier, Obertorwartl, zwei Untertorwartl, einen Mesner, Weinzierl, Gärtner, Meier, eine Käsemeisterin, Meierdirn, Almdirn, zwei Meierkucher, einen Kühhalter, Halter, einen Holzmeister mit vier Knechten, einen Fischmeister mit vier Knechten, einen Gerichtsboten, Ofenheizer, Holzknecht, Holzfäller und noch eine Dirn. Aus dem Millstätter Budget entlohnte man auch den Amtmann im Grüntal, den Pfleger zu Steyerburg, den Landrichter in der Reichenau, den Amtmann in Kleinkirchheim, den Richter zu Radenthein, den Amtmann und den Kastner zu Maria Wörth, den Kastner zu Villach, die Amtmänner in Buch bei Gmünd, im Pinzgau und in Großkirchheim und den Bergwerksverweser zu Bleiberg. Die Abrechnung überliefert auch einige kunstgeschichtlich interessante Nachrichten; so liest man, daß Seine Fürstliche Gnaden - d.h. Erzherzog Karl II. - für die Kommunion sub utraque specie (unter beiderlei Gestalten) einen neuen Kelch im Gewicht von 2 Mark 5 Lot 3 Quintat durch den Goldschmied Urban Dallmann um 50 Gulden 6 Schilling anfertigen ließ, davon wurden 15 Gulden durch Einschmelzen eines älteren Kelchs, 24 Lot schwer, aufgebracht. Für Kalk zu der neu aufgeführten "Paarkirchen" (Empore) wurden 28 Gulden ausgegeben (24).

Im Jahre 1589 wurde ein Inventar für alle im Millstätter Ordensschloß und seinen Nebengebäuden verwahrten Gebrauchsgegenstände mit Angabe der einzelnen Räume angelegt (25). Aufgezählt werden: große Hochmeisterstube mit niederländischen Tapeten, Porkirche, daran stoßendes Gewölbe, Kammer des Administrators, Stübeßl daneben, hintere Kammer beim Dechant, äußere Kammer, Stube davor, Bettenkammer, Kammer neben der Kanzlei, die Kanzlei selbst, Haushalterturm, Katharinenkapelle, Zimmer daneben, Saal davor, Gesellenstube, Kammer der Gesindeköchin, untere Dürnitz, alte Zeugkammer, Kammer oder Gewölbe, darin der Keller ist, Gewölbe neben der Käsekammer, neuer Turm beim Saal, untere Stube, Saalturm, erste Kammer ob der Stube, obere Stube oder drittes Zimmer, oberste Kammer, Saal, Gang vor dem hohen Saal, Hochmeisterbad, große Kuchel, Speisgewölb, Fleischgadem, Schmalzgewölbe, Bindehaus, Presse, Neubau vor dem Saal, zwei Kammern, Gewölbe am Saal, Hütte bei der oberen Linde im Hof, vorderes Tor mit Torstube, Turm bei des Anwalts Haus, Turm auf dem oberen Tor, Gärtnerzimmer, Turm auf dem Freithof, Kirchturm, Mesnerkammer, Weinzierlkammer, Gärtnergewölbe, Keller bei der Stiege, wo die Brottruhe ist, Kreuzgangkeller, oberer Keller, große Badstube, Brauhaus, Fleischbank, Metzgerkammer, Pfisterei, Mühle, Keller, Marstall, Torwärtlstube, Zimmerleutstube, Harnischkammer, Holzknechkammer, Hühnerhaus mit Keller darunter, Fischbehälter, Meierhof mit Kammer der Meierin und Kammer des Meiers auf der Alm, Anwaltshaus bei St. Andreas, in dem jetzt der Schaffer wohnt, Schule, Knechtammer, Kammer des Ofenheizers, Anwaltszimmer (darin die Urbarien, Bücher und Urkunden), Kammer vor dem Hochmeistergewölbe, Hochmeistergewölbe selbst, Anwaltskammer, Stube

(darin Tafel mit dem Wappen der Grafen von Ortenburg), Saal vor der Stube, Kammer auf dem Boden, Gewölbe im Freithof, Zimmer des Herrn Georg, Gang oben im Hof mit Kammer (darin eine arme einfältige Dirn), Gang vor der Anwaltskammer gegen den Saalturm. Aus dem Inventar gewinnt man also einen guten Einblick in die innere Gestaltung des Millstätter Ordenschlosses am Vorabend der Jesuitenherrschaft; auch sollte es möglich sein, anhand der Liste die genannten Räumlichkeiten im Schloßkomplex, der sich ja seit dem 16. Jahrhundert ziemlich unverändert erhalten hat, zu lokalisieren.

### Der Übergang der Herrschaft Millstatt an die Jesuiten

Mit der Bestätigung der Gesellschaft Jesu durch den Papst 1540 begann das Wirken eines Ordens, dessen Grundsätze, Methoden und Organisation ihn von den älteren Orden in vielem unterschieden. Die Hauptziele - Ausbreitung des christlich-katholischen Glaubens und Anleitung zum Leben im Sinne Christi - sollten durch Belehrung, Werbung und Überzeugung, nicht mit Gewalt, erreicht werden. Dementsprechend wurden die Mitglieder akademisch und psychologisch geschult und sollten nicht in klösterlicher Abgeschlossenheit wirken, sondern den Kontakt mit der Bevölkerung suchen. Größten Wert legte der Orden auf den Unterricht der Jugend. Theater, Musik und bildende Kunst wurden den Ordenszielen dienstbar gemacht. Krankenpflege, Häftlingsbetreuung und Sozialarbeit sollten zur Nachahmung aneifern, auch strebte man nach Einfluß auf die weltlichen Machthaber. Die Gesellschaft Jesu war nach dem Prinzip unbedingten Gehorsams gegen die Vorgesetzten straff organisiert. An der Spitze stand der Ordensgeneral, der in Rom residierte; ihm unterstanden die Provinziale (Vorsteher der Ordensprovinzen), diesen die Rektoren der Kollegien (größere Niederlassungen mit angeschlossenen höheren Schulen), diesen die Superioren der Residenzen (kleinere Ordensniederlassungen). Für die Jesuiten gab es keine "stabilitas loci", sie wurden nach Bedarf bald hier, bald dort eingesetzt und hatten jede zugewiesene Aufgabe zu übernehmen.

Der ursprüngliche Wirkungskreis der Gesellschaft Jesu waren die heidnischen Gebiete Amerikas und Asiens mit den damaligen Seemächten als Ausgangsbasis. Dementsprechend entstanden die ersten Provinzen in Portugal (1546), Spanien (1547, bald aufgeteilt in Aragon, Andalusien und Kastilien), Indien (1549), Italien (1551) Sizilien (1551), Brasilien (1552) und Frankreich (1552). Erst der zweite Schritt galt der Bekämpfung der Lehren Luthers, Zwinglis und Calvins in Mitteleuropa, wo in Köln (1544), Wien (1552) und Ingolstadt (1556) die ersten Niederlassungen errichtet wurden. 1556 kam es zur Errichtung einer niederdeutschen und einer oberdeutschen Ordensprovinz. Damals hatte der Orden rund 1.000 Mitglieder, die sich auf 101 Niederlassungen in 11 Provinzen verteilten.

1563 wurde aus einem Teil der oberdeutschen Provinz eine österreichische Provinz gebildet. Sie erstreckte sich über Österreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und die windische Mark, das Fürstbistum Passau, Böhmen, Mähren und Schlesien, den habsburgischen Teil Ungarns und - bis 1574 - Polen. Die ältesten Kollegien in dieser Provinz waren Wien (1552), wo der Provinzial seinen Sitz hatte. Prag (1556), Tyrnau (1561), Olmütz (1566) und Graz (1573) (26). Der größte Teil des Provinzgebietes stand politisch unter der Herrschaft der Habsburger, die damals wegen der hohen Geldsummen, die sie zur Abwehr der Türken benötigten, auf Zuschüsse des mehrheitlich evangelischen Adels ihrer Länder angewiesen und zu Kompromissen in der Religionsfrage genötigt waren (27). Immerhin förderten sie den Jesuitenorden, soweit es die Umstände zuließen.

Der in Graz residierende Erzherzog Karl II., Regent "Innerösterreichs" seit 1564, setzte die ersten Schritte zum späteren Übergang von Millstatt an den Orden. Schon 1573 wies er zur Dotierung des damals gegründeten Grazer Jesuitenkollegs jährlich 2.200 Gulden aus den Einkünften der Herrschaft Millstatt an, weitere 2.000 Gulden pro Jahr aus Millstatt wurden 1585 anlässlich der Übergabe der neuen Grazer Universität an das dortige Kolleg verschrieben (28). Wenngleich die Herrschaft Millstatt dadurch in finanzielle Schwierigkeiten geriet (29), änderte sich an ihrem Status vorläufig nichts, sie blieb Besitz des St. Georgs-Ritterordens unter landesfürstlicher Treuhandschaft. Auch Erzherzog Ferdinand, seit 1590 bzw. 1596 Karls Nachfolger, ließ es zunächst dabei bewenden, er bestellte am 26. März 1598 den Bischof von Gurk, Christoph von Spaur, zum Administrator (30). Den Entschluß, den Georgsorden aufzulösen und Millstatt der Gesellschaft Jesu zu übergeben, faßte er erst auf Drängen seines Beichtvaters, des Jesuiten Bartholomäus Viller (31). Am 11. Juli 1598 ließ Ferdinand die Erträgnisse feststellen (32), am 26. Juli tat er seine Absicht öffentlich kund; die noch vorhandenen drei Georgsritter sollten von den Jesuiten in Kost genommen werden, dem Administrator wurde der Rücktritt nahegelegt (33). Am 14. August 1598 wurden die Ornate, Bücher und Urkunden in Millstatt inventarisiert (34). Am 7. November ernannte Ferdinand Kommissäre zum Vollzug der Übergabe und zur Vereidigung der Millstätter Untertanen auf ihre neuen Herren. Am 1. Dezember berichteten die Kommissäre über die Durchführung ihres Auftrages (35).

Der General des Jesuitenordens, P. Claudio Aquaviva, hatte erst im nachhinein, und zwar durch einen Bericht des Grazer Rektors vom 11. September 1598, von der eigenmächtigen Initiative des Paters Viller und vom Beschluß des Landesfürsten erfahren. In einem Brief an den österreichischen Provinzial vom 21. November verhehlte der General sein Unbehagen nicht und äußerte die Befürchtung, daß dem Orden durch Übernahme einer weltlichen, in die politische Struktur des Landes eingebundenen Herrschaft Schwierigkeiten erwachsen würden; ähnliches findet sich in einem Schreiben des Generals an P. Viller vom 12. Dezember (36). Zu ändern war freilich nichts mehr, zumal Ferdinand ungleich radikaler als sein Vorgänger gegen die Protestanten auftrat und sich als Förderer des Ordens empfahl. Daß die größtenteils evangelische Millstätter Bevölkerung über den Herrschaftswechsel keineswegs erfreut war, ist verständlich; den Vorwurf sie zur Verweigerung des Treueids aufgehetzt zu haben, wies der

Stiftsanwalt allerdings zurück (37). Am 28. Jänner 1600 löste der Papst den Georgsorden formell auf und sanktionierte die Übergabe von Millstatt an die Gesellschaft Jesu (38).

Millstatt hatte unter der Jesuitenherrschaft den Status einer Residenz, die dem Kolleg in Graz unterstand. Der erste Superior, P. Nikolaus Coronus, ging offenbar behutsam vor; zu Ostern 1599 empfingen 150 Millstätter die Kommunion auf katholische Art, eine eher bescheidene Zahl (39). Die von Ferdinand eingesetzte Reformationskommission, die unter Leitung des Gurker Bischofs Martin Brenner von Oktober 1599 bis Juni 1600 die Steiermark unter Einsatz staatlicher Zwangsmittel rekatholisiert hatte und von Ende August bis Mitte November 1600 in Kärnten amtierte (40) hielt mit ihrer Kritik nicht zurück. Am 3. und 10. Oktober 1600 ergingen von Millstatt aus Schreiben des Kommissärs Wolfgang Kaltenhauser an den Superior, den Hofrichter, den Pfarrer und den Vikar zu Millstatt sowie an den Pfarrer zu Kleinkirchheim (41). Gerügt wurde die noch immer währende Tätigkeit evangelischer Prediger und Schulmeister und das Beharren der Bevölkerungsmehrheit im Luthertum; der Landesfürst wolle dies nicht mehr dulden; der Superior habe die ihm unterstehenden Pfarrer zu veranlassen, an drei einander folgenden Sonntagen von der Kanzel aus die Untertanen vor die Alternative zu stellen, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern; zuwiderhandelnde Geistliche habe der Superior zu versetzen; alle Familienväter samt Weib und Kind müßten zu bestimmten Terminen beichten und unter einer Gestalt kommunizieren; alle evangelischen Prediger und Schulmeister seien von den Gerichten zu verhaften, alle häretischen Bücher müßten abgeliefert werden; wer die Maßnahmen kritisieren, sei als Aufrührer zu betrachten; verboten sei auch die Schmähung Bekehrter. Diese radikale Vorgangsweise entsprach nicht den Grundsätzen und Methoden der Jesuiten, die überzeugen, nicht zwingen wollten. Man darf daher annehmen, daß die Patres in Millstatt zwar dem Befehl der landesfürstlichen Kommissäre nachkamen, nach deren Abreise aber den Schock in der Bevölkerung zu mildern trachteten und ihr Wirken auf sanfte Art fortsetzten.

Wie Ferdinand später als römisch-deutscher Kaiser und König (1619-1637) von Wien aus die Rekatholisierung der habsburgischen Erblande konsequent fortsetzte und während des dreißigjährigen Krieges auch auf andere Territorien auszudehnen trachtete, ist hinlänglich bekannt, ebenso seine Vorliebe für den Jesuitenorden, der im 17. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung nahm. In der österreichischen Provinz entstanden Kollegien in Linz (1600), Klagenfurt (1604), Passau (1612), Leoben (1613), Laibach und Görz (1615), Krems an der Donau (1616), Judenburg (1620); die böhmischen Länder wurden 1622 von der österreichischen Provinz abgetrennt und zu einer eigenen böhmischen Provinz zusammengefaßt. Das Kolleg in Wien erhielt 1623 die dortige Universität überantwortet, 1628 entstand bei St. Anna in Wien ein Noviziat für die gesamte Provinz. Man gründete Kollegien in Triest (1627), Steyr (1632), Fiume (1638) und Wiener Neustadt (1666). In Ungarn wurde das Kolleg zu Tyrnau 1635 um eine Universität erweitert und ein Netz weiterer Niederlassungen errichtet, trotzdem blieb das Land bis zur Auflösung des Jesuitenordens (1773) Teil der österreichischen Provinz (42).

Diese hatte 1620 (also noch inklusive der böhmischen Länder) 24 Kollegien und 6 Residenzen mit insgesamt 554 Ordensangehörigen (davon 154 Priester) aufzuweisen, 1654 (bereits ohne die böhmischen Länder) 23 Kollegien und 16 Residenzen mit 816 Ordensmitgliedern (davon 373 Priester), 1672 gab es 28 Kollegien (Residenzen nicht mitgerechnet), der Mitgliederstand belief sich auf 1115 (davon 511 Priester)(43).

#### Zum Inhalte der Litterae annuae

Die Litterae annuae (Jahresberichte) der österreichischen Jesuitenprovinz sind in lateinischer Sprache abgefaßt; die Diktion ist elegant, oft geradezu schwungvoll, häufig kommen Graecismen vor. Der Inhalt ist einerseits nach Sachgebieten, andererseits nach den zur Provinz gehörigen Kollegien und Residenzen gegliedert, manchmal summarischer, manchmal detaillierter. Als Beispiel für die Gliederung nach Sachgebieten sei das Schema aus dem Jahresbericht von 1668 vorgeführt (44):

- Personarum numerus et distributio. Unter diesem Titel wird der Mitgliederstand der Provinz insgesamt und der einzelnen Ordensniederlassungen angegeben.
- Defunctorum elogia. Dieses Kapitel enthält die Lebensläufe der im Berichtsjahr in der Provinz verstorbenen Ordensmitglieder.
- Caelitum procuratus cultus. Hier wird über Aktionen zur Verehrung bestimmter Heiliger referiert, und zwar der Muttergottes, der Heiligen Joseph, Anna, Jakobus Ap., Maria Magdalena, Margaretha sowie der Jesuitenheiligen Ignatius und Franz Xaver. Speziell bei Millstatt kommt St. Domitian dazu.
- Conciones sacrae. Unter diesem Titel wird über "Christiana catechesis" (Religionsunterricht), "sacramentorum administratio et usus" (Spende von Sakramenten in größerem Rahmen), "conversationis cum proximo fructus a variis erroribus abducti" (Bekehrungen), "fructus alter conversationis cum proximis, a vitiis, tum vero ab animorum dissensionibus abductio" (Resozialisierungen); "sodalitates externorum" (Laienbruderschaft), "sodalitates scholarum" (Schülerbruderschaft), "scholae" (Schulwesen), "religiosi facti" (Priesternachwuchs), "exercitia Sancti Patris" (Exerzitien nach den Regeln des Ordensvaters Ignatius), "charitas contra infirmos et in nosocomiis vel xenodochiis aut alibi detentos pauperes" (Betreuung von Kranken und Armen in Spitälern oder an anderen Orten), "charitas erga carcere detentos et mortis reos" (Betreuung von Eingekerkerten und zum Tode Verurteilten) berichtet.
- Caelitum beneficia. Dieses Kapitel enthält Meldungen über Gebetserhörungen und Wunder, bewirkt durch die Muttergottes, die Heiligen Jakobus, Maria Magdalena, Margaretha, Ignatius und Franz Xaver; in Millstatt speziell auch durch Domitian.

Imrpoborum poenae, d.s. Strafen und Disziplinierungen.  
Misiones temporariae et quaedam statarium peculiaris.  
Hier liest man von vorübergehenden Sondereinsätzen einzelner Mitbrüder.

Res temporalia domiciliorum et templorum tam prospera quam adversa. Dieses Kapitel ist vor allem kunstgeschichtlich interessant, es enthält Berichte über Um- und Neubauten von Kirchen, Kollegs- und Residenzhäusern, Anschaffung von Ausstattungsstücken, aber auch über Katastrophen wie Erdbeben, Brände und Überschwemmungen, Kriegsnot und dgl.

Der unterschiedlichen Größe der Ordensniederlassungen entsprechend findet man nicht immer Mitteilungen zu allen Sachgebieten, auch die Ausführlichkeit variiert.

Streiflichter auf die Jesuitenresidenz Millstatt anhand der Litterae annuae.

An der Residenz Millstatt wirkten Priester und Koadjutoren (auch Familiaren oder Fratres genannt) aus der Gesellschaft Jesu, ihre Zahl betrug(45):

Jahr	Priester	Koadjutoren
1615	2	2
1633	3	2
1646	6	2
1656	4	4

Nicht inbegriffen in diesen Zahlen sind die Weltgeistlichen, welche die Pfarren der Herrschaft Millstatt versahen, und die weltlichen Herrschaftsbediensteten. Angesichts der Ausdehnung der Herrschaft war das kleine Häuflein von Ordensleuten zweifellos mit geistlichen Obliegenheiten überhäuft. Zum Vergleich Ziffern aus dem Kollegium in Graz, dem die Residenz Millstatt unterstellt war, wobei allerdings die Mitbetreuung der Grazer Universität zu berücksichtigen ist (46):

Jahr	Priester	Koadjutoren und sonstige Mitglieder
1620	28	92
1629	25	86
1657	34	120
1672	34	108

Ein Teil der Millstätter Untertanen war trotz des drakonischen Vorgehens der Reformationskommission von 1600 lutherisch geblieben (47). Die Jesuiten trachteten, sie nicht mit Zwangsmaßnahmen, sondern durch Belehrung und Überzeugung zum katholischen Glauben zurückzuführen. Dazu folgende Erfolgssziffer aus den Litterae annuae (48):

Jahr	Bekehrungen
1615	12
1616	4
1633	29
1634	20
1635	29
1638	59
1639	53

1635 wird gemeldet, daß sich in Millstatt noch "Reste der unseligen flaccianischen Häresie" zeigten (49). 1638 verbrannte man häretische Bücher (50). Zum Fortschritt der Rekatholisierung trugen die eindrucksvollen Feiern zur Verehrung bestimmter Heiliger wie auch Gebetserhörungen und wunderbare Heilungen nicht wenig bei.

Bei der Heiligenverehrung bevorzugte man in Millstatt die Muttergottes (Fest Mariä Himmelfahrt, 15. August), die Jesuitenheiligen Ignatius (Fest 31. Juli) und Franz Xaver (Fest 3. Dezember) und die hl. Barbara (Schutzpatronin der Bergleute, Fest 4. Dezember). Am populärsten aber war der Kult des legendären Karantenerherzogs Domitian, der obwohl nicht offiziell kanonisiert, an seiner angeblichen Grabstätte in Millstatt seit langem als Heiliger verehrt wurde (Fest 5. Februar) (51). Die Jesuiten förderten dies nach Kräften, da der Zulauf zu Domitian das Ansehen der Residenz hob und der Missionierung zugute kam. An den Festtagen der erwähnten Heiligen fanden nicht nur feierliche Gottesdienste, sondern auch Katechesen (öffentlicher Glaubensunterricht) und massenweise Spenden des Abendmahles statt; 1642 und 1646 sollen bis zu 5.000, 1648 gar 6.400 Gläubige die Kommunion empfangen haben. Geistliche aus den umliegenden Pfarren mußten aushelfen (52). 1646 wurde die Verehrung der Muttergottes durch Einführung der lauretanischen Litanei mit Gesang und Instrumentalmusik bereichert (53). 1673 strömten am Fest des hl. Domitian, "des Gründers von Millstatt und Patrons von Kärnten", soviel Menschen zusammen, daß für die traditionelle Austeilung der "Domitianslaiberln" (besonders haltbare und heilsame Brotlaibchen) 3.000 Stück kaum ausreichten; die Gläubigen rutschten auf Knien um die Tumba des Heiligen, brachten Opfergaben und Geschenke und sprachen inbrünstige Gebete (54). 1691 erlaubte der Superior den Bewohnern Millstatts und einiger Nachbarorte, im Rahmen des Gottesdienstes besondere Hymnen zugunsten des hl. Andreas als Dank für Schutz beim Erdbeben des Vorjahres zu singen. Noch feierlicher ging es aus diesem Anlaß 1692 zu: alle Arbeit ruhte, an der Spitze einer Prozession von Abgeordneten der Ortschaften schritten die Sodalen der Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft aus Obermillstatt mit einer Marienstatue unter einem Traghimmel, in der Stiftskirche hielt der Vikar Michael Reinhart eine panegyrische Predigt, der Pfarrer von Spittal an der Drau stimmte einen Festgesang an, ein gemeinsames Frühstück von fünf Pfarrern und den Mitgliedern der Jesuitenresidenz beschloß die Veranstaltung. Im selben Jahr wurde auch das Domitiansfest besonders feierlich begangen, die Predigt hielt der Superior, ein Franziskanerpater aus Klagenfurt und die Pfarrer von Kleinkirchheim und Lieseregg steuerten Lobreden bei (55).

Sorgfältig verzeichnete man in Millstatt Gebetserhörungen und Wunder. 1633 wurde eine Frau von Zahnschmerzen, eine andere von Depressionen befreit (56). 1635 wird über eine Heilung von Podagra berichtet (57). 1636 erlöste St. Ignatius von Schwangerschaftsbeschwerden, St. Domitian von Alpträumen (58). 1656 heilte der brandige Fuß eines Edelmannes durch Auflegen einer Ikone des hl. Franz Xaver, die ein Jesuit aus Graz mitgebracht hatte (59). 1669 genas ein Epileptiker nach Zugehen auf die Domitianstumba. 1670 entging der Markt Millstatt nach Anrufung Domitians einer Hochwasserkatastrophe (60). 1672 hörten die nächtlichen Alpträume eines Mannes auf, nachdem er auf dem Markt ein Bildnis des hl. Ignatius gekauft hatte. 1673 war ein achtjähriges Mädchen nach gefährlicher Krankheit erblindet; nachdem seine Eltern Domitians Hilfe erfleht hatten, erlangte es nach wenigen Tagen sein Augenlicht zurück (61). 1692 bewirkte das Gebet eines Mannes am Domitiansaltar, daß die Niederkunft seiner Frau trotz gefährlicher Komplikationen glücklich vonstatten ging (62),

Auch aus der Sozialarbeit der Millstätter Jesuiten seien einige Beispiele erwähnt. 1633 konnte eine ungetreue Ehefrau zur Rückkehr zu ihrem Gatten bewogen werden, Jungfrauen wurden vor Nachstellungen zudringlicher Verehrer bewahrt (63). 1635 wird über Versöhnungen bisher verfeindeter Untertanen berichtet (64). 1638 gelang es, zwei Konkubinate in Ehen umzuwandeln (65). 1657 wurde ein Mann, der aus Verzweiflung über den Tod seiner Gattin einen Selbstmordveruch unternommen hatte, von einer Wiederholung des Vorhabens abgehalten (66).

Ausführlicher sei auf jene Nachrichten in den Litterae annuae eingegangen, welche die Baugeschichte und Ausstattung der Kirche und des Schlosses in Millstatt betreffen. 1633 wurde eine "elegans imago" (kunstvolles Gemälde) mit Darstellungen der Wunder Domitians angeschafft. Auch hielt man in diesem Jahr den bisherigen Bestattungsplatz des Heiligen nicht mehr für passend; am Fest Mariä Reinigung (2. Februar) wurde der Leichnam im Beisein der gesamten Millstätter Bevölkerung "ad principem aram honoratius accomodatus, quo praecipua veneratione colendum translatus" (67) (beim Hochaltar in passender Weise beigesetzt, wohin man ihn zur Pflege besonderer Verehrung überführt hatte). 1640 schaffte man eine schöne "cathedra" (Kanzel) an, weiters zwei "missalia" (Meßbücher), eine weiße blumenbestickte "casula" (Meßgewand), einen silbernen, vergoldeten Kelch, zwei goldene Leuchter und eine "resurrectio domini eleganter sculpta" (kunstvoll geformte Auferstehung des Herrn) (68). 1642 steuerte man für den Domitianskult ein "lavabrum novum picturis elegantibus" (Waschbecken mit schönen Bildern) bei, ein Kaufmann spendete einen Teppich für den "tumulus" (das Hochgrab) des Heiligen (69). 1646 wurden die Millstätter Filialkirchen "pictis scite elegantisque compluribus effigiebus exornata" (mit zahlreichen fein und kunstvoll bemalten Statuen geschmückt); die Stiftskirche selbst erhielt silberne Lampen und Weihrauchfässer sowie ein Traggestell für die Marienstatue (70). 1647 stifteten die Grafen von Ortenburg für den Hochaltar ein Antependium aus silbernem, mit goldenen Blumen bestickten Tuch; "ara Sancti Georgii, quod humilior esset, ut alteram Beati Domitiani exaequiret, ad eiusdem altitudinem cum omne cultu ac proportione erecta est" (der St. Georgsaltar wurde, weil er niedriger war,

zwecks Angleichung an den Domitiansaltar in derselben Höhe mit gleicher Ausstattung und Größe neu errichtet). Ebenfalls 1647 wurde die seit einigen Jahren verödete Georgskirche im Markt Millstatt neu ausgestattet, der Gottesdienst dort wieder aufgenommen (71).

Besonders groß war der Ausstattungsaufwand im Jahre 1648 (72). Der im Vorjahr erneuerte Georgsaltar erhielt eine passende Ausschmückung. Vom Hochaltar heißt es: "Ara princeps, quod vetusta exilitate sua templi dignitatem non adaequaret, nova prorsus veteri substituta, pedibus geometricis quadraginta in altum porecta, in latum vero octodecim. Illa cum usibus nostris aestate fere tota deservierunt, perfectionem omnem consequi non potuit, desideratis status senis et luce reliqua, quam a coloribus, auro, tabulaque media sculptorum pictorumque ingeniosa sedulitas anno proximo exhibebit" (der Hochaltar wurde, weil er mit seiner altertümlichen Dürftigkeit der Würde des Gotteshauses nicht mehr entsprach, durch einen völlig neuen ersetzt, der 40 Fuß hoch und 18 Fuß breit ist. Obwohl man nach unserem Brauch den ganzen Sommer hindurch eifrig daran gearbeitet hatte, wurde er nicht fertig; es fehlen noch die sechs Statuen und der Glanz der Farben, des Goldes und der Mitteltafel, dies wird die schöpferische Emsigkeit der Bildhauer und Maler nächstes Jahr schaffen). Kaiser Ferdinand III. hatte 100 Gulden für den neuen Hochaltar gespendet, von den Kärntner Landständen kamen 60 Gulden. Der Bericht fährt fort: "Occasione arae huius novae positae vetustate, ac rudibus fornici columnis totique templo picturis olim allitis, nunc amotis, basilica tota novam induita calce induit claritudinem copiosiori, insuper lumini ad aram summam potissimum imittendo fenestram amplissimam templi initio laxata et vitro pellucido instructa" (die altersbedingte Erneuerung des Hochaltars gab Anlaß, die einst an den derben gewölbetragenden Pfeilern und in der gesamten Kirche angebrachten Malereien zu entfernen, das Gotteshaus wurde neu getüncht und damit wesentlich heller, durch Anbringung eines weiten Fensters mit durchsichtigem Glas erhielt auch der Hochaltar mehr Licht). Damit war die Neuausstattung der Kirche noch nicht beendet: "Sicut et aliae sex, primas tres aras collustrantes. Et quia ob numerosiora altaria angustias templum referebat, quatuor, extremis pilia adhaerentibus, proscriptis egentiores ecclesiae locupletatae sunt" (von sechs weiteren neuen Altären wurden die ersten drei vollendet. Vier an den äußeren Pfeilern stehende armselige Altäre wurden zum Vorteil des Kirchenraumes entfernt, weil dieser wegen der Vielzahl der Altäre allzu beengt gewesen war). Auch am Schloß wurde damals gebaut; es entstand ein gemauerter Archivraum mit vergitterten Eisentüren, gegen den See zu schuf man für die Ordensbrüder vier neue "habitationes" (Wohngemäcker), unterhalb legte man einen lieblichen Garten an.

Millstatt wurde auch von Naturkatastrophen heimgesucht. Am spektakulärsten war das Erdbeben vom 4. Dezember 1690, das weite Teile Kärntens verheerte (73). Ein genauer Bericht darüber findet sich erst in den Litterae annuae von 1691; er sei im vollen Wortlaut wiedergegeben (74):

"E subitaneo terraemotu residentia Millestadiensis collegio Graecensi incorporata illata. Dies enim Decembris quartus divae Barbare virginis decursu annuo sacra anno vero priori ob Factum primae Dominicae concursus adventus iuxta ritum ecclesiasticum. Per festi translatus nostro Indiarum apostolo dacata luctuosa residentia huius ac prope fatalis illuxit. Circa horam namque 5. pomeridiam

sub ipsa vesperis decantaverunt horrendo repente fremitu inferno commota tellus toto districtu illo contremuit tremore in loco illo in saeculis non audito. Collata primo statim impetu navalis ad lacum sita murata porticus. Decussa est pro altis templi turribus lapidea columna. Turres ipse in palmares divulsa hiatus. Acti in rimas et fisumas sacrae odei internes parietes. In residentie vero frabrica disrupti complures fornices verbo nullus omnino in residencia locus in quo convulsionis tam violenti vestigium non haereret. Illud corte evidenti mortis periculo non caruit quando iuxta ac pone ipsum P. Superioris ex aegritudine tunc decumbentis tectum lateralis cum fornice murus corruerat. Agre in vicino subtractus cum reliquis patribus ac uno e fratribus economicis (alterum enim residentia attendere neglecto quorumque periculo necessitas postulabat) sub vespertinam crepusculum ad proximam villam Tschall dictam se recipere coactus est. Quo in curiose usque ad vigesimum primam eiusdem mensis delitantescendum fuit, tanto molestius quid continue prope diu nocturni repetiti fragores. Quibus lignea casula concutiebat (assiduum subitaneae ruinae motum) metus vero ipse in somnes plerisque noctes causerat, accedente insuper loci angustia, ob quem cum famulatio alibi ad accendat frigus receptaculum non habente, in fumosum obcubile compacti, sparsis temere huius stragulis incumbere necesse erat. Donec initium primum, demum per unam aliorum vedictum interrupte ac sopita huiusmodi convulsives spem quietatis fecere qua confisi se denuo ab residentiam receperatur. Id in etiam speciale est, quod in interna templi illius quos lignee arae omnes integra persisterunt, quin prodigio prope par est, quid e summis altaris coronide tricubitatis fere S. Catharinae statua lignea decaduta non modo confracta non sit sed ne digitam quidem manus aut corona vertici imposita radium aliquem casus violaret. Id neque ullus illo territorio desideratus est, quia repentinus casus vel morte obruisset, vel quid mirum magis etiam levi vulnere lesisisset."

(Die dem Grazer Kollegium einverleibte Residenz Millstatt wurde von einem plötzlichen Erdbeben heimgesucht. Am 4. Dezember nämlich, dem Tag der heiligen Jungfrau Barbara zu Ende des heiligen Festkreises im vorigen Jahr, wurde der erste Adventsonntag nach kirchlichem Brauch gefeiert. Während der unserem Inder-Apostel gewidmeten Prozession brach Jammer und Gefahr über seine Residenz herein. Um fünf Uhr nachmittag, während man die Vesper sang, erzitterte unter höllischem unterirdischem Lärm die Erde in der ganzen Gegend von einem Beben, wie man es seit Jahrhunderten nicht gehört hatte. Beim ersten Stoß stürzte der gemauerte Portikus für Schiffe an der Seeseite ein (75). Von den hohen Türmen fiel eine steinerne Säule herab. An den Türmen selbst zeigten sich beträchtliche Klüfte. An den Innenwänden des Gotteshauses traten Risse und Spalten auf. Im Residenzgebäude aber stürzten mehrere Gewölbe ein, überhaupt gab es in der Residenz keine Stelle, an der sich nicht eine Spur des heftigen Bebens zeigte. Unter Lebensgefahr gelangte Pater Superior, der damals krank darniederlag, in den Hof, während ein Seitendach samt einer Gewölbemauer neben und hinter ihm einstürzte. Er zog mit den übrigen Patres und einem der Laienbrüder (der andere mußte trotz der Gefahr zurückbleiben, um sich um die Residenz zu kümmern) auf einen benachbarten Acker und quartierten sich in der Abenddämmerung in einem Nachbardorf, genannt Tschall, ein. Dort verbargen sie sich sorgenvoll bis zum 21. des Monats, was umso beschwerlicher war, als sich fast in jeder Nacht das lange Grollen wiederholte. Dadurch wurde das hölzerne Häuschen er-

schüttert, das beständige Grollen erweckte in zahlreichen Nächten die Furcht, es könne während der Schlafenszeit einstürzen. Dazu kam die Beengtheit des Ortes, anderswo fand man samt der Dienerschaft keine Zuflucht vor der zunehmenden Kälte. Im Rauch war man zusammengedrängt, man mußte sich in zufällig vorhandene Decken hüllen. Als erstmals, dann noch einmal die Erdstöße unterbrochen wurden und schließlich aufhörten, keimte die Hoffnung auf Ruhe auf, und man begab sich in die Residenz zurück. Dort war auch bemerkenswert, daß im Kircheninneren alle hölzernen Altäre unversehrt geblieben waren, und es kam einem Wunder gleich, daß vom Gesprenge des Hochaltars nur die Statue der heiligen Katharina herabgefallen, jedoch nicht nur unzerbrochen war, sondern auch keine Beschädigung an den Fingern und an den Strahlen der Krone auf ihrem Haupt erlitten hatte. Und niemand in der Gegend wurde vermißt, da der Zwischenfall niemanden getötet oder auch nur - was ein noch größeres Wunder war - leicht verletzt hatte).

Im Jahre 1708 brach im Ortskern von Millstatt während eines nächtlichen Gewitters ein Brand aus. Die Bewohner riefen den Schutz der Muttergottes an und gelobten eine Wallfahrt nach Pichl, die Jesuiten beteten zum Heiland und gingen mit dem Allerheiligsten den Flammen entgegen, und schließlich erlosch das Feuer von selbst. Kirche und Residenz hatten keinen Schaden erlitten. Die gelobte Wallfahrt nach Pichl fand tatsächlich statt, fünf Ordensbrüder begleiteten die Menge (76).

### Schlußwort

Es konnte hier nur eine kleine Auswahl aus den Litterae annuae und anderen Quellen, soweit sie Millstatt betreffen, geboten werden. Sie gewährt immerhin einigen Einblick in das Wirken der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert und in Ausdrucksformen barocker Frömmigkeit; auch zur Baugeschichte von Kirche und Kloster Millstatt konnte einiges beigesteuert werden. Für künftige Forschungen besteht noch ein weites Betätigungsfeld; so wären z.B. biographische Daten über die in Millstatt tätigen Mitglieder der Gesellschaft Jesu nicht uninteressant.

Abkürzungen: HHStA = Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien; der Zusatz ÖA/K/Fasz. 12 bedeutet Österreichische Akten/Kärnten/Faszikel 12; HKA = Hofkammerarchiv, Wien; ÖNB, cod. = Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Handschriften- und Inkunabelsammlung, Codex (mit Angabe der jeweiligen Signatur).

- 1 Helmut Glaser, Die Herrschaft der Jesuiten in Millstatt 1600-1673, phil. Dissertation, Wien 1967.
- 2 Franz von Krones, Die Grazer Universität, Graz 1895.
- 3 Bernhard Duhr S. J., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bände, Freiburg i. Br. 1907-1928.
- 4 Mathias Maierbrugger, Die Geschichte von Millstatt, Klagenfurt 1964.
- 5 Simon Laschitzer, Die Archive und Bibliotheken des Jesuitencollegiums in Klagenfurt und der Stifte Eberndorf und Millstatt, Carinthia Jg. 72 (1882), Nr. 1, S. 1-121.
- 6 Robert Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 28 (1907), S. 52-116.
- 7 Wilhelm Wadl, Der selige Herzog Domitian - Legende und Verehrung, Symposium in Millstatt 1981.
- 8 Gerhard Winkler, Der Jurisdiktionsstreit zwischen den Millstätter Jesuiten und dem Erzbischof von Salzburg, Symposium in Millstatt 1985.
- 9 Irmtraud Koller-Neumann, Zum Protestantismus unter der Jesuitenherrschaft Millstatt, Symposium in Millstatt 1988.
- 10 Franz Nikolasek, Domitian in Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts ?, Symposium in Millstatt 1989.
- 11 Fritz Novotny, Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Spittal an der Drau - Osthälfte ( Die Kunstdenkmäler Kärntens, hgg. von Karl Ginhart, Bd. I/2), Klagenfurt 1929, S. 45-57.
- 12 Karl Ginhart, Millstatt am See, Klagenfurt 1954.
- 13 Dehio-Handbuch Die Kunstdenkmäler Österreichs - Kärnten, hgg. vom Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Wien 1976.
- 14 Walter Franz Winkelbauer, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III., phil. Dissertation, Wien 1949.

- 15 ÖNB, cod. 12.031 bis 12.279, 13.561 bis 13.563, 11.960. Manche Berichte liegen in mehreren Exemplaren vor, manche Jahrgänge sind zusammengebunden. Bei Glaser (s. Anm. 1), S. 224 werden nur die Codices 12.221, 12.051, 12.149 zitiert. Auch Krones (s. Anm. 2) scheint einige Litterae annuae benützt zu haben. Übrigens verwahrt die ÖNB mit den Codices 11.960 bis 11.976, 12.369, 12.370, 12.280 bis 13.361 auch die Litterae annuae der seit 1622 bestandenen böhmischen Provinz.
- 16 Winkelbauer (s. Anm. 14), S. 151.
- 17 HKA, Gedenkbuch 53 (1542), fol. 92-94v.
- 18 HKA, Gedenkbuch 54 (1543), fol. 91v-87; HHStA/ÖA/K/Fasz. 12, fol. 45-58v, und allgemeine Urkundenreihe, Urk. vom 1. und 2. Juli 1543.
- 19 So z. B. die Güter des einstigen St. Martinsspitals zu Wien, die Ferdinand I. zur Dotierung des Wiener Hofspitals verwendete; s. Richard Perger, Der St. Georgs-Ritterorden in Wien, Symposium in Millstatt 1987; derselbe, Das St. Martinsspital vor dem Widmerstor zu Wien 1339 - 1529, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 44/45 (1989), S. 7-26.
- 20 HHStA/ÖA/K/Fasz. 12, fol. 117-146v und allgemeine Urkundenreihe, Urk. vom 8. März 1563; Winkelbauer (s. Anm. 14), S. 158.
- 21 Winkelbauer (s. Anm. 14), S. 159 f.
- 22 Glaser (s. Anm. 1), S. 10-12, 66-89.
- 23 HHStA/ÖA/K/Fasz. 12, fol. 147-285.
- 24 Ebenda, fol. 181, 189.
- 25 HHStA/ÖA/L/Fasz. 12, fol. 352-393v.
- 26 Nach Duhr (s. Anm. 3), Bände I und III.
- 27 Vgl. die Religionskonzessionen Maximilians II. (1568) und Karls II. (1572) gegenüber dem österreichischen und steirischen Adel.
- 28 Glaser (s. Anm. 1), S. 4, Anm. 1 und 3.
- 29 1598 stand Einkünften von 5.065 Gulden eine Schuldenlast von 20.469 Gulden gegenüber; s. Glaser (Anm. 1), S. 3, Anm. 1.
- 30 HHStA/ÖA/K/Fasz. 12, fol. 345.
- 31 Vgl. Anm. 36. Viller war 1597-1619 Beichtvater Ferdinands; ihm folgten in dieser Vertrauensstellung die Jesuiten Martin Becanus (1619-1624) und Wilhelm Lamormaini (1624-1637). Siehe Ernst Tomek, Kirchengeschichte Österreichs, Bd. 2, Innsbruck-Wien 1949, S. 578.

- 32 HHStA/ÖA/K/Fasz. 12, fol. 405.
- 33 Ebenda, fol. 421 -436v.
- 34 Ebenda, fol. 485 -500v.
- 35 Ebenda, fol. 414-417v.
- 36 Duhr (s. Anm. 3), I, S. 393; Glaser (s. Anm. 1), S. 7, Anm. 1 und 2.
- 37 HHStA/ÖA/K, Fasz. 12, fol. 409-413v.
- 38 Glaser (s. Anm. 1), S. 8, Anm. 1.
- 39 Ebenda, S. 12, 33.
- 40 Tomek (s. Anm. 31), Bd. 2, S. 592-607.
- 41 HHStA, Handschrift W 456/6, fol. 87-91. Bei Glaser (s. Anm. 1), S. 34, versehentlich 30. statt 3. Oktober angegeben.
- 42 Duhr (s. Anm. 3), I und III.
- 43 ÖNB cod. 13563, fol. 35; cod. 12.221, fol. 61; cod. 12.224, fol. 85-85v.
- 44 ÖNB cod. 12.223.
- 45 ÖNB cod. 13.561, fol. 15v-16; cod. 12.031, S. 28-29; cod. 12.219, fol. 392, 392v; cod. 12.221, fol. 122.
- 46 ÖNB cod. 13.563, fol. 35; cod. 13.564, fol. 56; cod. 12.221, fol. 161; cod. 12.224, fol. 85, 85v.
- 47 S. Anm. 40, 41 und Koller-Neumann (s. Anm. 9).
- 48 ÖNB cod. 13.561, fol. 15v-16, 76v; cod. 12.218, fol. 32v-36, 106v, 282, 282v, 334v; cod. 12.032, fol. 10v-11.
- 49 ÖNB cod. 12.032, fol. 10v-11.
- 50 ÖNB cod. 12.218, fol. 282, 282v.
- 51 Vgl. die unter Anm. 6, 7 und 10 zitierte Literatur.
- 52 ÖNB cod. 12.219, fol. 112, 112v, 392, 392v; cod. 12.220, fol. 91-92.
- 53 ÖNB cod. 12.219, fol. 392.
- 54 ÖNB cod. 12.224, fol. 130.
- 55 ÖNB cod. 12.228, fol. 171.
- 56 ÖNB cod. 12.031, S. 28-29.
- 57 ÖNB cod. 12.032, fol. 10v-11.
- 58 ÖNB cod. 12.033, S. 26.
- 59 ÖNB cod. 12.221, fol. 141.
- 60 ÖNB cod. 12.223, fol. 224, 267.
- 61 ÖNB cod. 12.224, fol. 101v, 130.
- 62 ÖNB cod. 12.228, fol. 171.
- 63 ÖNB cod. 12.031, S. 28-29.
- 64 ÖNB cod. 12.032, fol. 10v-11.
- 65 ÖNB cod. 12.218, fol. 282, 282v.
- 66 ÖNB cod. 12.221, fol. 171.

- 67 ÖNB cod.12.031,S.28-29.
- 68 ÖNB cod.12.218,fol.37ov.
- 69 ÖNB cod.12.219,fol.112,112v.
- 70 Ebenda,fol.392,392v.
- 71 ÖNB cod.12.220,fol.22-23v; gleichlautend cod.12.044,S.44-46.
- 72 ÖNB cod.12.045,S.39-40; gleichlautend cod.12.220,fol.91-92.
- 73 Vgl.z.B.Friedrich Hans Ucik,Klagenfurt und seine Umgebung in geologischer Sicht,in: Gotbert Moro (Hg.),Die Landeshauptstadt Klagenfurt,Bd.II,Klagenfurt 1970,S.462 f.
- 74 ÖNB cod.12.228,fol.131v-132. Da das Ereignis im Jahresbericht von 1691 beschrieben wird,ist man bei oberflächlicher Lektüre versucht,es auf dieses Jahr zu datieren; so etwa Krones (s.Anm. 2),S.9,erwähnt bei Glaser (s.Anm.1),S.56,Anm.4. Die Worte "anno ..priori" (3.Zeile des Zitats auf S.15) beweisen jedoch, daß das Erdbeben 1690 stattfand,was übrigens auch aus anderen Quellen (vgl.Anm.73) hervorgeht; vermutlich hatte der Millstätter Superior seinen Beitrag für die Litterae annuae von 1690 schon vor dem 4.Dezember d.J. abgeschickt,und mußte daher die Meldung über das Erdbeben im folgenden Jahresbericht nachtragen. Für eine klärende Aussprache am 1.August 1990 im Institut für Meteorologie und Geophysik der Universität bin ich Herrn Univ.Prof.Dr.Rolf Gutdeutsch und Frau Mag.Ute Eisinger zu Dank verpflichtet.
- 75 Der Ausdruck "porticus navalis murata ad lacum sita" (Zitat auf S.15,Zeile 10) ist nicht leicht zu interpretieren.Zweifellos handelte es sich um ein für Schiffe bestimmtes Bauwerk an der Seeseite des Ordensschlosses; vielleicht um eine gedeckte Zufahrtshalle am Wasser.
- 76 ÖNB cod.12.103,fol.55v-56.

B L U M E N S C H E I N

FRIEDERIKE KLOS (WIEN)

In der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek werden vier große Foliobände/Papier (1), in weißes Schweinsleder gebunden, verwahrt, die 1940 von der Pfarre Maria Taferl um RM 400.- gekauft worden waren. Der Rückentitel lautet: Beschreibung verschiedener Bibliotheken in Europa und die alte Signatur 9110-9113. Sie umfaßt 1850 Seiten. Als Verfasser und Schreiber stellt sich in der sog. Vorrede - dem ersten und vierten Band vorgeheftet - Adalbert Blumenschein vor. Als Zeit der Niederschrift und Bindung der Handschrift konnte ich die Spanne zwischen dem letzten Viertel 1777 und vor dem 13. Mai 1779 einengen, mit absoluter Sicherheit jedenfalls für den zweiten Band (Codex 2808). Ersteres Datum ergibt sich aus Blumenscheins zahlreichen Berichten über Umwidmungen von Bibliotheken des Jesuitenordens nach dessen Aufhebung, letzteres aus dem Zeitpunkt des Abschlusses des Friedens von Teschen, der den sog. Kartoffelkrieg beendete. Denn seine Berichte über die Bibliotheken in den Klöstern Suben (2) und Ranshofen (3) und der Stadt Ried i. I. (4) wurden nachgeheftet und zwar mit der Bemerkung "Ranshofen....." dem nunmehr dem Hause Österreich gehörigen Stifte" und "Ried....dieser berühmte nunmehr kaiserliche Flecken".

Bisher hat diese Handschrift wie deren Inhalt und Verfasser sehr geringe Beachtung gefunden. Zum ersten Male wird sie 1876 im Zuge der Abfassung eines historischen Abrisses über das ehemalige Stift Säusenstein (5) zur Rekonstruktion der Vorstellung der dortigen Bibliothek herangezogen. Erst in der Mitte der Zwanziger-Jahre unseres Jhdts. kommt man auf sie zurück. So in einem Kurzbericht in der Sonntagsbeilage der Reichspost vom 1. Mai 1927 und im Zuge der Feststellung des Namens des Künstlers der Deckenfresken der Gaminger Bibliothek, die selbst nicht signiert sind, dessen Name Wenzel Lorenz Rainer aber von Blumenschein zitiert wird (6). In Zusammenhang mit diesem Künstler beschäftigten sich in den letzten Jahren zwei Arbeiten in den Mitteilungen des Vereins für Landeskunde von NÖ (7). Nicht vergessen werden darf, ein Vorbericht zu dieser Handschrift von sieben Seiten Umfang vom Bibliothekar Robert Teichl für die Festschrift Georg Leyh, 1940 (8).

Sowenig Blumenscheins Werk bisher beachtet wurde, so wenig weiß man über seine Lebensdaten und Lebensumstände; sie lassen sich nur aus amtlichen Aufzeichnungen, Blumenscheins Schriftverkehr mit dem bischöflichen Ordinariat und anhand der Bestände des Pfarrarchivs in Maria Taferl gewinnen. Letztere sind heute zwar nur mehr unvollständig, aber Pfarrer Plesser hatte noch 1928 seine chronologisch angelegte Geschichte der Wallfahrt und Pfarre zu Maria Taferl nach dem vollständigen ihm zugänglichen Archivmaterial geschrieben (9). Blumenschein (10) beschreibt 1089 Bibliotheken in insgesamt 931 Orten. 349 Bibliotheken hat er in 133 Orten besucht, eine allein physisch betrachtet gewaltige Leistung. Von den übrigen 720 Bibliotheken hat er seine Kenntnisse aus der reichen Bibliotheksliteratur seiner Zeit geschöpft, in gleicher Weise aus regem Briefwechsel sich erarbeitet: diesem legte er einen Katalog von Fragepunkten zugrunde, der sich aus deren "Beantwortung der Fragepunkte", von der Beschaffenheit und Einrichtung der Stiftsbibliothek zu Engelszell, verfaßt von Bibliothekarius und Archivarius

Cölestin Weinberger, rekonstruieren läßt. Es sind die Fragen nach dem Gründer und Besitzer der Bibliothek und ihrer Geschichte, nach ihrer Lage, Einrichtung, Belichtung, Feuersicherheit und nach den Arbeitsmöglichkeiten daselbst. Er fragt nach Ausschmückung, der Gestaltung der Repositorien und der Zahl der Werke; oft aufgeschlüsselt nach Handschriften, Inkunabeln, Frühdrucken, Unikaten und nach dem Kriterium der "Öffentlichkeit", d.h. der allgemeinen Benützbarkeit nach Öffnungszeit und Entlehnmöglichkeit. Er ist auch Realist genug, um Vorkehrungen zur Sicherheit gegen Verlust der Bestände besonders beachtenswert zu finden. Sein Führer bringt ihm gleicherweise Nachrichten über Fürstenbibliotheken (der Palatina in Wien widmet er 19 Seiten, der Vaticana 23 Seiten), Kloster-, Stadt- und Privatbibliotheken. Einen breiten Raum nehmen die evangelischen Kirchenbibliotheken ein, aber auch die Schulbüchereien im katholischen wie im evangelischen Raum. Sein Führer erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Seine Beschreibungen erstrecken sich auf Bibliotheken in allen Ländern Europas. Selbstverständlich des alten Reiches, insbesondere der Länder der Monarchia Austriaca, Italiens, Frankreichs, Spaniens und Portugals. Niederländische und schweizer Bibliotheken werden beschrieben, aber auch die der nordischen Länder, Rußlands, Ungarns und Polens und der Balkanhalbinsel nicht zu vergessen. Als Beweggrund nennt er (Codex S.n. 2807, Nekrolog, VIII): "damit die Herren Aufseher bei meinem nach dem Wunderorte Maria Taferl zum öffentlichen Gebrauche gewidmeten Büchervorrat von denen Bewandnissen, Einrichtungen und sonstigen Seltenheiten, die hin und wieder in Bibliotheken entdeckt worden, immer eine größere und für die selbige so anständig als auch nützliche Wissenschaft erhalten sollen."

Denn 1749-1768 finden wir ihn als Kurat und von 1768-1771 als Administrator der Wallfahrt zu Maria Taferl.

Und Blumenscheins Vorstellungen, sein Wirken und seine Leistungen werden nur vor dem Hintergrund dieses Wallfahrtsgeschehens verständlich und gewinnen an Plastizität. Dabei ist zu berücksichtigen, daß eine barocke Wallfahrt andere Dimensionen hat als eine heutige; dazu noch in dieser Lage und eingebunden in das große Wallfahrtsdreieck Mariazell - Sonntagsberg - Maria Taferl. Zum besseren Verständnis Blumenscheins sei mir daher erlaubt, dieses Wallfahrtsgeschehen kurz zu skizzieren.

Hoch über dem Strom thront das mächtige zweitürmige Gotteshaus; in seinem Umfeld kreuzten sich der große Strom, die Donau, damals der Hauptverkehrsweg von West nach Ost (zur Illustration: Der Leichnam Kaiser Franz I., der Gemahl Maria Theresias, wurde von Innsbruck über den Inn und die Donau nach Wien überführt !) mit uralten Eisenwegen vom Erzberg nach Böhmen. Diesen folgten die Wallfahrerstraßen.

Ständig kreuzte auf der Donau um Marbach/Persenbeug ein Sammelschiffchen und lud die vorbeifahrenden Schiffe mit seinem Glöcklein zu einer Pilgerfahrt zur Hl. Maria vom Taferle ein. Pilger waren Leute jeglichen Standes: der Kaiser, Mitglieder der kaiserlichen Familie, hoher und niederer Adel, Bürger, Handwerker und fahrendes Volk. Von März bis Oktober kamen regelmäßig die großen Prozessionen aus dem österreichischen Raum, aus Böhmen und Ungarn; jede einzelne umfaßte an die 6000-7000 Menschen. Viele davon wollten nach mehrtägigem Fußmarsch feierlich und oft von weit entfernten Punkten abgeholt werden.

In mancher Hinsicht haben diese Prozessionen vieles mit dem heutigen Tourismus gemeinsam, doch durch ihren transzendentalen, dominant geistig-geistlichen Anspruch sind sie auf einer gänzlich anderen Ebene zu sehen.

Gleich nach der Ankunft rief man nach der Beichte und die Beichtväter mußten häufig von vier Uhr früh bis ein Uhr mittag und von 15-22 Uhr zur Stelle sein. Oftmals wurden härene Säcke getragen, man verlangte, schwere Kreuze um die Kirche tragen zu dürfen und nicht selten fanden freiwillige Geißelungen statt. Man erwartete feierliche Hochämter mit zahlreichen Zelebranten, Musikern und Sängern. Wie schon erwähnt war die Beichte wesentlicher Bestandteil der Wallfahrt. Bewußt wollte man mit seinem Gott ins Reine kommen. Man erwartete deshalb seitens des Beichtigers psychologisches Einfühlungsvermögen, Verständnis für seine eigenen Lebensumstände und reiche Kenntnis der Welt. Das erforderte aber auch gute und vor allem eine genügende Anzahl von Geistlichen: in Maria Taferl gehörten sie der Weltpriestergemeinschaft der Bartolomäer an. Ständig waren 17-25 Kuraten anwesend, an Festtagen noch zahlreiche Aushilfen.

Auch gesellschaftliche Verpflichtungen erwachsen der Wallfahrtsgeistlichkeit. Anspruchsvolle Pilger und Standespersonen erwarteten Gespräche und Privatempfang, häufig verbunden mit einer kleinen Bewirtung mit köstlicher Chocolata und Kaffee, den beliebten Modegetränken dieser Zeit. Man erwartete natürlich von der Wallfahrtsgeistlichkeit Bildung und gepflegte Umgangsformen.

Aus diesen Notwendigkeiten heraus strebte Blumenschein nach seinem Eintritt in die Wallfahrt die Schaffung einer Bibliothek an. Vor seiner Zeit wurden Büchernachlässe der Geistlichen noch außer Haus geschafft; aber schon als Kurat steht er als graue Eminenz hinter großen Bücherschenkungen. Er bemüht sich um deren Einbringung und Verwaltung und versucht für sie geeignete luftige, trockene und helle Räume zu beschaffen. Er weiß um die unabdingbare Notwendigkeit eines offiziell betrauten und fix besoldeten Bibliothekars, der Systematisierung der Mittel zur ständigen Erweiterung der Bibliothek durch Neuanschaffungen. Er ringt um die Möglichkeit der Hintanhaltung des ständig aktuellen Bücherschwundes. Als probates Mittel dagegen sieht er ein entsprechendes bischöfliches oder päpstliches Exkommunikationsdekret an, um das er mit dem Passauer Bischof lange ringt. Das Stift Seitenstetten verwahrt heute noch eine solche päpstliche Bulle.

Um die große Bücherschenkung des Pfarrers von Aussee übernehmen zu können, entschließt er sich, in Ermangelung geeigneter Räumlichkeiten und ohne Hoffnung auf Neu- oder Zubauten im und um das Areal des geistlichen Bezirkes, in der ehemaligen Blasbalgkammer des nördlichen Kirchtums diese unterzubringen - zunächst als Provisorium, Aber selbst seine eigenen Bestände mußten später mangels anderer Möglichkeiten dort aufgestellt werden: "Denn dort sei es luftig und trocken und die Bücher würden nicht durch Schaben, Mäuse, Schnee oder Regen Schaden leiden." Vorher aber zog man zwei massive Zwischendecken ein, die auch heute noch imstande sind, das beachtliche Gewicht der mit tausenden Büchern belasteten Repositorien, weiß gestrichen

mit geschnitzten Aufsätzen, zu tragen. Auf diese Weise entstand die noch heute bestehende einzigartige Turmbibliothek von Maria Taferl. Ob dort auch seine reichhaltigen, einer Bibliothek beinahe unabdingbar zugehörigen Sammlungen an Münzen, Mineralien, Conchylien, physikalisch-astronomischem Gerät, Landkarten und Kupferstichsammlungen untergebracht waren, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Sie sind heute nicht mehr vorhanden. Der geistige Querschnitt durch Blumenscheins Bibliothek ist beachtenswert ausgewogen: neben dem eisernen Bestand an Werken der Liturgie, Theologie, des kirchlichen und weltlichen Rechtes gibt es in großer Zahl medizinische und naturwissenschaftliche Werke jüngsten Datums; auch solche zu Fragen der zeitgenössischen Politik, der Orgelbaukunst, der Glockengießerei - weiters neueste Schriften der Physik, der Astronomie, Mathematik und Geographie, jüngste Berichte über Neuentdeckungen wie diese des James Cook oder der Suche nach der Nordöstlichen Durchfahrt. Aufklärer und Enzyklopädisten sind ebenso vertreten wie die Literatur der Bollandisten und Mauriner und deren Nachfolger, wie etwa die Gebrüder Pez oder Pater Kropfs von Melk. Nicht zu vergessen sind die literarischen Schöpfungen des Sturm und Dranges, u.a. auch die Frühwerke Schillers und Goethes.

"Ein Konklave" - die gesonderte Aufstellung verbotener Bücher - gibt es hier nicht, obwohl Blumenschein ihnen mit Akribie bei jeder der von ihm beschriebenen Klosterbibliotheken Beachtung schenkt: ob hinter Gittern verwahrt oder in versperrbaren Kästen untergebracht.

Welche Bewertung sein Bücherschatz bei Hofe fand, läßt sich daraus ermessen, daß über Höchsten Antrag im Jahre 1784 3600 Bücher seiner Bibliothek ausgewählt und verpackt und an die Bibliothek des Teherianums in Wien zu deren Aufstockung verbracht worden waren; wohl unter der Ägide des Exjesuiten und Leiters der Hofbibliothek Michael Denis. Denn die ehemals dort befindliche Garellische Bibliothek hatte Kaiser Joseph II. an seine wissenschaftliche Lieblingsgründung, die Universität Lemberg, zur Dotation der dortigen Bibliothek verbringen lassen. Leider wurde sie in den Revolutionstagen des Jahres 1848 ein Raub der Flammen. So findet sich heute nur mehr ein Torso der Stiftung der Blumenscheinschen Bibliothek von etwa 6000 Bänden im Nordturm der Kirche von Maria Taferl.

Betrachtet man die weiteren Aktivitäten Blumenscheins, die er vor allem als Administrator in der nur kurzen Zeit von drei Jahren setzte, läßt sich wohl ein großzügiger Plan seinerseits nicht ausschließen: nämlich die Rangerhöhung Maria Taferls zu einer Propstei. Ein glanzvolles äußeres Erscheinungsbild sollte auch dazu beitragen, mit den benachbarten Institutionen (Stiften und Propsteien) gleichzuziehen. Vielleicht auch um seine Anziehungskraft zu steigern.

Die Grundvoraussetzungen für gewaltige Menschenansammlungen und die Versorgung eines großen Baukomplexes schuf er durch die Errichtung einer neuen Wasserleitung und eines Brunnenhauses. Er versteht es, das Interesse am äußeren Erscheinungsbild der Kirche zu wecken und läßt eine weithin sichtbare Turmuhr anbringen. Der Heilige Bezirk um die Kirche wird im Sinne einer weiträumigen barocken Platzanlage gestaltet und die beengten räumlichen Verhältnisse der Wallfahrtskirche durch den Bau eines geräumigen Kuratenhauses behoben. Der Steigerung des

Glanzes liturgischen Geschehens widmet er eine prunkvolle silberne Monstranz und einen Bischofsstab: für zelebrierende Äbte und Bischöfe oder schon im Hinblick auf einen zukünftigen Propst? Das Refektorium und – wohl in Anlehnung an die großen Stifte – das Fürstenzimmer wurden durch Bildhauerarbeiten und Stukkaturen geschmückt. Um die Qualität der Innenausstattung zu erhöhen, wird auch schwarzer Lilienfelder Marmor verwendet.

An die Finanzierung seiner großangelegten bibliophilen Unternehmungen, die Schaffung seiner Bibliothek und als Voraussetzung seines Bibliotheksführers die zahlreichen Bibliotheksreisen und den regen Schriftverkehr geht er professionell heran. Eintragungen auf einem Falz, der einem Schriftstücke abgetrennt worden war und zur Verstärkung im zweiten Band nach p.150 eingeklebt ist, lassen solches vermuten. Die erste Zeile ist unleserlich, die zweite Zeile lautet: "... mans Bücheranzeiger nebst dem völligen Betrag meines damaligen Schuldenstandes mitzugeben." Demnach erwarb und tauschte er Bücher, kaufte sie ebenso mit Krediten oder gegen Schuldschein nach den Gepflogenheiten des damals üblichen Zahlungsverkehrs. Dabei kamen ihm gewiß Erfahrungen und das Wissen über die Erwerbssancen der großen umliegenden Stiftsbibliotheken zugute, ebenso Kenntnisse aus der reichen Literatur über Bibliotheksreisen und nicht zuletzt das Studium der sehr aufschlußreichen Antiquariats- und Versteigerungskataloge. Förderlich mochten ihm für den Tausch und Verkauf von Büchern auch die vielen interessanten persönlichen Kontakte gewesen sein, die er zu Maria Taferl knüpfen konnte; nicht zuletzt war es auch das Dekor, das ihm als aufgeschlossenen und weltgewandten Geistlichen dieser berühmten Wallfahrt anhaftete. Zweifellos dürfte ihm ein gewisses kaufmännisch-wirtschaftliches Talent eigen gewesen sein. Er selbst verweist "auf die große Mühe und die großen Kosten, die ihm aus diesen Anschaffungen erwachsen" seien.

Es wurde auch die Frage ventiliert, ob Blumenschein ein Privatvermögen ererbt hätte, das ihm seine bibliophilen Neigungen erlaubt hätte, hatte er doch nicht nur 349 Bibliotheken besucht, auch sehr weit entfernte wie in Rom, Lothringen, der Schweiz, Süddeutschlands und Böhmens. Die Frage ist wohl zu verneinen. Denn vieles spricht für eine Herkunft aus bescheidenen, wenn auch geordneten Verhältnissen. Für seine Studien gibt es einen festen Anhaltspunkt: das Jahr 1744 in den Grazer Matriken der Jesuiten. Sie weisen einen "Adalbert Blumenschein" als Logiker aus (10b). Wie sonst hätte er auf gradlinigem Weg die Priesterweihe erlangen können und wie sonst wäre er in die harte Arbeit des Wallfahrtsgeschehens zu Maria Taferl eingetreten. Kaum hätte er in seinem Ruhestand die beengten Raumverhältnisse in Miete eines Steyrer Gasthofes auf sich genommen; und wie anders hätte er in seiner Pensionierung ständig darauf gedrängt, seine Bücherbestände ehe baldigst in geeignete Räumlichkeiten in Maria Taferl unterzubringen, hätte er daheim genug Raum zur Verfügung gehabt. Auch ein prunkvolleres Begräbnis wäre ihm zuteil geworden als das seine, bloß unter der Anwesenheit zweier Kleriker aus Gleinck, die die Pfarrseelsorge in Steyr überhatten. Die Sterbematriken halten dies fest.

Bestrebt, systematisch einen Überblick über die Bibliotheken seiner Zeit und ihre Geistigkeit zu gewinnen, nimmt Blumenschein die verschiedensten Typen von Bibliotheken unter dem Gesichtspunkt ihrer Erhalter auf.

Dem Gesamthabitus nach tritt er uns als barocker Kirchenmann der österr.-kaiserlichen Donauländer entgegen, denen er zutiefst und lebendig verbunden ist. Klingt es doch wie Jubel, daß er nach dem Frieden von Teschen zu Innviertler Klöstern anmerkt: "Suben, im kaiserlichen (!) Innviertel gelegen" und "Ranshofen, nunmehr dem Hause Österreich gehörig".

Er ist aber auch geprägt zutiefst von der Frömmigkeit und Religiosität dieses Raumes; zugleich aber aufgeschlossen dem neuen Vernunftdenken (keine Alchimie, kein Zauber- und Wunderglaube), er ist stark beeindruckt von den pädagogisch-philantropischen Strömungen. So richtet er sein Augenmerk auf die Wirksamkeit pietistischer Bildungsgedanken, die zu den wahren Idealen des Menschengeschlechtes führen sollen. Zur Erlangung dieses Zieles sieht er die Bibliothek als eine wesentliche Komponente. Daher die ausführlichen Schilderungen der Bibliotheken der Franckeschen Stiftungen zu Halle, des Tübinger Stiftes, des Institutes zu Schulpforta und der Stiftschule zu Quedlinburg. Ihre sorgfältige Beschreibung sowie die Darstellung vieler Kirchen- und Schulbibliotheken des evangelischen Raumes innerhalb des Reiches könnten geradezu als seine Kontrapunktik gewertet werden im Hinblick auf die universalen Schöpfungen der Barockbibliotheken des süddeutschen Raumes und zum Wirken der großen katholischen Schulorden wie der Piaristen und der Jesuiten.

Man ist beeindruckt von seinem ungeheuren Fleiß, der objektiven, sachbezogenen und wenig preisenden Berichterstattung ohne Anspruch auf rhetorischen Glanz. Er ist getragen von dem Bemühen, Wertungen und Kritik zurückzuhalten und seine Persönlichkeit möglichst zurücktreten zu lassen. Den Schwerpunkt seiner Berichte versucht er fast krampfhaft auf jeweilige Funktionalität der einzelnen Bibliothek zu konzentrieren.

Dieser Führer durch europäische Bibliotheken bedeutet daher einen einzigartigen Wert, niedergeschrieben vier bis fünf Jahre vor der ersten Klosteraufhebung Joseph II., die am 21. Jänner 1782 in der Kartause zu Mauerbach ihren Anfang nahm, vor den tiefgreifenden Umwälzungen der französischen Revolution, der Kriege Napoleons und der großen Säkularisationen.

In Kärnten beschreibt Blumenschein die 3 Bibliotheken der ehemals in bayrischen Enklaven gegründeten Klöster von Arnoldstein, Griffen und der Minoriten in Villach. In der Stadt Klagenfurt befaßt er sich mit zwei Bibliotheken ganz eigenen Charakters: einerseits der des k.k. Gymnasiums und andererseits der Offiziersbibliothek. Die Bibliotheken in Laibach, die des Seminars und die des Grafen Auersberg bringt er in Verbindung mit Kärnten, betont aber eigens Laibach als krainische Hauptstadt. Mit der Bibliothek des Zisterzienserstiftes Viktring stellt er wohl eine der vollendetsten Kulturinstitutionen in Kärnten vor.

Wenn er auf Berichte über die Stifte Ossiach, St. Georgen, St. Paul und ihrer Bibliotheken wie von Privatbibliotheken verzichtet, mag dies möglicherweise auf abweisende Besichtigungsansuchen zurückzuführen sein. Vielleicht wollte er aber auch rascher Italien und Rom erreichen, wo ihm viele Bibliotheken ihre Tore öffneten und über die er auch sehr ausführlich Mitteilung macht.

Vorbemerkungen zu Blumenscheins Berichten  
über Bibliotheken in Kärnten

Was die Auswahl der Bibliotheken durch Blumenschein betrifft, zeigt sich darin das Bemühen, eine ausgewogene Zahl an einzelnen Typen in jedem Lande vorzustellen. In Kärnten insbesondere stellt sich die Frage nach der Diskrepanz der Zahl von ihm beschriebenen und der vorhandenen, bedeutenden nicht beschriebenen Bibliotheken.

Er ist befaßt mit drei Klöstern in ehemaligen Bambergischen Enklaven in Kärnten, die zugleich Gründungen des Bamberger Bischofs sind: Arnoldstein und das Kloster der Minoriten in Villach und das Stift Griffen.

Weiters mit einer Gründung des Kärntner Herzogs Bernhard von Spanheim auf ehemalig Salzburgischem Besitz: Viktring.

In Klagenfurt interessiert er sich für die Überführung der Bibliothek des Gymnasiums der Jesuiten, einer geistlichen Institution, in die staatliche Liceumsbibliothek, der Basis der späteren Kärntner Studienbibliothek.

Bei der Behandlung der Offiziersbibliothek dürfte das Motiv für seine Wahl die Gründung durch ein Konsortium von Laien, das heißt der Offiziere, mit der Absicht einer weitestgehenden Breitenwirkung, Pate gestanden haben.

Wenn er die übrigen bedeutenden Klosterbibliotheken von St. Georgen a.L., Ossiach, Gurk, Millstatt, St. Paul und St. Andrä i.L. sowie einiger herrschaftlicher Privatbibliotheken nicht in seinen Führer aufgenommen hat, mögen etwa angebahnte Kontakte ergebnislos geblieben sein. Denn alle diese Klöster wären teilweise direkt auf seiner Reiseroute von Österreich nach Rom, das er auf verschiedenen Wegen öfters aufgesucht hat, gelegen gewesen oder von dort aus leicht zu erreichen gewesen.

Um im folgenden bei der Behandlung der Kärntner Bibliotheken im Anschluß an Blumenscheins Führer Wiederholungen zu vermeiden, erlaube ich mir einige für alle gemeinsam relevante Ereignisse voranzustellen.

Die turbulenten, blutigen Ereignisse um 1335 anläßlich des Ringens zwischen Margarete Maultasch und den Habsburgern um die Nachfolge im Herzogtum Kärnten.

Wiederholt starke Erdbeben mit ihren verheerenden Auswirkungen, besonders der Bergsturz vom Dobratsch von 1348.

Die oftmaligen Türkeneinfälle: allein zwischen 1473 und 1492 zählt man ihrer sieben.

Die Einfälle des Matthias Corvinus. Brände.

Und nicht zuletzt die Einflüsse der Reformation im 16. und frühen 17. Jhdt.

Einige rechtliche Bestimmungen seitens des Landesherrn bedeuten für den Zustand des einzelnen Klosters wesentliche verfassungsrechtliche Zensuren. So die Unterwerfung des Bambergischen Kärntner Besitzes unter landesfürstliche Hoheit im Jahre 1674.

Und 1759 der Ankauf des Bambergischen Besitzes durch Kaiserin Maria Theresia. Weiters sei erwähnt, daß 1782 Kärnten seine administrative Selbständigkeit durch die Unterstellung unter die Regierung in Graz bis 1847 verliert.

A R N O L D S T E I N

Mit hochgespannten Erwartungen mochte Blumenschein zu der auf einem isolierten Kalkfelsen thronenden Klosterburg der Benediktiner zu Arnoldstein (10a) hinaufgestiegen sein. Ein Haus eines Ordens, dem er aus seiner donauländischen Heimat eng verbunden war und dessen Leistungen er schätzte. Diese Abtei beherrscht die alte Venediger Straße, die an ihrem Fuße vorbeizieht. In der Weite des Villacher Raumes bündelt sie die zahlreichen Wege von den zentralalpinen Übergängen, um sie nach Süden auszustrahlen, vornehmlich jedoch sie in einem Zuge von hier aus durch das Kanaltal nach Süden zu führen (11).

Seit der Aufhebung 1783 dienten die Gebäude der Abtei als Kameralhofrichteramt und wurden 1883 durch Brand und anschließende gezielte Demolierung zu einer - noch immer - imponierenden Ruine. Noch in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts bot sie dem Besucher ein malerisches Gewinkel, das sich jeder Beschreibung entzieht: "Torbogen an Torbogen, Erker, Winkel, Gewölbe, alles durcheinander, im Laufe der Jahrhunderte mit sorgsamer Benutzung des engen Raumes zusammengebaut."(12)

Verstärkt wurde die sehr differenzierte Höhe der Gebäude noch durch die Unebenheiten des felsigen Untergrundes. Unter diesem Blickwinkel wirkt Blumenscheins vernichtende Schilderung der Lage der Bibliothek nicht verwunderlich: "Der Eingang zu der Bibliothek ist zu ebener Erde; man geht über eine Treppe hinunter als ob man in einen finsternen Keller wollte. Dann wird man durch ein Gewölbe geführt, allwo die Öfen zum Oblatenbacken stehen; zwischen diesen kommt man nun in die Bibliothek, welches Behältnis aber eher einem kroatischen Krautgewölbe gleicht. Es hat zwei kleine Fensterchen und die Wände schauen von der herabtriefenden Feuchtigkeit abscheulich aus."(13)

Gedruckte Werke, etwa 600 an der Zahl, und Handschriften lägen aber so bunt bei- und übereinander, daß sein geistlicher Begleiter trotz Suchens ihm keine einzelne Handschrift hatte zeigen können. Doch jener tröstete ihn und meinte, daß mit der Zeit ja ein eigenes Gebäude errichtet werde und die Bestände aufgestockt würden. Blumenschein spinnt diesen Gedanken weiter: da das Gebäude schon seit 1107 bestehe, scheint während dieser Jahre wenig Fleiß daran verwendet worden zu sein und es werde wohl noch eine längere Frist zur Herstellung dieser Bibliothek erforderlich sein.

Was das Bibliotheksbehältnis betrifft, mag die Aussage Blumenscheins zutreffen. Denn erfahrungsgemäß bildeten bei barocken Klosterbauten die Bibliotheksräume meist den Abschluß der Bautätigkeit. Auch Arnoldstein hatte solche Bauperioden erlebt. Es entstand kein Bau aus einem Guß, sondern aus einzelnen Komplexen, die nach und nach innerhalb der Jahre 1630 bis 1726 entstanden sind.(14)

Diese sehr stückweise Barockisierung ist zu erklären durch die Minderung der wirtschaftlichen Basis: durch die Neuorientierung der europäischen Straßen auf die atlantischen Häfen seit der Entdeckung der Neuen Welt und damit zusammenhängend der Rückgang des Venedighandels. Der starke Rückgang des Edelmetall- und

Erzabbaues und des Hüttenwesens seit dem ersten Drittel des 17. Jhdts. wirkte sich aus.

Der Bericht über die Arnoldsteiner Bibliothek mag durch die subjektive Enttäuschung negativ überzeichnet sein, im großen und Ganzen aber zutreffen. Gewiß aber irrt Blumenschein was die Anzahl der Bücher betrifft, denn während der Aufhebung Ende Jänner 1785 werden 22 Kisten voll Bücher an die Liceumsbibliothek nach Klagenfurt zur Lagerung überführt, eine Quittung dafür aber erst 1786 ausgestellt. Laschitzer (15) berichtet aber auch von einem Bücherverzeichnis, das zur Weiterleitung nach Graz bestimmt war. Leider ließ sich dies zu seiner Zeit nicht mehr auffinden. Nach der Zahl der Kisten zu schließen, mag die Bibliothek nicht unbedeutend gewesen sein und bezüglich ihres Inhaltes Bibliophilen nicht unbekannt. Wie sonst hätte Blumenschein gezielt nach einigen dem Bücherliebhaber bekannten Werken fragen können? So mangelt es uns an Kenntnissen über die Anzahl der Bücher wie ihres Inhaltes so wie den Raum dieser Klosterbibliothek zu Ende des 18. Jhdts.

Der von Blumenschein vermittelte Gesamteindruck von der Bibliothek dürfte trotz der Fehleinschätzung des Bücherbestandes atmosphärisch auch den Gesamthabitus dieses Klosters wiedergeben. Denn im Verlauf der Geschichte ist ein ständiges Auf und Ab der Entwicklung und des Zustandes des Klosters festzustellen, wobei die eingangs erwähnten Fakten als Ursache anzusehen sind.

So läßt sich etwa der Zustand des Klosters zu Ende des 15. Jhdts (1486) aus der Beschreibung des Paolo Santonino anläßlich einer Visitation ablesen (16): vornehmlich aus Unge-sagtem wie etwa der Nichthervorhebung eines feierlichen Gottesdienstes, kein Bericht von einem feierlichen Empfang oder köstlichen Tafelfreuden, nur von saurem Wein. Und nur als die Zustände zu arg werden, greift er zur anschaulichen Schilderung; daß er eine schlaflose Nacht verbracht hätte wegen der Flöhe und Wanzen und morgens erschöpft aufgewacht sei mit einem Fluch auf den Abt und seine zudringlichen Tierchen.

Bibliotheksrelevant sind aber seine Nachrichten über alte Aufzeichnungen, d.h. Chroniken, die den Schluß zulassen, daß es einen Bestand an Handschriften gegeben haben muß - in welchem Ausmaß auch immer. Bezüglich des Dobratscher Bergsturzes bemerkt er, daß er nicht plaudere, sondern "ich sah sehr alte Aufzeichnungen" oder über St. Hermagor im Gailtal, "wie ich aus alten von mir gelesenen Privilegien entnommen habe." (17) Dabei war der junge Abt Christopherus (1481-1498) durchaus bemüht, Mängel und Schäden seiner Vorgänger zu beheben und ein gedeihliches Klosterleben wiederherzustellen (18). Aber es gab bloß sechs Mönche und sechs Diener für das Haus.

Auf den Bestand einer ansehnlichen Bibliothek nach Perioden des Niederganges läßt das Gesamtinventar des Nachlasses nach dem Tod des Abtes Johannes Pynlein (19) (1580-1598) schließen. Es erwähnt eine alte Bibliothek mit 121 Werken und hebt die neue hervor, deren Bestände von Johann Pynlein zusammengekauft worden waren mit 381 Werken. Beide umfassen neben Theologica, juristischen und Predigtbüchern auch mystische Literatur; besonders hervorzuheben aber sind damals gänzlich neuerschienene Werke, die das rege Interesse des Abtes an den geistigen Strömungen, an den politischen Ereignissen seiner Zeit zeigen. So gibt es hochaktuelle Schriften von Disputationen Martin Luthers zur Ablaßfrage, der polemischen Propagandaliteratur, wie etwa die Summa Angelica des Sebastian Brandt, eine Summe

der Astrologie und Schriften des Cuspinian. Sie umfaßt Werke zur Gegenwartsgeschichte der europäischen Staaten einschließlich der Türkei, des Vorderen Orients, Reiseberichte über die Neue Welt und China, aber auch Sambucus vielgelesenes Werk über die Symbolik und Emblemik der Humanisten "De mysteriis Aegyptiorum Chaldeorum et Assyriorum".

Wo sie aufgestellt waren, geht aus dem Inventar nicht hervor; das war vielleicht auf den ersten Blättern des Inventars einmal zu lesen, aber sie und ihre Texte sind von Nässe und Brand am oberen Rand stark zerstört. Die Aufstellung erfolgte nach Formaten: innerhalb der Formate nach gebundenen und ungebundenen Büchern und weiters in lateinischer und deutscher Sprache. Zur Aufbewahrung der liturgischen Bücher war die große Sakristei (20) ausersehen, wie in anderen Kirchen auch. In der kleinen Sakristei im ersten Stock darüber befanden sich wieder liturgische Bücher; möglicherweise diente sie auch als Schatzkammer zur Aufbewahrung kostbaren liturgischen Gerätes wie Monstranzen, Meß- und Vespergewändern; vielleicht war auch dort die berühmte venezianische Infel von Arnoldstein aufbewahrt (21). Solche Räume über der unteren Sakristei, die von dort aus nur durch eine geheime steinerne Treppe (Blumenschein, Pfarrkirche von Brünn) oder eine scala secreta, wie Santoni von der Kartause Seiz berichtet (22) oder in der Kartause Aggsbach/NÖ, wo sie derzeit renoviert wird, erreichbar sind, stellen eine häufig anzutreffende Form der Bibliothek/Schatzkammer in gotischer Zeit dar.

Als besondere Bücherbehältnisse werden noch angeführt: "eine lange Truhe in der Sakristei" für Urkunden der inkorporierten Pfarren. "In einer großen Truhe in einer Kammer" ruhen die wichtigsten Urkunden und Urbare. "Ein Schrank, genannt ein Almar (d.i.ein Armarium), mit 20 unterschiedlichen Fächern" mit Sendschreiben und Briefen wird "in einer Kammer an des Herrn Abten Zimmer rechter Hand" aufgezählt. "In der Gaststubb im Studori" werden allerlei alte Urbare genannt. Auch im Refektorium werden Bücher aufbewahrt für die Tischlesungen; weiters gibt es eine Anzahl von Meßbüchern, Schriften vom Glauben und guten Werken, eine Kinderpostille, Kirchen-, Gebets- und Gesangsbücher, die "Frater Jacobus in Händen hat". So gewährt dieses Inventar (23) einen ausgezeichneten Einblick in die Bibliotheks- und teilweise auch Archivverhältnisse um 1600. Eine genaue Auswertung dürfen wir von Hofrat Maiold erwarten und eine Biographie des Johannes Pynlein von Wilhelm Neumann.

Für das 17. und 18. Jahrhundert sind uns bis jetzt auch nach Ainethers v. Aineth Chronik weder Kataloge noch Angaben über den Standort der Bibliothek bekannt. Blumenscheins Beschreibung wäre demnach die einzige anschauliche Nachricht.

Und trotz dieser eher negativ besetzten Berichte Blumenscheins aus den Siebzigerjahren des 18. Jhdts lassen Notizen aus dem Privatprotokoll vom Benediktinerstift St. Lambrecht/Steiermark auch Positives erkennen: im Jahre 1764, 5.XI. scheint ein Arnoldsteiner Konventuale im Hausstudium von St. Lambrecht für den Ordensnachwuchs in diesem Stifte auf und zwar Anselm Haminger. 1765, 7.XI. ist er bei den Examina der Nichtdisputierenden dabei, aber 1766 scheint er im Seckauer Weiheregister als Presbyter auf. (24)

G R I F F E N (25)

Den Bericht über die Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Griffen faßt Blumenschein (26) sehr kurz. Er versäumt es nicht anzumerken, daß das Kloster "unter das Erzbistum Salzburg gehörig ist", 1236 in einer Bambergischen Enklave vom Bamberger Bischof Ekbert gegründet worden war.

Er hält dies für nötig, da vor kaum zwei Jahrzehnten vor der Niederschrift dieses Bibliotheksführers der Ankauf Bambergischen Besitzes durch den Staat (Maria Theresia) erfolgt war und offenbar die ehemalige bambergische Zugehörigkeit noch fest im allgemeinen Bewußtsein verankert gewesen war.

Am Fuße des Griffener Berges, über den ein wichtiger Handels- und Reiseweg führte, war das Kloster ausersehen, eine besondere Funktion der Gastfreundschaft auszuüben, die ursprünglich in der Regel verankert war. Gleichzeitig hatte es das Hospital der Hl. Katharina in Villach (gegründet 1229) (27), diesen zentralen Verkehrsknoten an der "Venedigerstraße", zu betreuen (1280-1603 für 12 Arme und Pilger).

Griffen, von seiner Verkehrslage her in sämtliche Kriegsgeschehen dieses Raumes involviert und durch häufige verheerende Brände heimgesucht, bei denen auch immer Bibliothek und Archivbestände stark dezimiert wurden, war trotzdem bestrebt, den Anforderungen der jeweiligen Zeit Genüge zu leisten. So wurde auch ein weitläufiger barocker Klosterbau errichtet, von dem heute noch wesentliche Teile erhalten sind; allerdings seit der Aufhebung 1786 zweckentfremdet und im Inneren stark verändert. Blumenschein: "Das Kloster gibt sich große Mühe, durch eine gute Bibliothek seinem Stifte eine besondere Ehre zu verschaffen." (28) Eine Bibliothek war allerdings für mich unter den heute gegebenen Umständen nicht auszumachen. Analog zu anderen Stiften wäre allerdings der Bibliotheksraum über dem Refektorium zu vermuten (19), zu dem ich leider keinen Zutritt erlangen konnte.

Daß man während des 17. und 18. Jhdts lebhaften Umgang mit Büchern pflegte, dafür spricht ein Stukkaturausschnitt im heute noch gut erhaltenen Refektorium; und zwar im Kehlrahmen der Decke über dem Mittelpfeiler der Fensterreihe: in einer Kartusche ist ein Bücherbord mit aufgestellten Büchern sichtbar. Diese Darstellung befand sich offenbar über der Kathedra des Vorlesers während der gemeinsamen Mahlzeiten. Und es wird sicherlich auf einem ebensolchen Bücherbord damals eine Reihe zu benützender Bücher gestanden haben, die selbstverständlich auch der Bibliothek zuzurechnen waren. Hätte man nicht großen Wert auf einen Bibliotheksbestand und seine Benützung gelegt, wäre diese Stukkatur in die ansonsten emblemreiche Deckenausschmückung nicht hereingenommen worden. Bei der Aufhebung 1786 wird der Bibliotheksbestand als nicht sehr groß bezeichnet. (30) Vor allem der ältere Bestand der Bibliothek dürfte durch die Feuersbrünste vernichtet worden sein.

M I N O R I T E N

Dem knappen Bericht Blumenscheins über die Bibliothek der Minoriten zu Villach (31), die seit der ersten Hälfte des 13. Jhdts. dort ansässig waren, ist die Enttäuschung über seine hochgesteckten Erwartungen deutlich abzulesen wie dies auch in der von Arnoldstein der Fall ist. Er hatte gewiß erwartet, eine gut ausgestattete Gymnasiumsbibliothek eines nicht nur in der Seelsorge tätigen, sondern auch den Wissenschaften aufgeschlossenen Klosters dieses Ordens vorzufinden. Ein solches war ihm von Wiener Neustadt her bekannt. Auch mochte er die Kirchen- und Schulbibliotheken des protestantischen Teils des Reiches vor Augen haben, wie etwa die in den "sächsischen Fürstentümern", und denen Brandenburgs und Preußens oder gar der Paradeschule von Schulpforta und der Franckeschen Stiftungen.

Hier in Villach findet er nur wenige und überdies alte Werke vor, erfährt jedoch, daß der noch lebende Exprovinzial dieses Ordens, Pater Arsenius, seinen bescheidenen Bücher-vorrat von 4000 Bänden - Kirchenväter, Juristen und sonstige moderne Literatur seiner Zeit - nach seinem Tode dieser Bibliothek zugedacht hat. Dieses Faktum mag damit in Zusammenhang stehen, daß schon 1776 der Konvent im Rahmen einer allgemeinen Gymnasialreform von der lateinischen Lehrverpflichtung enthoben worden war, gleichzeitig aber mit Hofdekret angewiesen, dafür den Unterricht an der zu gründenden Neuen Deutschen Hauptschule zu übernehmen. Ein Auftrag, der nur zögernd akzeptiert wurde; der Bücherbesitz von 4000 Werken in Händen des Exprovinzials mag damit in Zusammenhang stehen. Und Blumenscheins Besuch fiel gerade in diese Zeit des Schwebestandes, also knapp vor 1777, über den genauere Aussagen zu machen er bewußt Abstand nahm.

Jedenfalls dürfte er sich von einem Kloster in einer den Bischöfen gehörigen Stadt (die allerdings vor 2 Jahrzehnten von den Habsburgern käuflich erworben worden war) wie Villach anderes erwartet haben. Er dürfte diese Stadt frühestens 1776 besucht haben, denn bis dahin hatte das Minoritenkloster für das Schulwesen der Stadt größte Bedeutung. 1705 hatten sie den Auftrag erhalten, bürgerliche und auswärtige Kostknaben in der ersten und zweiten lateinischen Schule zu unterweisen. Dies war durch ein Stiftungskapital von fl.400,- durch den Ratsbürger und Handelsmann und Gewerken Adam Leitner ermöglicht worden. Ein Kuratorium des Rates der Stadt verwaltete dieses Vermögen und verpflichtete sich, für die nötigen Baulichkeiten aufzukommen.

Bald wurden die Lehrbefugnisse erweitert und 1770 gab es ein Vollgymnasium entsprechend den kaiserlichen Vorschriften, an dem alle Humaniora gelehrt wurden und das in einem eigenen neuen Schulhaus untergebracht war.

1785 waltete die Aufhebungskommission Joseph II. Unter der Rubrik Bibliothek des Vermögensinventars ist ein besonderes Bücherverzeichnis ausgewiesen, das 1783 fertiggestellt worden war (32). Aber ein Katalog über die Minoritenbibliothek war nicht mehr aufzufinden. 1786 wurde sie nach Klagenfurt an

die dortige Liceumsbibliothek überstellt. "Über Größe und Wert der Bibliothek ist aus den Akten nichts zu entnehmen", stellt Laschitzer lapidar fest.

So ist es Blumenschein, dem wir 6 Jahre vor der Auslöschung dieses Konvents die Nachricht von einer bescheidenen, den Bedürfnissen dieser Institution und ihren Aufgaben entsprechenden Büchersammlung, verdanken.

Konventgebäude und Kirche des Minoritenklosters dienten in den nächsten Dezennien einer Mädchenschule als Domizil. Während der Franzosenzeit wurde die Kirche entweiht und war Militärverpflegsmagazin. Nach Wiedereinführung der österreichischen Verwaltung 1814 standen die Gebäude zu gleichen Teilen einer Mädchenschule und einem Militärpflegsmagazin zur Verfügung. Sakristei und Kirche dienten dem Militärärar als Depot für Feuergewehre und Riemenzeug, später als Monturkammer. In der Folge war es Warendepot für Eisenfabrikate und wurde 1834 an das k.k. Aerar versteigert.

1985 wich der Bau einer neuen Mädchenschule. Und etwa an Stelle der alten Minoritenkirche, die 1899 abgetragen wurde, erhebt sich heute das Parkhotel Klammer, 10.Oktober-Straße 7 (33).

K L A G E N F U R T

In dieser Stadt berichtet Blumenschein von zwei Bibliotheken (34): 1. von der des k.k. Gymnasiums. 2. von der Offiziersbibliothek des Rieseschen Infantrieregimentes.

1. Von ersterer berichtet er kurz: "Die ehedessen denen Jesuiten angehörig hübsche Bibliothek ist auf Befehl des Wiener Hofes im Jahre 1777 in das allhier neuerrichtete k.k. Gymnasium gebracht und zum allgemeinen Gebrauche eröffnet worden." Er bezieht sich dabei auf die Aufhebung des Jesuitenordens und dessen Gymnasiums mit der Schlüsselübergabe am 4.10.1773 (35).

Dieses Jesuitengymnasium hatte durch fast 170 Jahre die Tradition des evangelischen "Collegium sapientiae et pietatis" - das Nachfolgeinstitut der alten städtischen Lateinschule - fortgeführt. Diese evangelische Lehranstalt, auch "Akademie" oder "Schola provincialis Claudofori" bezeichnet, war untergebracht im heutigen Gebäude Burggasse Nr.8 (begrenzt von der Bahnhof-, Burg- und Paradeisgasse), das von den Protestantischen Ständen 1586 errichtet worden war (36).

Die Jesuiten erhielten für ihr Gymnasium jedoch nicht diesen behäbigen Renaissancebau mit dem hübschen Arkadenhof, das dem evangelischen Kollegium als Gymnasialgebäude gedient hatte, sondern es wurde Residenz der Kärntner Burggrafen und trägt daher heute noch die Bezeichnung "Burg".

Das Gymnasium der Jesuiten mußte in ihrem Kollegium untergebracht werden, für das man ihnen das 1578 erbaute ständische Bürgerspital nebst der ehemaligen protestantischen Dreifaltigkeitskirche (der heutigen Domkirche) bereitgestellt hatte. Im gegenüberliegenden Gebäude in der Karfreitstraße 14, heute bekannt durch den Gasthof "Zum goldenen Brunnen", waren die auswärtigen Studenten untergebracht. Noch heute trägt es über dem Portal die Inschrift: "Seminarium S. Ignatii Societatis Iesu Fundatoris". Das Jesuitengymnasium war zum Unterschied von der evangelischen Anstalt auch nicht-adeligen Kindern geöffnet.

Die Tradition des ehemaligen Jesuitengymnasiums wurde nun durch ein staatliches Gymnasium zunächst im alten Gebäude des Jesuitenkollegiums am heutigen Domplatz fortgeführt (37). Dieses sollte jedoch auf höchsten Befehl - wie auch anderwärts - in eine Kaserne umgewandelt werden. (Hofdekret vom 10.7.1774). Auch das Jesuiteninternat gegenüber wurde aufgehoben. Die Studenten übersiedelten in das Militärgebäude (Ecke 10.Oktober-Straße und Miestalerstraße) und die Soldaten bezogen den Komplex des Jesuitenkollegiums, dem Vorläuferbau des heutigen Büro- und Wohnhauses vor dem Domeingang (und dem heutigen Domplatz), begrenzt von Lidmanskýgasse und Karfreitgasse, das von da an im Volksmund "Jesuitenkaserne" genannt wurde.

De jure war durch die Neuerrichtung des k.k. Gymnasiums die Bibliothek des Jesuitenkollegiums verwaist und wurde auf Betreiben der Kärntner Stände in die k.k. Liceumsbibliothek überführt (mit einer jährlichen Dotation von fl.200.-). Unter Joseph II. wurde das Gymnasium wie auch die Gymnasien zu Görz,

Laibach, Linz und Olmütz zu einem Liceum ausgestaltet, d.h. mit drei Fakultäten (Vorlesungen), der Theologischen, der Medizinischen und der Philosophischen, ausgestattet. Die Gymnasialbibliothek wurde zu der k.k. Liceumsbibliothek erklärt, ihre Buchbestände durch die der aufgehobenen Klöster Kärntens (St. Paul, St. Georgen/L., Griffen, Viktring, Ossiach, Arnoldstein, der Minoriten zu Villach (Zedlitzdorf)), insbesondere die Millstatts, sowie Schenkungen privaterseits (z.B. die Sammlung des Peter Graf von Goess) erweitert. Geleitet wurde sie von einem Bibliothekar und ausgestattet mit einer fixen Dotation. Sie bildet die Basis der später allseits bekannten und bedeutenden Studienbibliothek (38), die eine Art Ersatz für eine Universitätsbibliothek an Orten ohne Hochschule darstellte. Mit Erlaß des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung 1971 wird sie in die Bibliothek der Hochschule für Bildungswissenschaften umgewandelt und mit 1.10.1975 zur Universitätsbibliothek Klagenfurt erklärt (39).

## 2. Offiziersbibliothek

Auffallend ausführlich wendet Blumenschein (40) sich einer bibliothekarischen Einrichtung zu, in gleicher Weise bemerkenswert neu, wie zukunftsweisend. Er legt dar: so hätten die Offiziere des Rieseschen Infanterieregimentes, das damals zu Klagenfurt in Garnison lag, 1777 eine Einrichtung getroffen, die ihm mehr als nachahmenswert erscheint und vor allem "ihrer Denkungsart viel Ehre macht". Sie hätten hier aus eigenem eine Bibliothek gegründet, die sie selbst unterhielten und mit militärischen und naturkundlichen Werken ausstatteten, aber auch mit echten Raritäten alter und neuer Art. Sie umfasse eine beträchtliche Anzahl gut ausgewählter Werke. Er betont auch, daß die Bibliothek an einem "schicklichen Orte aufgestellt" sei. Darunter sind wohl die Räumlichkeiten der ehemaligen jesuitischen Gymnasialbibliothek zu verstehen, die sich im zweiten Stock des Westtraktes der "Jesuitenkasernen" befunden haben dürfte und bequem Platz bot für Lese- und Kommunikationsräume auch nach Übernahme durch das Militär. "Sie stand für Liebhaber immer offen" und gegen Entlehnschein könnten auch Bücher nach Hause genommen werden, merkt der Bibliothekspraktiker seine hier erfüllten Forderungen nach einem modernen Bibliotheksbetrieb an.

Den Grundstock zu dieser Offiziersbibliothek legte Feldmarschalleutnant Graf Xaver v. Harrach (41) aus eigenen Beständen; in gleicher Weise ein Mann von soldatischen Qualitäten wie ein Kenner und Liebhaber der Wissenschaften. Vor allem bekannt und angesehen war er wegen seiner hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Torgau 1760 während des Siebenjährigen Krieges, die 1761 durch die sechste Promotion zum Ritterkreuz des Mariatheresienordens ihren Ausdruck gefunden hatte (42).

In den Registerbänden des Hofkriegsrates (Kriegsarchiv Wien) wird unter 1131 Index 1776 wohl kein Hinweis auf eine Offiziersbibliothek in Klagenfurt gegeben, aber angemerkt, daß dort eine

neue Konstellation des Quartiers eingetreten sei durch freigewordene "Kollegia der Exjesuiten und sonstiger Gebäude zur Bequartierung". Nach diesen Angaben hatte also die Übersiedlung des Gymnasiums 1776 aus den Bauten des ehemaligen Jesuitenkollegiums und seiner Kirche, dem heutigen Dom, in die aufgestockte Kaserne stattgefunden. 1777 war (43) dann die Überführung der Gymnasial- bzw. Liceumsbibliothek abgeschlossen, nicht aber die Aufstellung der Bücher. Denn noch im frühen 19. Jhdt. lagerten Bestände der Studienbibliothek unter den offenen Arkaden des Gymnasiums schutzlos herum.

Diese damals im Fluß befindliche Situation beider Bibliotheken, der Liceums- und der Offiziersbibliothek, macht es verständlich, daß Blumenschlein sie nicht selbst besuchte, sondern sich auf Berichte stützte. Seine Auswahl der Bibliotheken kennzeichnet aber auch sein Interesse für Bibliotheken mit besonderer Breitenwirkung, auch auf Kreise, die im allgemeinen dem Lesen weniger zugetan waren oder es sein konnten. Dieser Eindruck erhärtet sich, zieht man eine Eintragung in Betracht, die er noch 1781, in seinem Todesjahr seinem Werke einheftete: die Nachricht von der Bibliothek mit Entlehnmöglichkeit an der Schule für Soldatenkinder zu Neuruppin (34).

L A I B A C H

Blumenschein (44) spricht die Bibliothek im Seminargebäude als eine bischöfliche an. Ihre Entstehung allerdings verdankt sie einem Entschluß der Academia operosorum aus dem Jahre 1693, einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu Laibach, daselbst eine öffentliche wissenschaftliche Bibliothek zu errichten. (45). Die Dotierung und ihre Bücherausstattung oblag den Mitgliedern.

Die Gründungsurkunde von 1701, unterzeichnet u.a. vom Bischof und der Domgeistlichkeit, sieht noch die Verwahrung der Bücher - auf sehr traditionelle Weise - in einem besonderen Raum ober der Sakristei der neu zu erbauenden Domkirche vor.

Offensichtlich ist es in der Folge dem Domdechant Johannes Antonius Thalnitscher von Thalberg (Janez Dolničar), einem der Unterzeichner der Gründungsurkunde, zu verdanken, daß beim Bau des neuen Seminargebäudes dessen linker Flügel ein den neuen Formen und Vorstellungen entsprechendes "würdiges Bücherbehältnis" (Bibliothekerraum) aufnehmen sollte: Grundfläche 90 m<sup>2</sup>, Höhererstreckung über zwei Stockwerke. 1721 war die Freskierung der Deckenzone durch Giulio Gallio beendet, 1725 die Repositorien und eine reiche Ausstattung für den Benützer eingebaut.

Dieses heute unter dem Namen Seminarbibliothek (46) (Semenička knjinica) bekannte Kleinod zählt nach Auffassung, Gesamtkonzept und Gestaltung zu den Schöpfungen der klassischen Epoche österreichischer Barockbibliotheken - einer spezifischen Leistung der barocken Klosterkultur der österreichischen Donauländer (die ersten vier Jahrzehnte des 18. Jhdts.).

Im Inneren entsteht durch gemalte Fenster die Illusion, als wäre der Bibliotheksraum in einen eigenen Baukörper eingesenkt, dessen Außenmauern hinter den Repositorien in Form einer breiten Zone (illusionistischer Architekturmalerei) aufragen. Anstelle einer Abschlußdecke öffnet sich der Raum und gibt den Blick frei in das Reich des Überirdischen, dem weiten Blau des Himmels. Ein Spezifikum bildet eine zweite goldene Architekturzone über der mauerfarbenen ersten. Im Himmelsraum schwebt in der Mitte die Theologie, die Sonne der ewigen Weisheit tragend, aus welcher der Glaube (Frau mit Kreuz) seine Weisheit schöpft, ebenso Hoffnung und Liebe. Auf dem obersten goldenen Gesims haben die vier lateinischen Kirchenväter ihren Platz und auf wogenden Wolkenbänken - wie aus dem Himmel gequollen - agieren vier Kirchenlehrer (Bonaventura, Thomas von Aquin, Franz v. Sales, Karl Borromäus). In den Stichkappen sind vier goldene Kartuschen mit dem Muschelornament als Zeichen des Ewigzeitlichen eingefügt, die möglicherweise die vier Propheten darstellen, die auf die kommende Vollendung des Wissens und durch das Wissen verweisen. Auf den Medaillons ohne Muschelornament hingegen zeigen sich vier Sibyllen, in den vier Eckkappen Büsten antiker Gelehrter: diese verweisen auf die Erlösungserwartungen aus heidnischer Zeit: Vollendung durch das Christentum.

Das im Deckenbereich Dargestellte ist Ziel und Lohn derer, die allein durch intensives Studium in den Büchern der Bibliothek zur Tugend der himmlischen Weisheit gelangen. Daher sind die Treppen versteckt, die auf die Empore führen und somit

sichtlich ihrer funktionellen Aufgabe entkleidet. Denn hier auf der Gesimszone, die sich in dieser Bibliothek nur auf das Gebälk der unteren Repositorien beschränkt, ist der Studierende näher dem himmlischen Licht. Symbolisch hat er diese Höhe durch sein Studium, durch den Durchgang der Bücher, nicht durch den körperlichen Aufstieg auf einer Treppe erreicht. Globen auf dem Arbeitstisch in der Mitte des Saales deuten auf das Offensein gegenüber der modernen Welt und Wissenschaft. So ist der Studierende eingebunden in den Kosmos der ewigen Weisheit und ihrer Offenlegung im Laufe der Zeiten.

Soll die fast provokante Benennung dieser Bibliothek als bischöfliche durch Blumenschein, die ja eigentlich die einer wissenschaftlichen Gesellschaft war, mit der spezifischen Situation der Bibliotheken in Zusammenhang stehen, die Blumenschein in Laibach zur Zeit seines Besuches vorfand? Denn ebenso wie in Klagenfurt war nach Aufhebung des Jesuitenordens und -gymnasiums aufgrund der mariatheresianischen Bibliotheksreform dessen Bibliothek zur k.k. Liceumsbibliothek erklärt worden. Öfter war seitens des Guberniums der Vorschlag zur Eingliederung der Alumnatsbibliothek in die Licealbibliothek ventiliert worden. Dagegen wußte sich Bischof Karl Johannes v. Herberstein (1772-1787) strikte zu verwahren, wobei er sich auf die Klärung des Ausdruckes "öffentliche" Bibliothek stützte: dies bedeute nur, argumentierte er, daß sie wohl jedermann zugänglich, aber nicht jedermanns Eigentum sei.

Ob diese Situation auch dafür verantwortlich war, daß man Blumenschein offiziellerseits keine eingehende Besichtigung genehmigte? Denn er wurde nur durch einen "sehr verdrießlichen Hausmeister geführt, welcher die Bibliothek nur auf- und vorsorglich auch wieder zugesperrt hat". Man war auch seiner Bitte nicht nachgekommen, Bücher von einiger Seltenheit, die er dort zu sehen erwartete, zu zeigen.

Im 19. Jhdt. wird die Bibliothek durch einige nationalbewußte Theologen mit einer recht umfangreichen slowenischen und slawischen Literatur bereichert, vor allem durch Übergabe von Bibliotheken slawischer Vereinigungen. 1951 wurde die Bibliothek zum Kulturdenkmal erklärt, der Zugang zum barocken Bibliothekssaal umgebaut und neue Lesesäle eingerichtet. Einige Kataloge erschließen die Bibliothek sehr gut. Besitzt sie auch nur drei vollständige mittelalterliche Handschriften, viele Handschriftenfragmente, so besonders viele barocke Handschriften, Wiegendrucke und als Unikate kroatisch-protestantische Liederbücher, die 1609 und 1611 im Burgenland gedruckt worden waren und als besondere Kuriosität barocke Opernlibretti.

Blumenschein verweist dann auf eine fürstliche Privatbibliothek (46) in Laibach und zwar auf die des Wolf Engelbrecht Fürst von Auersperg in seinem Palais. Es finde sich dort eine treffliche und zahlreiche Sammlung von Büchern.

V I K T R I N G

Das 1142 von den Spanheimern gegründete Zisterzienser-kloster Viktring (47), heute Klagenfurt eingemeindet, galt als das reichste KLooster des Landes und bis zu seiner Aufhebung 1786 als ein bedeutender Kulturträger. Danach beherbergte es weit über 100 Jahre die Textilmanufaktur (Seiden- und Tuchfabrik) der Familie Moro, die eine starke Veränderung der Räumlichkeiten mit sich brachte; gelegentlich auch zu ihrem späteren Vorteil. So waren etwa im Refektorium und der Bibliothek plane Deckeneinzüge notwendig geworden, die den künstlerischen Bestand der darüberliegenden Decken konservierte (48). Heute präsentiert sich das ehemalige Kloster - nach grundlegenden Renovierungsarbeiten in den Sechziger- und Siebzigerjahren - und inneren Umbauten als repräsentatives Domizil des bundesstaatlichen Musikgymnasiums Kärnten.

Die großzügige klar gegliederte barocke Klosteranlage verdankt ihr Entstehen Abt Benedikt Mulz in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. mit ihren beiden dreigeschoßigen Arkadenhöfen und der imposanten 130 Meter langen Südfront mit 36 Fensterachsen. Im zweiten Stock hatte man eine reich ausgestattete Zimmerflucht - möglicherweise als Kaiserzimmer gedacht - angelegt und das über sechs Fensterachsen sich erstreckende Refektorium mit seinen beachtenswerten Stukkaturen. Genau darüber im dritten Geschoß befand sich in gleicher Ausdehnung die Bibliothek (heute Musiksaal des Gymnasiums) wie in anderen barocken Klosteranlagen auch, z.B. Säusenstein, und zwar aus statischen Überlegungen. denn die Gewichtsbelastung konzentriert sich mit den Repositorien und ihren Büchern entlang der Wände; es werden dadurch hauptsächlich die Enden der auf den Mauern aufruhenden Träme belastet und die darunterliegende Decke bleibt durch die große freibleibende Fußbodenfläche ungefährdet.

Hören wir nun, was Blumenschein selbst zu berichten hat (49): "Die Bibliothek dieses nur eine Stunde von Klagenfurt entlegenen Cistercienserstiftes, zu welcher erst der gegenwärtige Abt Bernardus Winterl (gest. 1780) anno 1773 den Anfang gemacht, steht im dritten Stockwerk gleich ober dem Refektorium und kommt mit solchem ebenfalls der Größe nach übereins. Sie wird durch sechs Fenster, welche nach dem Garten gehen, hinlänglich beleuchtet. Neben der Tür ist nicht minder zur Linken und Rechten Seite ein Fenster, das aber wieder wegen des bedeckten Ganges (d.h. der Arkaden) nicht vieles Licht verschaffen. Die Repositorien sind nur fünf Stollen hoch und haben obenher unvergoldet geschnitzte Aufsätze. Die Decke ist von Stukkarbeit (wahrscheinlich von Kilian Pittner) und in der Mitte erblickt man ein Gemälde, so den Hl. Benedictus und Bernardus darstellt. Aus des ersteren Mund gehen die Worte: Ego sum via, veritas et vita. An den zwei längeren Wänden sind obenher die zwölf Apostel gemalen, an den zwei schmälern aber die vier Kirchenlehrer (richtiger: lateinische Kirchenväter), wie sie über den Büchern sitzen. In der Mitte stehen zwei lange Tafeln zum Schreiben, worunter die verbotenen Bücher verschlossen sind (Konklave). Der Fußboden ist von eingelegter Schreinerarbeit.

Es handelt sich hier um eine sechsachsige emporenlose rechteckige Saalbibliothek mit stukkiertes flachgewölbter Decke ohne

Stichkappen und einem freskierten Deckenspiegel und zweiseitiger Beleuchtung. Allerdings sind heute die beiden Fenster neben dem Haupteingang zugemauert. Sie gehört der Spätphase österreichischer barocker Bibliotheksräume der Siebzigerjahre des 18. Jhdts. an und ähnelt sehr derjenigen des Augustinerchorherrenstiftes Neustift bei Brixen. Während in letzterer ein zartes Gespinst rokkokohafter Stuckornamente die Decke überzieht, hält Viktring an der traditionellen Gestaltungsweise fest: in einer reich stukkierten Decke geben Kartuschen den Blick frei auf Fresken, die auf im Überirdischen verhaftete geistige Zusammenhänge verweisen, in die die Bibliothek und ihre Geschehnisse miteinbezogen sind; doch ohne emblematische Phantasie wird hier im Mittelfeld trocken lehrhaft die Beziehung Christus - Glaube - ewige Weisheit, die Großen des Ordens und die der Hölle Verfallenen dargestellt. Die Kartuschenmedaillons in den Stichkappen an den beiden Längsseiten werden auf einen den Raum belebenden ornamentalen Streifen reduziert. Nichts mehr von der rauschenden Phantasie der klassischen Zeit, wie sie noch etwa in der Seminarbibliothek in Laibach zu verspüren ist!

Ein Vergleich der heutigen Wirklichkeit mit Blumenscheins Bericht erweist die Genauigkeit und die Gewissenhaftigkeit der Angaben des großen Reisenden in Sachen Bibliothek und Bücher.

Und nun zu den Bücherbeständen: "Die Bücher sind fast zu mehreren aus französischen Ländern; von großen Werken aber ist sehr wenig vorhanden, und auch diese sind noch nicht in gehöriger Ordnung. Ein französischer Atlas in vier volumina so der Prälat in einer Verlassenschaft um hundert Reichsthaler gekauft, ist das beste und ein zu Paris im Jahre 1543 aus der Presse erschienen lateinisches Wörterbuch klein folio mit einem Fransband, so das dickste Buch ist, das ich in meinem Leben gesehen, das seltenere Stück aus ihren gedruckten Büchern.

Von Manuskripten wurden mir vier Codices gewiesen, nämlich zwei lateinische Bibeln in octav aus dem XV. Saeculum, dann noch eines dergleichen in quart und ein altes Meßbuch gänzlich auf Pergament beschrieben. Und wider alle Anständigkeit französisch gebunden. Die Anzahl der Bücher mag sich wohl auf 5000 Bände belaufen. Der Katalog aber ist noch unter der Feder. B." (50).

Diese Beschreibung hinterläßt den Eindruck einer interessanten, stark westeuropäisch orientierten Bibliothek. Noch fehlt bei Blumenschein das Interesse für die ältere Historiographie wie etwa an den *Gesta certarum historiarum* des Johannes von Viktring; hingegen aber eine Hochschätzung französischer Einbandkunst. Ein stilistischer Bruch zwischen einem Meßbuch auf Pergament, geschrieben mit einem möglicherweise modischen französischen Einband, wird kritisch angemerkt. Der angegebene Bücherbestand von 5000 Exemplaren dürfte der Realität entsprechen. Und wenn Laschitzer (51) feststellt, daß über Werk und Größe des Bibliotheksbestandes aus den Unterlagen und dem folgenden Schriftverkehr bei der Aufhebung nichts genaues feststellbar ist, so dürften doch die Aufzeichnungen Blumenscheins einen kleinen Beitrag leisten zur Erhellung dieser Sachlage. Diese erlaubt es dann, einen geistigen Einblick in die Interessenslage der Konventualen zu gewinnen.

Es drängt sich die Frage auf: mag für die sehr konventionelle Freskierung der Viktringer Bibliothek deren späte Entstehung oder ein bewußtes Desinteresse an einem ausgeklügelten Programm mit der nach Westeuropa tendierenden Lastigkeit des Bibliotheksinhaltes zusammenhängen ?

A n m e r k u n g e n

- 1.) Codex S.n. 2807-2810
- 2.) HS II Einlageblatt pag. 150 zwischen pag. 150 und 151 als Einlageblatt pag. 150 als Fortsetzung: Suben, "Im kaiserlichen Innviertel..."
- 3.) HS II pag. 252.
- 4.) HS II pag. 150 Fortsetzung: Ried, "Ein kaiserlicher Flecken..."
- 5.) Erdinger A., Geschichte des aufgehobenen Cisterzienserstiftes Säusenstein, in: Blätter d. Vereines f. LK NÖ X.Jg. 1876/XI. Jg. 1977, S.25
- 6.) HS II pag. 93.
- 7.) Petrin S., Zur Ausstattung der Stiftsbibliothek Gaming, in: Unsere Heimat, ZfLKNÖ 56/1985.  
Fischer S., Das barocke Bibliotheksprogramm der ehemaligen Kartause Marienthron in Gaming, Magisterarbeit Freiburg i.Br. 1986.  
Fischer S., Die barocke Klosterbibliothek der Kartause Gaming, in: Unsere Heimat, ZfLKNÖ 58/1, 1987.
- 8.) Teichl R., Ein europäischer Bibliotheksführer um das Jahr 1780, in: Festschrift Georg Leyh, Leipzig 1937, S. 172ff.
- 9.) Plesser A., Beiträge zur Geschichte der Wallfahrt und Pfarre Maria Taferl, in: Geschichtliche Beiträge zur Diözese St.Pölten.X.St.Pölten 1928.
- 10.) für das Folgende vgl. Klos-Buzek F., Auf den Spuren Adalbert Blumenscheins durch niederösterreichische Bibliotheken. In: JB des Ver.f. LKNÖ 1990
- 10 a.) wie Anm.9.) Plesser S.243.
- 10 b.) Diese Matriken befinden sich in der Universitätsbibliothek Graz, Handschriftenabteilung, HS 58, I.Band. Das Studium der Logik schließt an das der Rhetorik an (die etwa der Unterstufe eines Gymnasiums entspricht) und umfaßt eine Dauer von ca. 3 Jahren und entspricht etwa der Oberstufe eines Gymnasiums. Möglicherweise hat Blumenschein die Rhetorik am Jesuitenkolleg zu Steyr absolviert und es scheint - wie öfter festgestellt werden kann - daß er anlässlich der Übersiedlung eines seiner Professoren von Steyr nach Graz als aufgeweckter und intelligenter Student dahin mitgenommen worden war. Ob das Jahr 1744 für den Beginn, die Mitte oder das Ende seines Logikstudiums anzusetzen ist, ist in dieser Eintragung nicht ersichtlich. Alle drei Varianten aber eröffnen die Möglichkeit, daß er im Jahre 1749 als Lizentiat der Theologie, also als graduiertes Theologe, als überzähliger Kurat in den Wallfahrtsdienst von Maria Taferl eintreten konnte. Ob dieses sein Theologiestudium ebenfalls an der Jesuitenuniversität zu Graz absolviert wurde, ist mangels Eintragung im Verwaltungsband der theologischen Fakultät des Universitätsarchives der Universität Graz (früher im theologischen Dekanat) nicht feststellbar. Die Durchsicht dieses Bandes für die Jahre 1741-1749 hat in liebenswürdiger Weise Frau HR Dr. Maria Mairoid besorgt. Sie war es auch, die mich auf die Eintragungen in den Grazer Matriken hingewiesen hat, wofür ich ihr herzlich danke.

- 10 c.) Hermann, S.264ff, 392f, 925f. Kreuzer, Die Benediktiner-  
abtei Arnoldstein, S.71.
- 11.) Hassinger H., Die Handels- und Verkehrsstellung Villachs, in:  
Carinthia I, 1976, 166.Jg., S.211ff.
- 12.) Rabl J., Illustrierter Führer durch Kärnten, Wien 1884,  
S.63.
- 13.) HS II pag. 168.
- 14.) Ainether, S.42. Vgl. dazu: Jandl D., Kärntens Ge-  
schichtsschreibung in der Barockzeit, Diss. Wien 1964, S.92.
- 15.) Laschitzer, S.184ff.
- 16.) Santonino, S.108.
- 17.) Santonino, S.109.
- 18.) Ainether, S.16v
- 19.) Über die Bibliothek des Abtes Pynlein und über sein  
Leben werden in Kürze zwei Arbeiten von M.Mairoid und  
W.Neumann im nächsten Jahrgang der Carinthia erscheinen.
- 20.) Inventar nach Abt Pynlein. Sign. Kärntner Landesarchiv,  
Arnoldstein Fasc.I vgl. auch Anm. 19.). Die große  
Sakristei des Klosters Arnoldstein, vgl. S.2<sup>r</sup>.
- 21.) Vgl. dazu Heinz D., Die Mitra von Arnoldstein, in:  
W.Neumann, 900 Jahre Villach, S.73ff.
- 22.) Santonino, S.90. vgl. Vale G., Itinerario di Paolo  
Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni  
1485-1487. in: studi e testi 103, Citta del Vaticano  
1943, S.256f. Santonino, S.176f.
- 23.) Vgl. Anm.20.)
- 24.) Für letztere Angaben möchte ich mich bei Frau HR Mairoid,  
die sie mir freundlicherweise zur Verfügung stellte,  
herzlich bedanken.
- 25.) Wendt von Wendtental M.J., Griefen, ein Prämonstratenser-  
kloster, in: Geschichte der österreichischen Klerisey  
III/5 Wien 1783, S.306ff.  
Schroll B., Das Prämonstratenserstift St.Maria zu  
Griefental in Unterkärnten, in: Archiv f. vater-  
ländische Geschichte und Topographie, hsg. vom Geschichts-  
verein f. Kärnten, Klagenfurt 1886. Hermann, S.267.  
Kreuzer, Das Prämonstratenserstift Griffen, S.110.
- 26.) HS II pag. 167f.
- 27.) vgl. Anm. 25.)
- 28.) HS II pag. 167f.
- 29.) Wie dies etwa in Viktring oder Säusenstein/Donau zu  
beobachten ist.
- 30.) Laschitzer, S.171.
- 31.) HS II pag.166. Kreuzer, Das Minoritenkloster in Villach,  
S. 120f.
- 32.) Laschitzer, S.181f u. 201.
- 33.) Spitzmüller A., Die Kunstdenkmäler des politischen  
Bezirktes Villach. Klagenfurt 1929= Kunstdenkmäler  
Kärntens Bd.III, S.289.
- 34.) Kreuzer, Das Jesuitenkolleg in Klagenfurt, S.156ff.  
HS II pag.164f.  
Meinen ganz besonderen Dank möchte ich Herrn Dr. Hödl  
für seine Unterstützung bei der Suche nach Literatur  
und bei der Hilfe für die Anfertigung der Fotos alter  
Klagenfurter Pläne und Ansichten an dieser Stelle aus-  
sprechen.  
Benndorf W., Die öffentliche Studienbibliothek, in:  
Die Stadt Klagenfurt, hsg. vom Gemeinderat der Landes-  
hauptstadt Klagenfurt (=Bd.IV aus Stein E., Die Städte  
Deutschösterreichs) Berlin 1929, S.222ff.  
Wolsegger F., Die Schulen, ebendort, S.331ff.

- 35.) Drozd K.W., Schul- und Ordenstheater am Jesuitenkollegium in Klagenfurt (1604-1773), Klagenfurt 1965, S.32.
- 36.) Zengerer I.-Benischke E., Die Universitätsbibliothek Klagenfurt, in: Zehn Jahre Universität Klagenfurt, Klagenfurt 1980, S.171f.  
Drozd K.W., Die Bibliothek des Collegiums der Jesuiten zu Klagenfurt, in: Biblos 8.Jg.1960 Heft 3, S.112ff.  
Graf R., Chronik des k.k. Gymnasiums zu Klagenfurt, in: Programm des k.k. Staatsgymnasiums zu Klagenfurt 1851, Klagenfurt 1852, S.1ff.  
Trotsenburg E., Dreihundert Jahre wissenschaftliche Lehre in Klagenfurt, 1980 maschinschriftliche Arbeit (Bibliothek des Landesmuseums f. Kärnten in Klagenfurt II 5382/Bd.4) Dehio Kärnten, Wien<sup>2</sup>1981, S.286.
- 37.) vgl. Anm. 34.) Wolsegger, S.233.
- 38.) Vgl. Anm. 34.) Benndorf, S.222ff.
- 39.) vgl. Anm. 34.) Hödl G., Zehn Jahre Universität Klagenfurt, Klagenfurt 1980.
- 40.) HS II pag. 164f.
- 41.) Harrach Graf F.X. in: Wurzbach C., Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wien 1856-91, Bd.VII, S.379.
- 42.) Er konnte die Besetzung einer Anhöhe durch preußische Truppen hintanhaltend und kommandierte - obwohl vom Pferde gestürzt - seine Truppen solange, bis diese das gewünschte Ziel erreicht hatten und er wegen Verwundung kampfunfähig geworden war.
- 43.) bgl. Anm. 36.) Zengerer-Benischke, S.172.
- 44.) HS II pag. 169.
- 45.) Dafür und das folgende: Smolik M., Die Seminarbibliothek in Ljubljana, in: Biblos Bd. 84, Wien 1976.  
An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr.M. Smolik sowie Frau Prof. Nataša Golob für ihr großes Entgegenkommen bei der Beschaffung von Material herzlichen danken.
- 46.) Smolik M., Semeniska knjiznica v Ljubljani, Laibach 1975.
- 47.) HS II pag. 169.  
Kreuzer, S.77  
Hermann, Viktring, S.406 u. 925ff.
- 48.) Für die Einsicht in Plan und Aufriß des Stiftes Viktring von 1789 in der Bibliothek des Landesmuseums für Kärnten in Klagenfurt möchte ich Herrn Dr.Günther Hödl herzlich danken, ebenso Frau HR DR. Elisabeth Reichmann für die Ablichtung eines Planes gleichen Inhaltes aus den Beständen des Denkmalamtes Klagenfurt.
- 49.) HS II pag. 169.
- 50.) Wie Anm. 49.)
- 51.) Laschitzer, S.135.

A b k ü r z u n g e n

- Ainether ..... Ainether von Aineth, Beschreibungscompendium des Löbl. Stüffts und St. Georgii Closters ordinis S.Benedicti zu Arnoldstein. Handschrift 2/33 und 9/7, Kärntner Landesarchiv Klagenfurt. ca. 1707.
- HS II..... Blumenschein A., Beschreibung verschiedener Bibliotheken in Europa. Bd.I, II,III, IV; Handschrift S.n. Cod. 2807-2810 der österr. Nationalbibliothek Wien.
- Hermann..... Hermann H., Kirchengeschichte Kärntens. in: Handbuch der Geschichte Kärntens, hsg. von Ankershofen G. Bd.I, Klagenfurt 1851. Bd.II, Klagenfurt 1843. Bd. III, Klagenfurt 1853.
- Kreuzer..... Kreuzer A., Stifte und Klöster Kärntens. Klagenfurt 1976.
- Laschitzer..... Laschitzer S., Geschichte der Klosterbibliotheken und Archive Kärntens zur Zeit ihrer Aufhebung unter Kaiser Joseph II.. in: Carinthia I, 1883, 73.Jg.Nr.6, S.129ff., Nr. 7, S.161ff, Nr.8,S.199ff.
- Santonino..... Santonino P., Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485-1487. hsg. von Giuseppe Vale in: Studi e Testi 103, Città del Vaticano, 1943, S.226ff.

## BEMALTE HOLZDECKEN IN KÄRNTNER KIRCHEN

von

Nataša Golob (Laibach)

Bemalte Holzdecken sind in unserem Gedächtnis nicht so oft anwesend und wir gönnen ihnen weniger kunstfreudiger Aufmerksamkeit als anderen Denkmälern, weniger als sich diese Kunstgattungen verdient hätten. Man erinnert sich gerne an jene Prachtdecken aus dem schweizerischen Zillis oder dem norddeutschen Hildesheim, auch wegen dieser oder anderer Kunstreise durch das Heimatland weiß man natürlich übere einige bemalte Holzdecken; doch diese Malereien sind rar geworden, sogar sehr selten, wenn man bedenkt, daß bemalte Holzdecken bis zum Ende des Mittelalters bei der Gestaltung eines Sakral- oder Profanraumes eine triftige Rolle spielten. Wenn man die Seiten der kunstgeschichtlichen Schriftquellen durchblättert und nach Chroniken und Dokumenten greift, die über die Geschichte der Kirchen und Klöster im Früh- und Hochmittelalter berichten, staunt man, wie oft die Hinweise über diese Gattungen im mitteleuropäischen Raum zu finden sind.

Zweifellos sind die Quellen manchmal zu locker und die Schwierigkeiten treten vor allem wegen der terminologischen Unterschiede auf. Mit *stipes* und *trabes* sind Träme und Querbalken bezeichnet und oft weiß man nicht, ob die Quelle über eine Balkendecke oder über eine offene Decken- oder Dachstuhlkonstruktion spricht. In den merowingischen Quellen wird eine Holzdecke mit dem Wort *camera* bezeichnet, die aber auch eine Kammer oder einen Sakristeiraum bedeutete. Auch *caelum* ist ein wechselhafter Ausdruck: ursprünglich bedeu-

tete eine flache Holzdecke, im späten Mittelalter aber schon Baldachin über dem Altar. *Lacunar* und *laquear* sind Ausdrücke aus der Antike, mit denen die Römer flache Holzdecken jeder Art bezeichneten und diese zwei Termini hat das christliche Mittelalter in seinen Wortschatz aufgenommen, zusammen mit *tabula* und *tabulatum*, die aber jedwede Art von Vertäfelung und nicht nur hölzerne bedeuteten. Es ist daher offensichtlich, daß die Quellen bei solcher Wortverschiedenheit äußerst vorsichtig gelesen werden müssen. Dennoch liegen schon am Ende des 8. Jahrhunderts die normativen Akten vor, die flache und bemalte Holzdecken betreffen: das CAPITULARIUM CAROLI MAGNI schrieb vor, daß jede, noch so kleine Kirche, wenigstens über dem Alterteil mit einer Holzdecke versehen sein müsse, keineswegs einen offenen Dachstuhl haben dürfte, die kirchlichen Würdenträger aber für entsprechenden Schmuck sorgen sollten. Hrabanus Maurus sagte ganz offen: "Es ist schön, wenn die Kirche derart geschmückt ist, daß der Dachstuhl durch eine goldene Holzdecke (vom Innenraum) abgetrennt ist und sich die Kirche mit kostbarem Marmor und bunter Malerei ziert." Mit "einer goldenen Holzdecke" hat dieser einflußreiche Mann wohl die übliche Dekoration gemeint, zum Beispiel sternförmige Knöpfe, die, wie wir wissen, in manchen Kirchen schon damals - und so blieb es bis zur Barockzeit - als Schmuck dienten.

Solche und ähnliche Bestimmungen zeugen davon, daß bemalte Holzdecken in dieser Zeit doch ein ziemlich festgelegtes architektonisch-malerisches Ganzes darstellten. Mehr noch, die Schriften aus dem Zeitraum zwischen Mitte des 4. und Mitte des 12. Jahrhunderts offenbaren, daß viele

Verschönerung der Kirche vornahm: "Wunderschöne und prachtvolle Bilder schmückten sowohl die Wände als auch die Holzdecken und zeigen, wie aus dem Alten Testament das Neue hervorgeht..." Mancherorts waren auch Szenen aus dem Leben und der Passion der Kirchenpatrone dargestellt und hie und da deutete der Schmuck auch den Himmelsbogen an, wie uns die Quellen aus Montecassino, Petershausen usw. bezeugen.

Mit Hilfe von Quellen für die mitteleuropäische Kunst kann man also feststellen, daß sich bemalte Holzdecken, mit denen man das Kircheninnere abschloß, im Zusammenhang mit der ganzen konstruktiven, symbolischen und funktionalen Rolle der Sakralarchitektur seit der altchristlichen Kunst herausbildete. Ikonographisch waren diese Darstellungen sicherlich mit den Kompositionen vergleichbar, wie wir sie aus der Wandmalerei kennen, aber auch in ihrer Monumentalität waren sie offensichtlich geradezu gleichartig. Das hat natürlich seinen Grund in der Rolle der Kirchenanlagen als Abbild des Gottesreiches, wo die Deckenfläche besonders geeignet war für die Darstellung der Engelchöre, der Maestas Domini, des Paradieses mit Maria usw.

Dies scheint eine lange Einführung zu sein, wenn man nur die bemalten Holzdecken in Kärnten abhandelt, aber: diese Kunstgattungen haben sich auf dem Gebiet Kärntens nur seit dem späten Mittelalter in geschlossener Reihe erhalten, aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts, nicht aber aus früheren Zeiten, die gewiss schöpferisch reich waren. Wenn man ihnen begegnet, ist man sich im klaren darüber, daß die bemalten Holzdecken schon ein ganz ausgeformter architek-

Kirchen mit einer flachen Holzdecke versehen waren, daß man für die Bemalung die besten Farben verwendete, oft auch Vergoldung vornahm, daß die Meister berühmte, namhafte Maler waren, deren Namen die Quellen mit Stolz erwähnen. Manche Holzdecke wurde durch Brand zerstört: das Unglück wurde meistens durch ungeschützte Kerzenleuchter verursacht, und als dann die Kirche ohne Schmuck blieb, schrieb mancher Chronist traurig, daß *tabulatum mire dictu* oder *de egregia pictura* zugrunde ging.

Unter den ältesten Beschreibungen bemalter Holzdecken ist ein Gedicht von Venantius Fortunatus aus der Mitte des 6. Jahrhunderts, der den Glanz der Vergoldung an der Holzdecke einer Pariser Kirche mit dem Glanzlicht von Auroras Wagen verglich. Ganz deutlich schrieb Gregor von Tours, daß sich - noch vor dem Jahr 570 - auf der Holzdecke in der Vorhalle der Kirche St. Martin zu Barga eine gemalte Weinrebe schlang. - Erst mit dem 10. Jahrhundert stoß wir auf Quellen, die genauere Beschreibungen angeben und hinsichtlich der ikonographischen Angaben etwas wortreicher sind. So war in der Merseburger Kirche eine Holzdecke mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament bemalt, in Sankt Gallen hat der Abt Manegoldus Baum Jesse malen lassen, in Toul war in der Abteikirche eine wunderschöne Malerei mit *Maiestas Domini*, in der Basilika des Klosters Petershausen war "auf einer einzigen Holzplatte in Gold und mit besten Farben die Gestalt der heiligen göttlichen Parze dargestellt, inmitten von Figuren der zwölf Apostel, die in Kreuzform verteilt waren..." Thangmar, der Lehrer Bernwards von Hildesheim, berichtete vor dem Jahr 1022, wie sein berühmter Schüler die

tonisch-malerischer Organismus sind und daß wir nicht in der Lage sind, die früheren Entwicklungsstufen zu entdecken. Am Ende des 15. Jahrhunderts sind dies gereifte Schöpfungen mit ihrer spezifischen Technologie, mit ausgeprägtem Motivschatz, mit eigener Ästhetik und Aussagekraft: selbstverständlich stimmen die bemalten Holzdecken mit anderen Kunstgattungen ihrer Zeit überein und waren immer ein unentbehrlicher Teil des künstlerisch abgerundeten sakralen Ensembles.

Warum stammen die ältesten erhaltenen bemalten Holzdecken erst aus dem 15. Jahrhundert und nicht aus früheren Epochen? Nicht nur, daß das Holz ein weiches und leicht zersetzbares Material ist und daß die fünf Jahrhunderte für Buchen- oder Fichtenholz (das sind am häufigsten verwendete Holzsorten) ein ansehnliches Alter bedeuteten, bis in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts waren auch die Einbrüche von türkischen Truppen ziemlich häufig und man muß sich an die Worte von Paolo Santonino in seinem Tagebuch erinnern, über wieviele verwüstete und zerstörte Kirchen auf seinem traurigen Weg durch Kärnten, Krain und Südsteiermark er berichtete.

Es mag sein, daß gerade diese unglücklichen Ereignisse einen raschen Wiederaufbau von Kirchen beeinflussten; im Vergleich zu der ziemlich teuren und zeitraubenden Wölbung von Kirchenschiffen war die Lösung mit Holzdecken - wenigstens als vorläufige Möglichkeit - doch günstig genug. Und mancherorts haben sie sich erhalten, besonders in jenen kleineren Kirchen, die als Filialen etwas entlegen von der

Hauptstraße und den großen Ortschaften sind. In Kärnten und Slowenien sind heute bemalte Holzdecken noch immer verhältnismässig reich vertreten, besonders im Vergleich zu den Beständen in den naheliegenden mitteleuropäischen Ländern, und dieser Umstand hat schon eine übertriebene und falsche Meinung verursacht, nämlich in diesem Gebiet sei "das Zentrum dieser volkstümlichen Dekorationskunst" gewesen.

Die erhaltenen bemalten Holzdecken aus der spätgotischen Zeit sind meistens schabloniert und die freihändige Bemalungen sind selten. In Kärnten sind zwei Beispiele, wo freihändig gemalte Figuren mitten der schablonierten Gesamfläche auftreten, zu nennen: Schlanitzen und Lampersberg. Es sind zwei genug gute Zeugnisse, aus denen man auf die Maler, die sich ansonsten mit der Tafelmalerei beschäftigten, schließen darf; es sind gut und ausgewogen genug, daß wir sicher sind, daß dies nicht zwei Ausnahmen waren, sondern daß die Bemalung mit eingefügten Figuren oder Szenen eine übliche Praxis war. Hl. Lambert aus der Kirche am Lampersberg ist eine charmante Bischofsfigur, der im voluminösen Mantel genau über dem Altar dominiert: sein Platz ist gar nicht zufällig, wie man auch für die Gestalt des auferstandenen Christus, der knapp an der Fensteröffnung in der Kirche von Schlanitzen gemalt wurde. Offensichtlich war dies getan in Anlehnung an einen alten Glauben, daß die Stellen des Übergangs besonders gut bewacht werden müssen: es sind die Fenster- und Türöffnungen, wo die böartigen Mächte aus der Außenwelt ins Kircheninnere eindringen könnten. Zum Schutz hat man die Bilder, die eine besondere Kraft besitzen, in die Nähe gestellt: Der auferstandene Christus ist

doch die mächtigste Imago des Sieges über Tod, Teufel und Hölle; und mit ähnlicher Aussage muß man auch die Gruppe von Storchen verstehen, die die Schlangen im Schnabel halten und empor heben. Die bekannteste ist wohl die Vergleichung mit dem klugen Christen, der sich gegen Versuchungen des Teufels wehrt, wie wir bei Hrabanus Maurus lesen. In diesem Sinn sind uns mehrere Abbildungen aus dem gesamten europäischen Raum bekannt; dieser ikonographisch nachdenkliches Detail ist sehr alt, man kennt es seit der Situlenkunst (Magdalenska gora - Magdalensberg in Slowenien), öfter ist auch in den Apokalypsen aus der Zeit um 1000 vertreten; auf jeden Fall muß man aber das frühchristliche Mosaik aus Teurnia (St. Peter in Holz) erwähnen, wo dieser Motiv in einer besonders reichen Gesamtheit, der von Finsternis und Licht, vom Sieg Christi über das Böse erzählt. Genau diesen Sinn haben auch die Motive aus Schlanitzen und dazu kommt noch die Schutzrolle, die diese ununterbrochene Reihe von Monstranzen, die vor die Bogenwand gestellt wurden, übernommen hat. Auf jeden Fall sind wir über das damalige Milieu (auf dem Stützbalken ist das Jahreszahl 1498 eingeritzt) auch von einem anderen Motiv unterrichtet. In Schlanitzen sind drei Typen von phantastischen Tieren abgebildet: die Amphibaene ist ein schlangenartiges Getier mit dem Kopf auf jeder Seite des Körpers (hie und da hat dieses Geschöpf auch Beine bekommen) und ist einem Drachen sehr ähnlich. Tragopen sind den Adlern ähnlich, jedoch mit scharfen Krallen und Hörnern ausgerüstet. Und dritter in dieser dämonischen Gruppe ist Basilisk, ein Geschöpf, der seit der Romanik aus einem Hahn und einer Schlange zusammengesetzt ist. In dieser zoomorphen Welt ist der Geist des Mittelalters ausgedrückt: alles muß

man sich genau ansehen, auch der Teufel, der muß in seiner drohender und schrecklicher Gestalt abgebildet sein, man muß ihn entlarven, sollte er unter der Maske eines anderen Wesens auftreten; Drachen - nicht nur einer - eine Menge von Drachen mußte gemalt werden und in dieser Massenerscheinung drückten sich wahrscheinlich panische Ängste aus, die müßten bis zum Absurden getrieben sein, wenn sich der mittelalterlicher Mensch von denen, wie von einer unschädlichen Halluzination, befreien wollte, damit er offener für positive Zeichen werden kann. - Es ist große Schade, daß sich von der bemalten Holzdecke in Radnig oberhalb Hermagor nur einige Bretter erhalten haben, die aus dem Kirchenschiff in die Vorlaube übergetragen wurden. Die Motive stimmen mit denen aus Schlanitzen überein: wir erkennen dieselben Rosetten, Granatapfelmotive, auch phantastische Tiere sind da und sogar die freihändig gemalte Störche mit Schlangen im Schnabel, aber das wichtigste fehlt - die einstige Gesamtkomposition, die so aufschlußreich beim Lesen des ikonographischen Ganzes ist.

Möglicherweise ist die Symbolik auch im Motiv des Adlers, der sich zu einem Tier niederläßt, verborgen. Der Maler hat eine und dieselbe Schablone sowohl in Schlanitzen als auch in Radnig verwendet und wegen der freihändigen Zumalung ist das Aussehen etwas verändert - es kann ein kleines Lamm oder ein Hermelin sein - beide stehen in der Symbolsprache für Reinheit, Adler ist aber nichts anderes als drohender Jäger, den wir als eine Art von Laster hier verstehen müssen. Es ist interessant genug, daß ein solches Motiv auch an Textilien vorkommt: ein Fragment der Nürnberger Wollmischgewebes

(um 1500, heute Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz) zeigt dagegen einen Hasen, der vor dem Adler zittert. Es sei nur am Rande erwähnt, daß dies ein Beispiel eines selten vollkommenen Einklangs zwischen Motiven an Textilien und bemalten Holzdecken ist: beide sind Ausdruck des gemeinsamen Formenschatzes und der gemeinsamen ästhetischen Anschauung. Es ist ein orbis pictus, wo jedes Detail seinen inhaltlichen Wert hat.

Auch die bemalte Holzdecke in Mallestig bei Finkenstein ist sehr interessant. Unter anderem gibt es zwei Motive, die keinen Vergleich mit den anderen Bemalungen haben. Das erste ist wegen ungenauer Ausführung schwer zu erklären - Es ist ein Ritter auf dem Ross dargestellt und kann als ein aristokratisch-heraldisches Detail gedeutet sein oder als reine Dekoration, weil dieses Medaillon keine sinnvolle Ergänzung anderwo erfährt. Und das zweite Motiv ist ein groteskes Wesen, "Männlein ohne Leib", das ziemlich oft in mittelalterlichen Mirabilia auftritt und mehrere Formgenossen in Handschriften hat (besonders als Drôlerie) oder auch auf der bemalten Holzdecke in Metz (um 1220). In einer bewunderswerten Analyse "Le moyen-âge fantastique: Antiquités et exotismes dans l'art gothique" hat Jurgis Baltrusaitis den Gedanken ausgedrückt, daß das hohe Mittelalter sowohl die Naturkräfte als auch die olympischen Götter sehr oft als etwas Feindliches und Fantastisches ansah und sie deswegen in dieser unschönen Form darstellte. Damit sind auch die begleitenden Sprüche "nimt vnd geit" zu verstehen: die Schutzrede verhindert diese Mißgestalt, ihre Kräfte zu entfalten.

Besonders reich sind vegetabile Motive: sie bewegen sich zwischen einer realistischen Veranschaulichung und einer äußersten Stilisierung, die auch ein idealisiertes oder irreales Bild bedeuten kann. Nur selten aber überzeugen sie uns, daß in dieser Pflanzenwelt eine tiefere Bedeutung verborgen liegt. Es ist ein Rankenwerk, daß sich meistens in Varianten von Akanthus- und Weinrebeblättern ausdrückt, und das schönste Beispiel dieser Musterwelt ist die schon erwähnte schablonierte Holzdecke am Lampersberg. Hier kann man sich wie in einem Paradiesgärtlein fühlen, da das Lauben- und Astwerk so dicht verflochten ist: trotz aller Stilisierung erinnert man sich, daß in dieser Zeit das Kleeblatt ein häufiges Symbol für die Hl. Dreifaltigkeit war, die Erdbeeren ist die Pflanze, die symbolisch für unschuldige Opfer steht, bei der Eiche hat man mehrere Deutungen, doch ist die stärkste der Gedanke vom Eichenholz, aus dem das Kreuz Christi gezimmert wurde und bei der Weinrebe weiß man, daß sie das Symbol der Eucharistie ist.

Manche dieser Schablonen sind in ihrer Formgebung sehr eng verwandt mit architektonischen Mustern: die geometrische Vollkommenheit und die Reinheit ausgewogener Schablonenfelder, die Zierlichkeit der Knospen und spiralenartige Auswüchse sind dem Maßwerkcharakter sehr ähnlich. Es ist kein Wunder: um das Jahrtausendwende hat sich eine Vorliebe für solche Bemalungen stark durchgesetzt und ganz übereinstimmend mit den Strömungen in der Wandmalerei des frühen 16. Jahrhunderts erscheinen große, sogar monumental angelegte architektonische Umrahmungen. Sowohl mit der Farbnuan-

cierung als auch mit den Dimensionen ahmten sie echtes Maßwerk nach und versuchten die Illusion von steinernen Balustraden zu erwecken. Solche Malereien entstanden mit Hilfe von Schablonen (wenn die Felder klein sind) oder mit Pausen (bei größern Kassetten). Großzügig gemalte Einheiten sind in Kärnten etwas selten, man darf aber vermuten, daß die Malereien (z.B. Selpritsch im Rosental) unter dem Einfluß aus Slowenien entstanden sind: in der Nähe von Skofja Loka (Bischofs Lack) haben zwei Kirchen wunderschöne Bemalung - es sind große Maßwerkfantasien, die ein konstruktives Element in der Kassettedecke sind. Erstaunlich verschiedene Motive und kräftige Farben müßten damals verdienten Aufsehen erregen und einen breiteren Einfluß kann man sich wohl gut denken. Die Balustrade in Selpritsch ist in sehr feiner Abstufung von grauen Tönen gemalt und dem Maler muß man für seine Farb- und Illusionskunst Lob zollen.

Eine besonders schöne Entwicklung kann man bei den Schablonen verfolgen, die unter dem Einfluß von orientalischen Vorlagen ihre Welt von Damastmustern schufen, mit weit geöffneten Blüten, die aus dem doldenzapfenförmigen Stempel wachsen. Allem Anschein nach hat diese Ornamentik im Gailtal und im Rosental ihren Höhepunkt erreicht; die schönsten so bemalten Holzdecken befinden sich in Mallestig, Dröschitz und Unterwinklern und diese Musterung fand auch in Wasserhofen Verwendung, jedoch sind Damastmuster seltener und die Gesamtheit ist dekorativ anders angelegt. Auf diese orientalischen Wurzeln weisen auch die symmetrisch gestellten Paare von Löwen, Pantheren, Steinböcken hin, die sich zu einem zentralem Baum wenden. Die antithetischen Gruppen

müßten sowohl aus vorromanischen als auch importierten Kunststücke bekannt sein. Im Rosental war um 1500 - 1520 eine Werkstatt tätig, die eine besondere Vorliebe für diese Motive mit klaren Umrißlinien und ziemlich summarischen Ausdruck zeigte.

Dies war aber schon die Zeit, als die gotische Schablonenkunst ihren Niedergang beschritten hat. Wenn wir die bemalten Holzdecken aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (Gailitz oder Prevole in Slowenien, wo die Decke mit der Jahreszahl 1436 datiert wurde) noch heute sehen könnten, dann würde es uns klar sein, daß in dieser Zeit die feingemusterte, spitzenähnliche Schablonen modern waren. Im Lauf der Jahrzehnte zeigte es sich, daß der schöpferische Wille nachließ. Wie wir heute die Denkmäler kennen, so kann man sagen, daß in den ersten Jahrzehnten die inhaltliche und schöpferische Grundlage noch lebendig war und das ist auch eine Antwort darauf, warum wir aus einen kleinen Zeitraum so schöne Denkmäler kennen, wie Lampersberg, Schlanitzen, Mallestig oder Radnig sind. Die ablehnende Haltung gegenüber den schablonierten Malereien, die mit den Zunftverboten vor allem in den deutschen Ländern zum Ausdruck kam, wirkte noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts auch bei uns auf solche Malereien ein. Eine derartige Dekoration war in Kärnten und auch in Slowenien zwar sehr beliebt, da sie aber ohne Verbindung mit einem breiteren schöpferischen Milieu blieb - in Süddeutschland gab es bekanntlich keine Entwicklung mehr wegen der Haltung der Malerzünfte - wurde sie auch hier langsam aufgelassen. Alte Schablonen wurden dem Verfall preisgegeben und heimische Maler (sie waren manchmal nur

Tischler) waren dann aber nur dazu fähig, summarische oder ornamental bescheidene Nachahmungen alter Mustervorlagen zu liefern. Aus diesem Grunde wurden die Motive immer einfacher und sind eben Ausdruck der Fähigkeiten einheimischer Maler. Dennoch sind noch aus dem 16. Jahrhundert zwei bemalte Holzdecken aus dem nördlicheren Kärnten zu erwähnen. Die Kirchen des Hl. Johannes in Pleßnitz und des Hl. Ruprecht oberhalb Sirnitz zeigen die typische Formenwelt für eine Phase, die nicht mehr der Gotik angehört, ist dennoch von der Renaissanceempfindung noch nicht erfaßt. Die Schablonen lassen ihren spätmittelalterlichen Ursprung erkennen, sind aber sehr groß im Format, reihen sich nicht in der verspielten Dichte, wo immer neue Kombinationen auftauchen, sondern sind sehr klar und mathematisch ordentlich aufgemalt. Die Wirbelrosetten, Knotten- und Fischblasenrosetten sind doch mit jenen aus Schlanitzen verwandt, gehören dennoch einer anderen Welt. Dies sind noch immer gelungene Gattungen, die auch technisch befriedigendes Niveau erreichen, abgesehen davon, daß diese Muster jeden symbolischen Inhalt entbehren.

So wie sich die Ausdruckskraft von Schablonen änderte und von den überzeugenden, aussagekräftigen Zeichen zu einem oberflächlich anwesenden Ornament wurde, so änderte sich allmählich auch das Verhältnis zur Dynamik der Deckenfläche. Spätgotische schablonierte Decken betonen die Längsrichtung, die Krümmung vom Eingang an der Westseite zum Triumphbogen. Diese Bewegung, bedingt durch das Einsetzen von Brettern und das Auftragen von Schablonen, wurde noch durch zickzackförmige Farbstreifen meistens in Weiß. Ocker,

Siena und Malachitgrün akzentuiert. Um 1500 allerdings hörte diese Bewegung auf: Farbbänder bildeten Rhomben, Würfel oder einfach quer verlaufende Bänder (Lampersberg, Hl. Simon oberhalb Globaßnitz, Sapotnica beim Unterloibel), bzw. die Gipfel wandten sich zickzackförmig zu den longitudinalen (südlichen und nördlichen) Kirchenwänden (Hl. Lorenz am Wallersberg). Es änderte sich auch die Struktur der Deckenfläche: die Leisten krümmten sich an ihren Enden zu Rahmen - noch immer der Längsrichtung entsprechend - und brechen endgültig mit der gotischen Tradition, als sich jetzt die Deckenfläche in Kassetten verwandelte. Jetzt erhielt jedes schablonierte Feld seinen betonten Mittelpunkt, entweder durch einige Farbflecke, ein zentral ausgearbeitetes Muster (z.B. eine Passionsblume) oder durch ein figürliches Detail (Kärner in Glantschach, wahrscheinlich nach der Mitte des 17. Jahrhunderts).

Mit Figuren bemalte spätgotische Decken waren bei uns weniger vertreten als schablonierte und wenig hat es sich erhalten. In Slowenien hat man glücklicherweise eine mit dreißig Szenen beschmückte Decke in der Filialkirche des Hl. Lenart in Breg entdeckt, die uns überzeugt, daß solche narrative Bemalungen auch bei uns existierten. Diese Holzdecke aus der Zeit um 1470 - 1480 stellte sicherlich kein isoliertes Kunstwerk dar, denn wir wissen -heute leider nur aus der Dokumentation und aus den Bestandaufnahmen der älteren Kunsthistorikergeneration - daß eine ähnliche Bemalung im benachbarten Otok bei Bled (Veldes) war. Als Vorderteil der Sängereмпore in Matschach im Rosental hat sich eine Reihe von 16 Figuren erhalten. Jede Figur trägt

zwar ein Schriftband, leider sind aber nur einige lesbar: Rex Salomon, Josue, David, Petrus, S.Damianus. Drei Personen tragen Kronen, die anderen eine ganz verschiedenartige Kopfbedeckungen oder sind barhaupt. Es ist offensichtlich, daß vor uns nicht die Arbeit eines fortschrittlichen Malers steht, doch ist dieser Fragment sehr interessant. Da hier die Personen aus dem Alten und dem Neuen Testament anwesend sind und auch Heilige auftreten, könnte das bedeuten, daß die ursprüngliche Komposition ikonographisch reich wurde. Die Haltung und das Gewand erinnern uns von ferne her an die Wandmalerei aus Gurk, wo 24 Ältesten vor dem Christus erscheinen. Dieses Fresko war sehr verehrt und es kann sein, daß der Maler aus Matschach den Gurker Figurentypus in Erinnerung hatte. Es kann auch sein, daß auch in Matschach die Verehrung Christi in Mittelfeld stand: die Heiligen dürften die Mittelkomposition umrahmt haben, die vielleicht mit dem Prinzip auf den spätgotischen Flügelaltären übereinstimmte, wo die große Szene von der Staffage mit Heiligenfiguren begleitet wurde. Die Datierung dieses Fragments ist sehr fraglich und man kann sich nicht auf die Gurker Wandmalereien stützen. Die Mitte des 17. Jahrhunderts könnte ein Vorschlag sein, der sich aber meistens auf das geometrische Verflecht mit Blättern und Maschen, sehr regelmäßig und ziemlich groß dimensioniert, in knallroter und grüner Farbe ist doch eine Variante, der man öfters in dieser Zeit begegnet - und dazu stimmt auch dem Charakter nach mit der bemalten Holzdecke in Weitensfeld in großem Maße überein.

Meistens sind die Bemalungen aus dieser Zeit eigenwillige Lösungen, die nicht einer umfangreicheren ästhetischen, ikonographischen und formalen Welt angehören. Die Krise, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingesetzt hat - ein Beispiel dieser Desorientierung sei die bemalte Holzdecke und die Sängerempore aus der Filialkirche des Hl. Stephan in Aich erwähnt, wo sich ganz verschiedene Motive mischen: Schablonen, Wappen, freihändig gemalte Ranken, die winzige Darstellung der Kreuzigung - die bis in die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts andauerte. Damals war im Jauntal eine Werkstatt tätig, die allen Decken ein ähnliches Verhältnis zur Ornamentik verlieh, während die figuralen Motive grundverschiedene Maler und verschiedenartige graphische Vorlagen offenbaren. Diese bemalten Holzdecken sind in Mökriach, in Aich (diesmal die Kirche der Hl. Luzia), Gablern, Hl. Lenart oberhalb Eisenkappel, in Eisenkappel selbst und bis zum zweiten Weltkrieg auch in Köcking: alle strahlen ein kühles Kontrastkolorit und eine gewisse Phantastik in vegetabilen Mustern aus, die in eine bizzare Kombination von Grotesken übergehen. In allem, besonders aber in der Figuralik, offenbart sich eine Neigung zum nordeuropäischen Manierismus.

Alle bemalten Holzdecken sind aus den letzten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und fast jede Bemalung hat ein typisches Ornament ausgewählt, doch ist es offensichtlich, daß beflügelte Engelköpfchen und Girlanden ein überall beliebtes Motiv sind und deswegen in mehrere Varianten vorkommen. Manche Details kann man auf ornamentale Vorlageblätter finden, interessant dabei ist die Verwand-

schaft mit Stichen des Nürnberger Meisters Theodor Bang, der zusammen mit dem Augsburger Daniel Hopfer arbeitete. Die Phantasie kommt zum Ausbruch in den ungewöhnlichen Kassetten der Mökriacher Kirche, die im Jahre 1692 gemalt wurden. Es besteht eine ältere Beschreibung, nämlich die vom Ehrendomherrn und Dekan in Maria Wörth, Herrn Josef Petermann, der in Schematismus des Jahres 1887 unter anderem schreibt:

"(Die Malerei) besteht aus 28 Quadratfeldern ... Dargestellt sind: der hl. Martin zu Pferd, die hl. Katharina, der hl. Ignatius, die hl. Dreifaltigkeit, Engelköpfe, schöne Arabesken mit Pfauen und Tierfiguren, übers Kreuz gelegte Königszepter, mit Früchten geschmückt, und drgl. Erwähnung verdienen besonders zwei Felder, die einander ähnlich sind und nachstehendes darstellen: Die Figuren haben Mannsköpfe, die mit Laubwerk nach Indianerart geziert sind. Weiter nach unten haben sie 2 - 4 zitzenartige Brüste als Fortsetzung und enden in Fischleibern. Die Schwanzflossen sind aus Reben und roten Trauben gebildet, woran je zwei schwarze Hasen nagen. Aus den Fischleibern wachsen Blumenstengel, die sich bis zu den Brüsten erheben und in einen Blumenkelch enden. Die Bedeutung dieser sonderbaren Figuren, welche höchstwahrscheinlich von einem der damals zu Eberndorf residierenden Jesuiten entworfen, aber vom Maler plump ausgeführt wurden, ist nicht recht klar. Vielleicht ist folgende Deutung richtig: Mann-Weib war Adam. Der Fisch ist ein altes Symbol unseres Erlösers Jesu Christi, wie es sich in röm(ischen) Katakomben häufig findet. Auch heißt der Fisch auf griechisch "ichtys", was uns den süßen Namen Jesus IHS gibt. Es bedeutet also die obbeschriebene Figur den zweiten Adam Jesum Christum, welcher uns hier im Gotteshause beim hl. Meßopfer

den in seine Milch oder sein Blut verwandelten Rebensaft zu trinken gibt. Hievon sollen wir mit heiliger Scheu und Furcht, wovon der Hase ein Symbol bildet, trinken." - Eine gelehrte Erklärung und - leider - zu künstliche, die aber die Möglichkeiten den spätmanieristischen Grotesken entdeckt. Wie H.E.Gombrich in "Icones Symbolicae" schrieb: Grotesken sind ein verführerisches Geschöpf und können ins intellektualisierende Disputen führen, das Amüsierende und Amüsante dabei ist gerade wegen solcher irreführender Details aber völlig außer Acht gelassen. In der graphischen Mappe des Nürnbergers Augustin Hirschvogel (der in den Jahren 1536 -1543) in Ljubljana arbeitete) sind einige Kompositionen mit Chimären usw., die offensichtlich als Grotesken entworfen wurden und sehr viel Gemeinsames mit Kassetten in Mökriach zeigen.

Schöpferischer Ausklang dieser Jauntaler Gruppe stellt die bemalte Holzdecke aus Pirk (heute in Edlinger Pfarrkirche) dar, mit zwar reichen, aber schon volkstümlichen Blumenarrangements. Die Wirkung dieser Gruppe kann man auch nach Süden verfolgen: besonders die vegetabilen Fantasien fanden eine Nachahmung in den bemalten Holzdecken zu Vrata bei Dravograd (Drauburg) und in Mislinja. Aber in der Zeit um 1700 hat sich in slowenischen Kunstlandschaften eine größere Vorliebe entweder für den Grazer Frühbarock oder für norditalienische barocke Malerei gezeigt und deswegen ist diese Variante des Jauntaler Manierismus zeitlich und räumlich begrenzt geblieben.

Mit dieser Gruppe zeichnet sich schon der Untergang der bemalten Holzdecken im allgemeinen ab. Es ist merkwürdig, daß ungefähr ein Jahrhundert später in der kleinen Filialkirche des entlegenen, heute fast vergessenen Dörflein Jaunstein ein ganz vereinsamtes Kunststück vorkommt: die Bemalung der Sängerempore, eine Erinnerung an die alten, seit der Gotik so beliebten bemalten Holzdecken und Sängeremporen, ist ein edles Stück. Die wunderschönen Blumengeflechte auf pastellgefärbten Hintergründen verraten einen Wunsch nach erhobener Schönheit. Die feinfühligte Dekoration, eine professionell perfekte Arbeit, schließt wie eine Herbstblume diese jahrhundertelange Entwicklung ab.

Die bemalten Holzdecken im breiteren ostalpenländischen Raum zeigen sich noch heute als eine derart geschlossene Denkmalreihe, daß hinsichtlich ihrer Bedeutung und Verbreitung vor etlichen Jahrhunderten zweifellos ein besonderes, bedeutendes Element bei der Gestaltung des Innenraumes waren: mit bemalten Holzdecken war der Kirchenraum wegen der ausgewählten Motive und der Farbabstimmung maßgebend vervollständigt. Die bemalten Holzdecken haben weitgehend ihren Platz in den Übersichten der Kunst des Mittelalters verloren, dennoch müssen wenigstens in unserem historischen Gedächtnis wiederum die Aufmerksamkeit gewinnen. Einst existierten sie als ein qualitätsvoller architektonisch-malerischer Organismus, der die Gestalt von vielen, auch einflußreichen Kirchen im ganzen Mittelalter prägte. Heute ist mehr als je zuvor der Wunsch des Lehrers der slowenischen Kunsthistoriker France Stele lebendig: es möge durch die Zeit und menschliche Unbe-

sonnenheit kein Denkmal mehr zugrunde gehen, das Kulturgut möge in seiner Gänze erhalten bleiben.

### **Ausgewählte Literatur**

Margaret Faist: Bemalte Holzdecken in Steiermark und Kärnten, Graz 1948

Torsten Gebhard: Von Schablonenkunst in Räumen des Mittelalters (Die Mappe), München 1951

Torsten Gebhard: Frühe Stufen volkstümlicher Schablonenmalerei und verwandte Werke aus der Zeit zwischen Gotik und Barock (Carinthia I.) 1955

Natasa Golob: Poslikani leseni stropi na Slovenskem do sredine 18.stoletja, Ljubljana 1988

Natasa Golob: Über frühe bemalte Holzdecken in mittelalterlichen Sakralräumen (Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung), 1990

Josef Graus: Flache Decken an mittelalterlichen Kirchen (Kirchenschmuck) 1885, 1891, 1895

Otto Gruber: Decke (in der Architektur), RDK III

Siegfried Hartwagner: Gedanken zum Thema "Volkskunde und bildende Kunst in Kärnten" (Carinthia I), 1951

Siegfried Hartwagner: Schablonierte sowie bemalte Holzdecken in Kärnten und ihre Restaurierung (Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege), 1968

France Kos: Ornamentika lesenih poslikanih stropov v cerkvah na Slovenskem: Donesek k povezanosti visoke in ljudske umetnosti (Zbornik za umetnostno zgodovino), 1941

Otto Lehmann-Brockhaus: Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien, Berlin 1938

Julius von Schlosser: Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit: Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst, Wien 1986

Stephan Singer: Kultur- und Kirchengeschichte des Jauntales: Dekanat Eberndorf, Klagenfurt 1979